Schweiz/USA: Haupttäter wird zum Ankläger S.7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 16 – 21. April 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Vorerst gestoppt: Abweichlern bei der Euro-Rettung wie Frank Schäffler (vorne) sollte Rederecht entzogen werden Bild: Marc-S. Unger

Entlarvender Vorstoß

Abweichler im Bundestag sollten mundtot gemacht werden

Gegen das Vorhaben, Fraktions-Abweichlern das Rederecht zu nehmen, hat sich erfolgreich Widerstand formiert – vorerst.

Das Vorhaben der Fraktionsführungen von Union, SPD und FDP, Abweichlern im Bundestag weitgehend das Rederecht zu entziehen, ist vorerst auf Eis gelegt. Nicht bloß Linke und Grüne, auch Mitglieder der Regierungsparteien und der SPD liefen Sturm gegen „eine Kastration der Abgeordneten“, wie es der FDP-Parlamentarier Frank Schäffler nannte.

Stein des Anstoßes war die Debatte um den Euro-Rettungsschirm im September. Damals hatte Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) seinem Parteifreund Klaus-Peter Willsch und dem Liberalen Schäffler je fünf Minuten Redezeit eingeräumt, um gegen die Positionen ihrer Fraktionen und damit gegen deren Euro-Rettungspolitik Stellung zu beziehen. Dies hatte in der Führung von Union und FDP für beträchtlichen Unmut gesorgt.

Künftig sollten nach ihrem Willen Abweichler nur noch maximal drei Minuten reden dürfen, und dies auch nur ausnahmsweise und nach Rücksprache mit ihren Fraktionen. Bei wirklich heiklen Fragen hätte dies vermutlich geheißen: gar nicht.

> »Programmänderung im Berliner Marionettentheater«

Die Fraktionsführungen argumentierten, nur so sei zu verhindern, dass durch endlose Reihen von Abweichler-Beiträgen das Parlament gelähmt werde. Willsch entgegnete dem, dass es einen solchen Missbrauch in der Vergangenheit nie gegeben habe. Mit anderen Worten: Dass diese Furcht nur vorgeschoben werde. Nach den heftigen Protesten wurde das Vorhaben „vorerst“ abgesagt. Die Parlamentarischen Geschäftsführer von Union und SPD, Peter Altmaier und Thomas Oppermann, ließen jedoch durchblicken, dass sie die Idee in anderer Form später noch einmal vorbringen wollen. Es habe sich um einen „ersten Entwurf“ gehandelt, so Altmaier.

Dass der Ruf nach Beschneidung der Abgeordnetenrechte durch eine Debatte um die Euro-Politik ausgelöst wurde, ist besonders brisant. Kritiker sehen durch den Rettungsschirm ESM eine Basis der Parlamentsrechte gefährdet: das Haushaltsrecht. Nun entsteht der Eindruck, dass der Widerstand von Volksvertretern gegen ihre Entmachtung gebrochen werden soll.

Vor diesem Hintergrund wirkt der Vorstoß der Fraktionsführungen von Union, SPD und FDP als Zeichen wachsender Nervosität, die ihren Ursprung in steigender Ratlosigkeit haben könnte. Experten vermuten, dass die Politik in der Euro-Frage nicht mehr weiter wisse. Daher gebe man umso heftiger gegen jede Kritik vor.

Das Zurückrudern beim „Maulkorb“ scheint dagegen vor allem taktisch motiviert. CSU-Politiker Peter Gauweiler lästert: „Dumm gelaufen! Die Chefin im Berliner Marionetten-Theater hat eine Programmänderung angeordnet.“ Kanzlerin Angela Merkel hatte die Notbremse gezogen, obwohl der ursprüngliche Maulkorb-Entwurf kaum ohne ihre Zustimmung zustandegekommen sein dürfte.

Hans Heckel

Jan Heitmann:

Versagen

Manchmal kann man an unserem Rechtsstaat verzweifeln. Ein junger Mann mit ausgeprägt pädophilen Neigungen sieht sich selbst als Gefahr für seine Mitmenschen und wendet sich an die Polizei. Doch die tut nichts. Bald darauf bringt dieser junge Mann ein Kind um. Und die Polizei verhaftet einen Unschuldigen und setzt ihn durch sträflichen Dilettantismus der Volkswut aus. Erst Tage später wird der wahre Täter gefasst. Kläglicher können die Organe des Rechtsstaats nicht versagen.

Kindermord wühlt jeden auf. Trauer und Zorn kommen nicht nur bei Angehörigen und Freunden der Opfer, sondern auch bei Unbeteiligten auf. In dieser emotional hochaufgeladenen Situation gibt es neben strafbaren und nicht zu tolerierenden Aufrufen zur Gewalt gegen die Täter auch immer wieder den Ruf nach der Todesstrafe für Kinderschänder. Selbst US-Präsident Barack Obama hat dies mehrfach gefordert. Nun ist diese Forderung hierzulande unsinnig, denn aus gutem Grund gibt es in Deutschland keine Todesstrafe. Dennoch muss auch diese überflüssige und provozierende Forderung durch die Meinungsfreiheit gedeckt sein. Nicht so jedoch in unserem Land, wo Meinung allein schon einen Straftatbestand darstellen kann. Von einer „menschenverachtenden Hatz auf Sexualstraftäter“ ist die Rede, und ein Ministerpräsident höchstselbst erstattet Strafanzeige wegen Volksverhetzung. Und sogleich läuft der Rechtsstaat zu Höchstform auf. Internetseiten werden gelöscht und die Staatsanwaltschaft ermittelt eilfertig gegen die Initiatoren der Kampagne. Ein Bruchteil dieser Aktivitäten der Strafverfolgungsbehörden hätte genügt, den Mord an einem Kind zu verhindern. Doch dafür ist es jetzt zu spät.

»Holt unser Gold heim!«

Initiative fordert: Deutsche Goldreserve zurück nach Deutschland

Eine Initiative aus Wirtschaftswissenschaftlern, Politikern, Kaufleuten, Verlegern und Publizisten hat sich zusammengetan, um die Rückführung der deutschen Goldreserven nach Deutschland zu erreichen. Die Reserven befinden sich Schätzungen zufolge zu 66 Prozent in New York, zu 21 Prozent in Paris, zu acht Prozent in London und nur zu fünf Prozent am Sitz der Bundesbank in Frankfurt. Die Bundesbank verwaltet das Gold des deutschen Volkes treuhänderisch.

Es handelt sich offiziellen Angaben zufolge um 3400 Tonnen, die derzeit einen Marktwert von rund 140 Milliarden Euro haben. Das Gold ist im Wesentlichen der Ertrag deutscher Exportüberschüsse zu Zeiten der Goldstandard-Währungen des Bretton-Woods-Systems in den 50er und 60er Jahren.

> 66 Prozent liegen in New York

Die Initiative „Holt unser Gold heim“ geht aus vom Europäischen Steuerzahlerbund (TAE) und der Deutschen Edelmetall-Gesellschaft. Erstunterzeichner sind TAE-Chef Rolf von Hohenau, der Autor Bruno Bandulet, FDP-Finanzexperte Frank Schäffler, der bekannte Finanzjournalist (ntv-„Telebörse“) Frank Meyer, der Chefvolkswirt der Bremer Landesbank Folker Hellmeyer und Ex-BDI-Präsident Hans-Olaf Henkel.

Sie fordern, dass zunächst unabhängig überprüft wird, ob das deutsche Gold überhaupt noch vollständig ist, woran immer wieder Zweifel aufkommen. Dann sollten die Barren „zeitnah“ nach Deutschland überführt werden. Gold gilt als „Geld für den Ausnahmezustand“, weshalb Experten wenig Sinn darin sehen, die Barren im Ausland zu lagern. Fragen nach dem Sinn der Fernlagerung werden kaum beantwortet.

Im Internet unter www.gold-action.de kann jeder die Initiative unterstützen. *H.H.*

Doppelte Botschaft

Kabul feiert seinen Erfolg, doch die Taliban behalten die Initiative

Es dauerte kaum einen Tag, dann waren die Angriffe der Taliban auf Ziele in Afghanistans Hauptstadt Kabul und einigen Provinzhauptstädten abgewiesen. Militärisch gesehen stellten die Gefechte die afghanischen Sicherheitskräfte vor keine größeren Probleme. Sie seien „gleich zur Stelle und gut geführt“ gewesen und hätten „ihr Können und ihre Professionalität“ bewiesen, so ein Sprecher der Afghanistan-Schutztruppe Isaf. Deren Kräfte standen bereit, mussten aber nicht eingreifen. Mit Blick auf den für 2014 geplanten Truppenabzug ist genau das die Botschaft der Isaf: Die Afghanen können es allein. Deshalb bemüht sich die Isaf nach Kräften, diese Attacken nicht als den Beginn der insgeheim erwarteten Frühjahrsoffensive der Taliban erscheinen zu lassen. Denn im Falle eines größeren Angriffs wären die afghanischen Sicherheitskräfte wieder auf die Unterstützung durch die Isaf-Truppen angewiesen.

> Zeitplan der Isaf ist realitätsfern

Auch wenn die jüngsten Angriffe koordiniert erfolgten, wurden sie mit so geringen Kräften durchgeführt, dass ein taktischer Erfolg für die Taliban nicht zu erwarten war. Die Auswirkungen der Gefechte blieben demzufolge örtlich und zeitlich begrenzt. Mit dem Beginn einer größeren militärischen Operation dürften sie also tatsächlich kaum etwas zu tun haben. Es ist auch hier die Botschaft, die im Vordergrund steht. Die Taliban haben mit ihren Angriffen an symbolträchtigen Stellen gezeigt, dass sie in der Lage sind, jederzeit und an jedem Ort zuzuschlagen und selbst gut gesicherte Bereiche anzugreifen. Selbst, wenn es im Land vorübergehend wieder ruhig sein sollte, ist die Lage nicht stabil. Die Initiative liegt bei den Taliban. Sie können ihren Gegnern jederzeit das Gefecht aufzwingen. Angesichts dessen erscheint der Zeitplan zur Übergabe der Sicherheitsverantwortung an die Afghanen bis 2014 realitätsfern. *Jan Heitmann*

Meldungen

Evangelikale nicht wie Salafisten

Hamburg – Mit einer Beschwerde reagiert die Deutsche Evangelische Allianz, der Zusammenschluss evangelikaler Christen aus Landes- und Freikirchen, auf einen Beitrag in der ARD-Sendung „Wort am Sonntag“. Sie protestiert damit gegen die ihrer Meinung nach erfolgte „Gleichsetzung von Piusbrüdern, evangelikalen Gruppierungen und Salafisten“. Der Fortgang des Vortrags habe den Eindruck erweckt, dass es sich bei diesen drei Gruppierungen um solche Fundamentalisten handele, die „in der Regel“ keine Fragen zuließen. Stein des Anstoßes ist die Aussage des katholischen Pfarrers Wolfgang Beck: „Egal, ob Piusbrüder, ob evangelikale Gruppierungen oder muslimische Salafisten, ...: Sie alle haben mehr gemeinsam, als ihnen wahrscheinlich lieb ist. Vor allem dieses Bemühen um größtmögliche Eindeutigkeit. Alle Kraft wird da hinein gesetzt, dass das Leben völlig übereinstimmt mit dem, was gepredigt wird.“ *Bel*

Grüne: Noch mehr Geld für Solar

Berlin – Zahlreiche Politiker von den Grünen und der Partei „Die Linke“ sind überzeugt, dass die Insolvenzwelle, die derzeit zahlreiche deutsche Solarunternehmen erfasst, unbedingt vom Staat verhindert werden müsse. So fordert der Solarexperte der Grünen, Hans-Josef Fell, mehr Geld vom Staat, staatliche Bürgschaften für notleidende Unternehmen und mehr Forschungsgelder. Außerdem soll der Staat deutschen Solarunternehmen helfen, nach China, Indien und Südamerika zu exportieren. Unpolitische Experten merken an, dass die deutsche Solarindustrie gerade wegen der Konkurrenz aus China in Bedrängnis geraten ist. Trotz zahlreicher staatlicher Subventionen würden zahlreiche deutsche Solarunternehmen nicht rentabel arbeiten und das obwohl der deutsche Steuerzahler auch in seiner Funktion als Stromkunde in Form von erhöhten Strompreisen die Solarindustrie zwangsunterstützt. *Bel*

Die Schulden-Uhr: Plus wegen höherer Löhne

Im Nachhinein ist es wenig überraschend, dass Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble so entspannt auf den Tarifabschluss im öffentlichen Dienst in Höhe von 6,3 Prozent für die nächsten zwei Jahre reagiert hat. Nicht nur, dass Städte und Gemeinden mit 4,3 Milliarden Euro Mehrkosten deutlich mehr leiden als der Bund mit 550 Millionen Euro zusätzlich, nein, über die Steuern, von denen vor allem der Bund profitiert, bekommt dieser auch noch 600 Millionen Euro Mehreinnahmen, so dass Schäuble ein Plus von 50 Millionen hat, während Städte und Gemeinden nur einen Steuerrückfluss von 200 Millionen Euro verzeichnen können. *Bel*

2.033.460.178.112 €

Vorwoche: 2.032.667.706.162 €
Verschuldung pro Kopf: 24.859 €
Vorwoche: 24.849 €

(Dienstag, 17. April 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Rückfall in die Zeiten der Taliban

Frauenrechte in Afghanistan werden konsequent beschnitten

Eine Verbesserung der Lage der Frauen in Afghanistan galt stets als eines der großen Ziele der westlichen Politiker bei ihrem militärischen Afghanistan-Engagement. Doch selbst das Wenige, was bisher erreicht wurde, ist in Gefahr, denn der von Europa und den USA unterstützte afghanische Präsident Hamid Karzai scheint sein politisches Überleben nach dem Abzug der alliierten Truppen durch Zugeständnisse an die derzeit mit ihrer Frühjahrsoffensive ihre Macht demonstrierenden Taliban und die muslimischen Fundamentalisten des sogenannten Religionsrates sichern zu wollen.

„Wir sollten akzeptieren, dass wir in einer islamischen Gesellschaft leben. Und die unterscheidet sich von einer nichtislamischen. Wir wollen für uns selbst und unsere Frauen und Schwestern ein Leben nach den Regeln des Islam“, postuliert etwa der Mullah Maulawi Chalikdad und findet mit seiner Forderung, dass sich Frauen nicht in Büros aufhalten dürfen, in denen sich Männer befinden, die Zustimmung des Präsidenten. Zudem – so der einflussreiche Geistliche – müsse dafür gesorgt werden, dass Frauen nicht ohne eine männliche, enger verwandte Begleitperson reisen dürfen.

Die Parlamentarierin Fawzai Kofi sieht deshalb bereits einige der neu gewährten Grundrechte für das weibliche Geschlecht wanken, etwa sich frei in der Öffentlichkeit bewegen und zusammen mit Männern arbeiten zu können. Der Einzug von Frauen in das Parlament, der Besuch von Schulen und Universitäten waren im Westen stets als größter Erfolg des Milliarden schweren Militäreinsatzes genannt worden. Diese Rechte gibt es aber nur in Kabul und anderen von Sicherheitskräften überwachten Zentren, auf dem Land regieren nach wie vor Islamisten und haben die Taliban ungeschmälerten Einfluss, können Mädchen noch immer keine Schulen besuchen. Nun, da inzwischen Verhandlungen mit den Taliban als einziger möglicher Weg in die Zukunft des zerrütteten und von blutigen Kämpfen und Attentaten gezeichneten Landes politisch als erwünscht gelten, befürchtet die streitbare Parlamentarierin Kofi einen Rückfall in alte Strukturen, ebenso Sima Samar, die Vorsitzende der afghanischen Menschenrechtskommission.

Vergewaltigungsopfer kommen ins Gefängnis

Immerhin hatte Karzai ohne parlamentarische Diskussion schon 2009 ein Gesetz in Kraft gesetzt, das von Beobachtern als Legalisierung der Vergewaltigung angesehen wird. Demnach ist eine Ehefrau verpflichtet, mindestens viermal die Woche für Geschlechtsverkehr zur Verfügung zu stehen, ob sie will oder nicht. Zudem können die Männer Frauen eine „unnütze“ Beschäftigung verbieten und können ihnen untersagen, das Haus zu verlassen. Das Heiratsmindestalter wurde zudem auf 16 Jahre gesenkt, gleichwohl kommt es immer wieder zu Zwangsehen mit Minderjährigen zwischen zehn und 13 Jahren. Auch werden viele Frauen weiterhin gezwungen, die Burka zu tragen.

Das Mindestalter zum Heiraten wurde auf 16 Jahre gesenkt

Die alte Unterdrückung macht sich immer wieder bemerkbar. Denn sie ist nicht nur ein Werk der Taliban, die systematische Isolation der Frau ist in der Kultur Afghanistans seit jeher tief verwurzelt. So sitzen etwa 400 Frauen im Gefängnis, weil sie ihren gewalttätigen Ehemännern davonliefen oder sich nicht zur Prostitution zwingen lassen wollten. Auch vergewaltigte Frauen gehören zu den Insassen, die immerhin bis zu zehn Jahren Haft verurteilt wurden. Sie haben sich – so das Gesetz – des außerehelichen Geschlechtsverkehrs schuldig gemacht. Ähnliche Rechtsauffassungen gelten beispielsweise auch im Iran oder in Saudi-Arabien. Ein weiteres schwieriges Kapitel ist die Situation verwitweter oder von ihren Männern verlassener Frauen, sie sehen sich weitgehend schutzlos männlicher Gewalt ausgeliefert.

Die Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ nannte diese Tatsachen unlängst schockierend. Einige der Inhaftierten sagten sogar aus, sie seien froh, in der Haftanstalt zu sein, weil sie andernfalls den Tod zu befürchten hätten. Karzais Kommentar: „Wir können nicht leugnen, dass es Probleme für Frauen gibt, Afghanistan ist ein vom Krieg geplagtes Land.“ *J. Feyerabend*



Vor allem auf dem Land tragen noch viele Frauen die Burka: Patienten warten auf Behandlung in der kleinen Klinik (CHC) in Now Abad, wo die deutsche Hilfsorganisation Cap Anamur Hebammen ausbildet Bild: laif

Ungewöhnlicher Vermittler

Al-Dschasira eint Balkan über gemeinsamen Nachrichtensender

Und was war letztes Wochenende auf dem West-Balkan los? Dort wird der Strom deutlich teurer, da der Verbrauch um fünf Prozent jährlich stieg. Der slowenisch-kroatische Streit um die Seegrenze im Golf von Piran ist nicht überstanden, er geht 2013 in seine heiße Gerichtsphase. Franzosen bauen den neuen Flughafen von Zagreb. Bosniens Staatsunternehmen sind hoch verschuldet. Sloweniens Industrie- und Güterproduktion ging um knapp sieben Prozent zurück. Der öffentliche Sektor Serbiens hat dreimal mehr Beschäftigte als im EU-Durchschnitt. Im Kosovo gab es erneut albanische Übergriffe auf serbische Klöster und Reisegruppen. Und was der Medienriese Al-Dschasira sonst noch meldete, der gerade seine dritte „Häutung“ erfolgreich absolviert hat.

Der Sender Al-Dschasira („Insel“) startete 1996 in Doha (Katar) als Besitz des katarischen Emirs, der den Sender mit Millionenzuwendungen als „ersten unabhängigen Nachrichtenkanal Arabiens“ betrieb. Im März 2006 kam ein englisches Programm hinzu, samt Ausweitung zum „Al-Dschasira Network“. Seit dem 11. November 2011 ist „Al-Dschasira Balkan“ auf slawischer Sendung, vom bosnischen Sarajevo aus, mit Studios in Belgrad, Zagreb und Skopje. Die Wahl Sarajevos als Zentrale gilt als Tribut an Bosniens Muslime, was jedoch irrig ist: Al-Dschasira ist eine weltlich-internationale Station und zudem wollen die bosnischen Muslime keine religiöse Propaganda, wie 1997 das Bosnisch-Muslimische Radio Hayat zeigte, das nur überlebte, weil es sich rasch säkularisierte.

Al-Dschasira Balkan erinnert entfernt an „Russia Today“, das seit 2005 auf Englisch erfolgreich Imagewerbung für Russland betreibt. In Sarajevo will man ein ex-jugoslawisches Auditorium aufklären – in ihrer einstmals gemeinsamen Sprache „Serbokroatisch“. „Wenn auf dem Balkan über Sprachen debattiert wird, werden auch Messer gewetzt“, sagte einst Milovan Djilas, und das will Al-Dschasira nach Bürgerkrieg und nationalistischer Entzweiung widerlegen. Dafür hat es 2010 den bosnischen TV-Sender NTV 99 für 1,2 Milliarden Euro gekauft, ihn mit 15 Millionen Euro modernisiert, 40 Journalisten eingestellt und sie nach BBC-Standards gedrillt, das Unternehmen zwei erfahrenen Fahrensmännern unterstellt – Tarik Dodic, Ex-Chef der bosnischen Handelskammer, und Goran Milic, legendärer Nestor des jugoslawischen und bosnischen Journalismus – und dann gelassen gewartet, dass alle diese Vorleistungen im politisch zerrissenen und journalistisch unterentwickelten balkanischen Umfeld wirken werden.

Sender ist kommerziell, Religion ist unerwünscht

Der Balkan wartet auf Initiativen wie Al-Dschasira, nachdem eigene Versuche wenig fruchteten: Im September 1991 entstand in Belgrad die Wochenzeitung „Vreme“ (Zeit), die „die besten Federn des Balkan vereinen“ wollte und bis heute lebt, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Ähnlich erging es „Danas“ (Heute) aus Zagreb, „Reporter“ aus Banja Luka, „Puls“ aus Skopje, „Radio Kosovo“ aus Pristina und anderen.

Das kann Al-Dschasira besser, da es souverän davon ausgeht, etwa 30 Millionen Hörer und Zuschauer zu erreichen, die alle ein und dieselbe Sprache sprechen. Was ja auch zutrifft: Umfragen in Kroatien besagen, dass keiner „Bosnisch“ oder „Serbisch“ als Fremdsprache empfindet, und Al-Dschasira tut es schon gar nicht. Das macht den Sender attraktiv für Marketing-Agenturen, deren Kampagnen den ganzen West-Balkan erreichen und mit Al-Dschasira klotzen statt mit Ministationen kleckern wollen. Exakte Recherche, neutrale Präsentation, sprachlicher Charme sind Al-Dschasiras Erfolgsgeheimnis. Minimale phonetische Unterschiede regionaler Sprachkonventionen werden geradezu dramaturgisch eingesetzt, und weil es so gut klappt, plant Al-Dschasira neue „Häutungen“ hin zu Türkisch, Suaheli und anderen Idiomen. *Wolf Oschlies*

Kapitalvernichter

Solarbranche: Trotz Subventionen pleite

Solaraktien, einst Lieblinge vieler Anleger, entwickeln sich am Kapitalmarkt zunehmend zum Albtraum. Eine Entwicklung, die sich auch auf der kürzlich von der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW) vorgelegten Liste der größten „Kapitalvernichter“ des letzten Jahres widerspiegelt. Platz eins der Liste belegt wie bereits im Vorjahr ein Unternehmen der Solar-Branche. Die Aktie des Solar-Anlagenbauer Conergy hat in den letzten fünf Jahren 99,6 Prozent ihres Wertes verloren. Mit Phoenix Solar und Solarworld finden sich weitere Firmen der Solarbranche auf der DWS-Liste unter den 50 größten Kapitalvernichtern wieder. Weiter anwachsen dürfte die Liste im nächsten Jahr, wenn aktuelle Pleitefälle wie Solar Millennium, Solon, Solarhybrid und Q-Cells einfließen werden.

Steuerzahler und Anleger gehen leer aus

Derzeit kommt es fast zu einer Insolvenzwelle innerhalb der Solarbranche, die deutlich macht, dass die vielen Unternehmen auch nach zehn Jahren Subventionierung nicht unter marktwirtschaftlichen Bedingungen selbstständig bestehen können. Geplagt wird die deutsche Solarindustrie durch Preisverfall – allein 2011 sind die Preise für Solarzellen nochmals um 50 Prozent gefallen – und weltweite Überkapazitäten. Förderkürzungen und staatlich unterstützte Dummpingpreise der chinesischen Konkurrenz haben die Krise weiter verschärft.

Dass sich die Solarbranche nicht nur für Privatanleger, sondern auch für den Staat als Geldvernichtungsmaschine entpuppt hat, machen bekannt gewordene Zahlen über erhaltene Subventionen deutlich. Nach Angaben des „Handelsblattes“ hat allein das inzwischen Pleite gegangene Unternehmen Q-Cells AG inklusive Tochtergesellschaften seit März 2005 mindestens 240 Millionen Euro an staatlicher Beihilfe erhalten. Solarworld, das sich bisher noch besser als die Konkurrenz behauptet, kassierte zwischen 2003 und 2011 mindestens 130 Millionen Euro an direkten Beihilfen.

Die Verbraucher wiederum werden über ihre Stromrechnung zur Kasse gebeten. Nach Berechnungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI) ist bei den bereits eingegangenen Förderverpflichtungen durch installierte Anlagen die 100-Milliarden-Euro-Marke inzwischen überschritten. Allein die 2011 installierten Photovoltaikanlagen werden die Stromkunden mit etwa 18 Milliarden Euro belasten. Der Anteil der Photovoltaik beim deutschen Stromverbrauch liegt trotzdem immer noch bei mageren drei Prozent. Gleichzeitig verschlingt die Solarförderung 50 Prozent der Fördermittel für die erneuerbaren Energien. *N.H.*

Soziales Projekt pervertiert

Von THEO MAASS

Neuköllns Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) machte sich unlängst wieder unbeliebt, weil er erneut auf die Integrationsdefizite von Immigranten hinwies. Besonders auffällig seien die aus Rumänien und Bulgarien in Reisebussen anreisenden Roma. Während der französische Präsident Sarkozy die Probleme mit den Gästen vom Balkan wahlkampfwirksam zum Thema machte, herrscht in Deutschland jedoch weitgehend vorsichtiges Schweigen.

Gerade unter den ärmsten Berlinern jedoch breitet sich Furcht aus vor den Neuankömmlingen. Die Obdachlosen, die jahrelang, wie in anderen Großstädten, eine Obdachlosenzeitung verkauften, damit sie eine Beschäftigung haben und vom Erlös ein kleines Zubrot, sind weitgehend verschwunden. Hannes hatte früher von mir immer 50 Cent bekommen – nur so, weil ich das Obdachlosenblatt nicht lesen wollte, aber er mir irgendwie leid tat.

Neulich treffe ich ihn in Berlin-Köpenick beim Heimspiel des 1. FC Union wieder, weil er da mit seinem Einkaufswagen stand und leere Bierflaschen der Fans einsammelte. Ich frag ihn, warum er die „Motz“ nicht mehr feilbietet. Da fasst er sich an die Stirn und meint, er sei doch nicht lebensmüde. Man habe ihm klar gemacht, dass er an den bevorzugten Verkaufsplätzen dieses Blattes nichts mehr verloren habe. Wer ist „man“, will ich wissen – er schweigt zunächst. Dann lässt er durchblicken: die Zigeuner hätten ihn verscheucht.

Den Vorwurf nimmt auch der Innenexperte der Berliner CDU, Robbin Juhnke, durchaus ernst. Beweise, dass Zigeunergruppen die Obdachlosen verdrängt haben, fehlen indes. Aber neulich beobachte ich doch tatsächlich, wie eine Luxuslimousine auf dem Parkplatz eines Supermarkts vorfährt und einer der südländischen Zeitungsverkäufer von einem Insassen des Wagens abkassiert wird. Hannes meint, dass die Zigeuner die „Motz“ zu ihrem Geschäft gemacht hätten. Ein soziales Projekt wäre damit pervertiert.

Juhnke klagt zudem: „Durch den Zuzug der Sinti und Roma hat sich auch die Zahl der bettelnden Kinder erhöht. Die Kinder bekommen mehr Geld als Ältere. Diese Ausbeutung ist schrecklich.“ Die Behörden sind machtlos – scheint es. Oder fehlt nur der politische Wille? Eigentlich ein Job für den Innensenator Frank Henkel – Juhnkes Parteifreund. Aber der scheint abgetaucht.

Nein, nicht ganz. Als vor einigen Tagen eine türkische Reisegesellschaft in der Regionalbahn sich von einem Zugbegleiter „rassistisch“ belästigt fühlte, war er sofort zur Stelle: Rassismus sei „ein schleichendes Gift, das wir schon im Ansatz bekämpfen müssen“.

Es brodelt zwischen den Kulturen

Berlin: Gewalttaten vergiften die Stimmung zwischen Orientalen und Einheimischen



Zweiter Großtrauerzug innerhalb weniger Wochen: Wie schon beim getöteten Jusef El-A. wurde auch die Trauerfeier von Burak B. von der Sehitlik-Moschee organisiert. Der jetzt erschossene 22-Jährige galt jedoch keineswegs als streng religiös.

Bild: Timur Emek/dapd

Der gewaltsame Tod von Burak B. in Berlins Kiez Neukölln weist über alltäglich gewordene Brutalität hinaus – unter der Oberfläche brodelt es zwischen den Kulturen

Burak B. wurde nur 22 Jahre alt. Am Gründonnerstag erschoss ein bislang Unbekannter den jungen Mann mit türkischen Wurzeln unvermittelt auf offener Straße. In Bukow, in der Nähe des Klinikums Neukölln, trafen die Kugeln Burak und zwei weitere Jugendliche, 16 und 17 Jahre alt. Gemeinsam hatten sie auf einen Bus gewartet. Burak starb, seine russisch- und arabischstämmigen Freunde wurden lebensgefährlich verletzt. Insgesamt fünf Menschen gerieten ins Visier des Schützen, der zu Fuß entkam.

Berlins Innensenator Frank Henkel (CDU) sagt zu den jüngsten Gewalttaten in der Stadt: „Viel zu oft müssen wir beobachten, dass die letzte Hemmschwelle verlorengegangen ist, dass Waffen immer lockerer sitzen und selbst dann nicht von Opfern abgelassen wird, wenn diese wehrlos am Boden liegen.“ Über das Ausmaß des Konflikts zwischen Zuwanderern, Alteingesessenen und Intensivtätern in bestimmten Vierteln sprechen Politiker indes nicht gern. Neuköllns Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD), sonst Freund deutlicher Worte, plauderte vergangenen Donnerstag bei „Beckmann“. Er kritisierte die Vorstellung vom „Traumatisierungsschub aller Menschen, die nach Deutschland kommen“ als falsch. Die seit langem aufgestaute Gewalt in seinem Bezirk machte er aber nicht zum Thema. Zu dieser Gewalt gehören regelmäßig Raubüberfälle mit oft stark Verletzten und jetzt auch Schusswechsel.

Obwohl die Schüsse auf Burak in aller Öffentlichkeit an einer belebten Straße fielen, existiert keine brauchbare Beschreibung des Täters. Die Polizei bittet um Hinweise auf einen Mann, der zum Tatzeitpunkt eine grünschwarze Kapuzenjacke trug und zwischen 40 und 60 Jahre alt ist. Die Staatsanwaltschaft hat die vergleichsweise hohe Belohnung von 15000 Euro ausgesetzt, um den Täter zu fassen. Bei Verbrechen, bei denen Täter und Opfer sich nicht kennen, wie in diesem Fall vermutet wird, ist die Aufklärungsquote gering.

Normale Bürger beginnen, Waffen zu horten

Die Polizei kommt mit ihren Ermittlungen bislang kaum voran: Von bisher 39 Hinweisen aus der Bevölkerung führte keiner zu einem Verdächtigen. Die Motive des Täters sind daher „bislang völlig unklar“, so die Polizei. Rund 400 Menschen versammelten sich noch am Abend der Tat zu einer Trauerwache.

Sechs Tage darauf ereignete sich wieder eine Schießerei, wieder in Neukölln: Eine zehn- bis 15-köpfige Gruppe setzt einen Streit auf der Straße fort, Schüsse fallen, Kugeln erreichen das dritte Geschoss eines Hauses und eher durch Zufall wird niemand verletzt. Am selben Abend sticht ein junger Mann auf einen anderen in Neukölln mit seinem Messer ein.

Immer ungenierter tragen Gruppen ihre Konflikte auf offener Straße aus. Die Täter sind dabei meist Zuwanderer. Dass nun scheinbar biedere Bürger anfangen, Waffen zu horten und auszuprobieren, erlebt die Polizei in dem Stadtteil allerdings ebenfalls: Am 10. April weckten Beamte einen Mann, der zuvor in seiner Wohnung Schüsse abgefeuert hatte. Die Beamten fanden Macheten, Schreckschusswaffen und Munition. Unerlaubter Waffenbesitz wird zum Problem.

Äußerlich ruhig verlief der Trauerzug für Burak. Rund 2000 Menschen kamen laut Polizeiangaben am vergangenen Freitag. Die Sehitlik-Moschee richtete die Feier aus, sie ist die größte Berlins und untersteht dem staatlichen türkischen Religionsverein Ditib. Zu den Trauergästen gehörten auch die Eltern von Jusef El-A., der vor einem Monat von einem Deutschen in Notwehr erstochen wurde.

Die Stimmung bei der Veranstaltung war auch diesmal angespannt. Die Polizei war mit mehreren Einsatzfahrzeugen vor Ort, der Sicherheit wegen, weil die Hintergründe der Tat unklar sind.

Viele der Anwesenden vermuteten ausländerfeindliche Motive hinter den Schüssen auf Burak. Die Polizei habe dies nicht im Blick, so ein häufig geäußerter Vorwurf. Von der aufgebrachten Stimmung im Trauerzug für Jusef El-A. sei indes nicht mehr viel zu spüren, schrieben Berlins Zeitungen. Doch die Lage ist angespannt im Kiez: Buraks Familie erhob Vorwürfe gegen die Polizei, die habe sie nicht rechtzeitig vom Tod ihres Sohnes informiert.

Auf dem Friedhof ist Burak B. neben Jusef beigesetzt. Und auch Buraks Sarg war wie der Jusefs mit einer grünen Fahne, darauf ein Abbild der Kaaba in Mekka, bedeckt. Ein religiöses Begräbnis für einen Jugendlichen, den Gleichaltrige als nicht so streng gläubig beschreiben. Es sind unübersehbare Zeichen der Veränderung im Kiez.

Einige wenige deutschstämmige Jugendliche waren auch anwesend. Die Linkspartei schickte Vertreter mit Transparenten: „Rassismus ist ein Verbrechen.“ Doch für einen derartigen Hintergrund des gewaltsamen Todes von Burak B. gibt es bislang keinerlei Beweise. Am 8. April verübten Unbekannte allerdings einen Farbanschlag auf die Sehitlik-Moschee – ein weiteres Indiz, dass sich die Stimmung im Viertel auflädt. *Sverre Gutschmidt*

Von Berlin über den Tisch gezogen

Neuer Großflughafen: Versprechen an Anwohner werden nicht eingehalten

Wenige Wochen vor Eröffnung des neuen Berlin-Brandenburger Großflughafens in Schönefeld beginnen bereits erste Erweiterungsarbeiten: Gebaut werden sollen zusätzliche Abfertigungsschalter. Da im Hauptgebäude allerdings kein Platz mehr ist, müssen die neuen Schalter neben dem eigentlichen Gebäude errichtet werden, so die Flughafengesellschaft.

Die Ankündigung der Flughafengesellschaft wirft ein bezeichnendes Licht auf die gesamte Konzeption des 2,5-Milliarden-Projekts. Es ist derartig „auf Kante genäht“, dass kaum Spielraum für weitere Entwicklungen besteht. Die Kapazitäten sind auf 27 Millionen Passagiere jährlich ausgelegt. Die beiden Flughäfen, die der neue Großflughafen ersetzen soll, hatten im Jahr 2011 zusammen bereits 24 Millionen Passagiere abgefertigt. Verläuft der Zuwachs weiter wie bisher, stehen in einigen Jahren nicht nur zusätzliche Schalter, sonder auch die Frage nach einer weiteren Startbahn auf der Tagesordnung. Geht es nach Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD), dann scheint das kein Problem zu sein: „Da ist noch viel Platz“, ließ er unlängst gegenüber dem Berliner „Tagesspiegel“ verlauten.

Seinem Parteifreund an der Spitze der Brandenburger Landesregierung, Matthias Platzeck, dürfte Wowereit mit seiner Bemerkung einen Bärendienst erwiesen haben. Beschlusslage der rot-roten Koalition in Brandenburg ist, dass eine Erweiterung des neuen Großflughafens ausgeschlossen sei. Schon die bisherige Umsetzung des neuen Flughafens weckt bei vielen Brandenburgern das Gefühl, von Berlins Politikern über den Tisch gezogen worden zu sein. Wenige Wochen vor Inbetriebnahme haben erst 1200 der berechtigten 25500 Haushalte einen Lärmschutz erhalten.

Nicht mal fertig – schon muss erweitert werden

Noch schwerer wiegt, dass die Flugrouten, die zum Planfeststellungsverfahren eingereicht wurden, wenig mit den tatsächlichen Strecken zu tun haben werden. Vom Lärm durch die geänderten Routen sind etwa 260000 Brandenburger betroffen.

Und kurz vor Eröffnung des Flughafens kommen weitere Details ans Licht. Anwohner des Berliner Wannsees und Bewohner der Brandenburger Gemeinden Kleinmachnow und Stahnsdorf, die nach den 90er-Jahre-Planungen eigentlich vom Fluglärm verschont geblieben wären, mussten unlängst – fast nebenbei – erfahren, dass sie nicht 40, sondern mehr als 80 Überflüge täglich verkraften sollen. Derartig getäuscht fühlen sich viele Betroffene, sodass mit zahlreichen Klagen zu rechnen ist. Den Keim dafür, dass der neue Flughafen von immer mehr Bürgern abgelehnt wird, hat die Berliner Politik bereits in den 90er Jahren gelegt: Gegen den Rat von Gutachtern, die Schönefeld als den am wenigsten geeigneten Standort bezeichneten, wurde ausgerechnet dieser Platz vom Senat gegen Brandenburger Einwände durchgedrückt.

Bisher schweigt Ministerpräsident Platzeck auffällig, wenn es um die Probleme um den neuen Flughafen oder um die von seinem Parteifreund Wowereit angedeutete Erweiterung geht. Platzeck wird dieses Schweigen allerdings nicht lange durchhalten können: Die Konkurrenz schläft nicht und zwingt ihn zum Handeln. Zunehmend genießt die Brandenburger CDU Aufwind, weil sie die Probleme vieler Märker mit dem neuen Flughafen offen anspricht. *Norman Hanert*

Furcht vor Strom

Bürger gegen Folgen der Energiewende

Brandenburgs rote-rote Regierung weitet die erneuerbaren Energien aus, doch den notwendigen gleichzeitigen Ausbau der Leitungsnetze blokkieren Bürgerproteste, derzeit vor allem in der Uckermark. Wind- und Solarenergie benötigen neue Leitungsnetze. Brandenburg muss zusätzlich eine weitflächige Neuordnung der Netze vornehmen, denn alte Industrieregionen sind verödet, neuen droht Unterversorgung.

Neue Leitungen erzürnen Anwohner

Doch Bürgerproteste flammen fast überall auf, wo entsprechende Hochspannungsleitungen überirdisch geplant werden. Aktuell sorgt eine geplante 380-Kilovolt-Leitung, kurz Uckermarkleitung genannt, für Ärger. In Landin sind die Bürger aufgebracht. Die Bürgerinitiative „Biosphäre unter Strom“ weist sie auf ein angebliches Leukämierisiko hin. Anwohner fürchten „Elektrosmog“, wenn die alte, 110-Kilovolt-Leitung durch die stärkere ersetzt wird.

Bei einem Ortstermin mit Netzbetreiber und Bürgern kochten die Emotionen hoch: Argumente zählten dabei wenig. Ein Kleinkrieg droht, denn sobald ein endgültiger Planfeststellungsbeschluss vorliegt, will die Bürgerinitiative klagen.

Selbst bei schwächeren Freileitungen regten sich in der Mark Proteste: In Altlandsberg demonstrierten im Jahre 2010 Anwohner mit Leuchtstoffröhren, die unter einer Leitung „von allein“ leuchten sollten – wenige flackerten etwas, doch der Funke des Protests springt seither auf bundesweit ähnliche Aktionen über. Auch in Thüringen regt sich aktuell Widerstand gegen eine Trasse, die Strom aus norddeutscher Windkraft in den Süden bringen soll. *SV*

Zeitzeugen



Zafar Adeel – Der Direktor des UN-Instituts für Wasser, Umwelt und Gesundheit (UNU-INWEH) in Hamilton, Kanada, warnte auch dieses Jahr wieder einen Tag vor dem UN-Weltwassertag am 22. März mediengerecht vor Kriegen und Wasserknappheit auf der Erde. Der fehlende Zugang zu sauberem Trinkwasser würde soziale Spannungen verschärfen und Länder instabil machen können.

Dörte Ziegler – Die Ingenieurin promovierte an der TU Berlin im Fachgebiet Wasserreinhaltung. Studienaufenthalte und Praktika in England, Frankreich, Spanien und den USA vermittelten Sprachkenntnisse und Weltläufigkeit. Heute reist sie im Auftrag der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) durch die ganze Welt und konzipiert, berät und evaluiert diverse Wasserprogramme.



Simcha Blass – Der erste israelische Ministerpräsident David Ben-Gurion inspirierte mit seinem berühmten Satz „Lasst die Wüste blühen" den Agronomen Simcha Blass (1897–1982) zu einem Forschungsprojekt, das er 1966 mit ersten Versuchen im Kibbuz Hazerim in der Negev-Wüste begann. Die Bewässerung von Pflanzen mit Mikromengen an Flüssigkeit schien damals nur eine verrückte Idee eines Forschers zu sein. Heute hat die Firma Netafim auf der Basis der Forschungen von Blass die Weltmarktführerschaft in diesem Bereich errungen.

Jochen Bard – Der Diplom-Physiker und Experte für Meeresenergie am Fraunhofer-Institut für neue Energietechnik in Kassel und Bremerhaven forscht an Kraftwerken, die Meeresströmungen ausnutzen oder Wellen- und Gezeitenbewegungen anzapfen, um den unersättlichen Strombedarf der Industrie- und Schwellenländer zu befriedigen.



Melanie Huml – Beim 4. Wasserforum International in Hof im Februar erklärte die bayrische Umweltstaatssekretärin, dass bayrische Firmen sich künftig besonders den nordafrikanischen und arabischen Ländern zuwenden wollen. Sie wollen zeigen, wie die knappe Ressource Wasser effizient genutzt und die Abwässer sinnvoll gereinigt werden können.

Kriegsgrund Wasser

Angespannte Wasserversorgung in einigen Ländern oft selbst verschlimmert

Wasser als weltweit begrenzte Ressource eignet sich immer wieder für Weltuntergangs- oder Kriegsszenarien. Besonders die Vereinten Nationen (UN) nutzen den im März jährlich stattfindenden „Weltwassertag" regelmäßig zu Schlagzeilen, die vor heraufziehenden Katastrophen oder Kriegen warnen.

Ohne Frage ist das für Menschen lebenswichtige Süßwasser zwar nicht zu knapp, aber doch ungleich auf der Welt verteilt. Zu den wasserreichsten Ländern gehören Brasilien, Russland, China, Kanada, Indonesien, Indien, Kolumbien, Kongo und die USA. Die wasserärmsten Länder sind meist in Nordafrika oder Arabien beheimatet und heißen Tunesien, Mauretanien, Algerien, Saudi-Arabien oder Syrien. In diesen Ländern muss das Trinkwasser teilweise aus dem Meerwasser oder durch Tiefbohrungen gewonnen werden. Umso unverantwortlicher erscheint es daher Ökologen, wenn auf der Arabischen Halbinsel Golfplätze und andere wasserintensive Flächen zur Freizeitnutzung angelegt werden. Die Übersalzung von Landflächen in Meeresnähe oder die Ausbeutung uralter Wasserspeicher unter der Erde gelten als negative Folgen.

Jeweils extreme Beispiele für die gute oder schlechte Nutzung des Wassers bieten Israel und der Jemen. Während es im trockenen Israel durch kluge Nutzung von Hochtechnologie im Laufe der vergangenen Jahrzehnte gelungen ist, ein grünes und fruchtbares Land zu schaffen, gleicht der nicht weit entfernte Jemen einer Wüstenlandschaft. In der jemenitischen Hauptstadt Sanaa sinkt der Grundwasserspiegel jedes Jahr um sieben Meter. Die Kosten für die Pumpen, die das kostbare Nass aus den Tiefen heraufbefördern, werden zudem durch steigende Energiepreise ständig höher, so dass viele Bauern das Wasser nicht mehr bezahlen können. Eine weitere Verkarstung des Landes ist die Folge.

Golfplätze und Baumwolle verschärfen Engpass

Ein Problem, das fast auf der gesamten arabischen Halbinsel zu beobachten ist. Ein Kubikmeter Wasser kostet in Saudi-Arabien bereits mehr als einen Dollar. Da der wenige Regen, der in dieser Gegend nur im Winter fällt, zudem nicht effektiv aufgefangen wird, verschärfen sich die Wasserprobleme ständig. In Nordafrika sieht es ähnlich aus. Bereits jetzt können die dort lebenden Menschen nicht ausreichend ernährt werden, weil die landwirtschaftlichen Flächen entweder gar nicht oder falsch genutzt werden.

Die Wasserexpertin Dörte Ziegler von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit beklagt ein vierfaches Problem in diesen Ländern. Erstens gehe das Wasser durch eine marode Infrastruktur auf dem Weg zum Acker verloren. Brüchige Leitungen und offene Kanäle lassen das Wasser in der Mittagshitze verdunsten, bevor es die Pflanzen erreicht. Zweitens seien die Völker nicht in der Lage die durch Entwicklungsorganisationen geschaffenen Brunnen und Leitungen instandzuhalten. Drittens baue man in trockenen Gegenden die falschen Feldfrüchte an wie Baumwolle und Reis, die besonders viel Wasser benötigen. Und viertens sei es schlecht um das „Wasser-Monitoring", die bedarfsgerechten Planung und Verteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen bestellt.

Ob sich Konflikte tatsächlich zu „Wasserkriegen" hochschaukeln müssen, bezweifelt die Wasseringenieurin Ziegler, die beispielsweise am afrikanischen Nil Kooperationen der beteiligten Länder beobachtet hat. Ägypten, das schon vor 4000 Jahren ein hochentwickeltes Bewässerungssystem betrieb, profitiert heute davon, dass der Nil wegen der Wasserkraftwerke am Oberlauf nicht wie früher ständige Überschwemmungen produziert. Allerdings fehlen heute im Landesinneren funktionierende Bewässerungsanlagen, so dass zu wenige landwirtschaftliche Flächen vorhanden sind. *H. E. Bues*



Sinnvoller Wassereinsatz: Palästinensische Bauern bewässern ihr Feld

Bild: pa



Neue Techniken rund um das Wasser

Die sinnvolle Nutzung von Wasser kann durch neue Techniken zu einem Erfolgsmodell werden, wie man in Israel und auch Deutschland sehen kann. In einer der trockensten Gegenden der Welt, in der israelischen Negev-Wüste, ist der Weltmarktführer für Bewässerungstechniken Netafim beheimatet. Das Unternehmen ging aus einem Kibbuz hervor, dessen Mitglieder für die Wüstengegend ein Tröpfchen-Bewässerungssystem entwickelten. Den Pflanzen wird computergesteuert zur richtigen Tages- oder Nachtzeit nur so viel Wasser zugeführt, wie sie tatsächlich brauchen. Netafim besitzt heute für die hochbegehrte Technologie einen Weltmarktanteil von über 70 Prozent und hatte 2011 einen Wert von rund einer Milliarde US-Dollar. Heute gedeihen in der Negev-Wüste auf offenen Feldern, wo früher nicht einmal Gras wachsen konnte, sogar Tomaten und Früchte. Dass Israel heute im Gegensatz zu seinen Nachbarländern ein grünes und fruchtbares Land ist, verdankt es der intensiven Nutzung dieser Technik, die durch ein perfektes System von unterirdischen Rohren ergänzt wird.

Nun wachsen in der Wüste sogar Tomaten

An einer Nutzung von Wasser für die Stromerzeugung forschen insbesondere deutsche Institute. Meereswellen, Strömungen und Gezeiten können nach neuesten Berechnungen der Internationalen Energieagentur vier Mal so viel Strom liefern, wie derzeit benötigt wird. Wissenschaftler der Technischen Universität Braunschweig und des Fraunhofer-Instituts für neue Energietechnik in Kassel/Bremerhaven wollen dieses Potenzial nun nutzen. Bisher arbeiten schon Gezeitenkraftwerke im französischen La Rance und nahe der südkoreanischen Stadt Ansan, die Hunderttausende von Haushalten mit Strom versorgen. *H.E.B.*

Sinnloser Spardrang

Sinkender Wasserverbrauch gefährdet Infrastruktur

Deutsche sind Weltmeister im Wassersparen. Seit den 1970er Jahren ging der Wasserverbrauch hierzulande um ein Fünftel von 150 auf 120 Liter pro Einwohner und Tag zurück. Das ist ein im Vergleich zu anderen Industrienationen beispielhaft niedriger Wert, der aber gar nicht so sinnvoll ist, wie lange geglaubt wurde.

Inzwischen ist der Wasserverbrauch so niedrig, dass es einigen Wasserwerken und Abwasserbetrieben mit dem Wassersparen schon Anlagen wurden in Zeiten gebaut, wo mit weiter steigendem Wasserverbrauch gerechnet wurde. Jetzt passt die Infrastruktur nicht mehr zum realen Verbrauch. In jüngster Zeit mussten schon Leitungen und Klärbecken künstlich gespült oder gefüllt werden, damit die Anlagen keinen Schaden erleiden und die mikrobielle Verunreinigung durch „Stagnationswasser" verhindert wird. Die betroffenen Wasserwerke wälzen nun die dadurch zusätzlich entstandenen Kosten wieder auf den Verbraucher ab, was zu einem höheren Wasserpreis führt. Das ärgert alle diejenigen, die der Umwelt und dem eigenen Portemonnaie zuliebe Wasser gespart haben.

Der zurückgehende Wasserverbrauch hängt aber nicht nur mit der Spartaste zusammen, die heute bei fast jeder Toilettenspülung eingebaut ist. Die Lebensmittelproduktion, die viel Wasser verbraucht, wurde vielfach ins Ausland verlagert. Für die Herstellung von 1000 Kalorien Fleisch rechnen Experten mit einem Wasserbedarf zwischen 4000 und 16000 Litern; bei pflanzlichen Lebensmitteln immerhin noch mit 1000 Litern Wasser für die gleiche Kalorienzahl. In diesem Zusammenhang sprechen Wasserexperten auch vom „virtuellen Wasserbedarf". Sie rechnen dabei für jedes hierzulande verzehrte Lebensmittel eine entsprechende Wassermenge hoch und behaupten dann, dass das in Deutschland verfügbare Wasser nicht ausreichen würde, um alle Lebensmittel zu produzieren.

Rechenspiele der Umweltschützer

Solch eine Rechnung ist in einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft unsinnig. Deutschland leistet insbesondere durch seine weltweit führenden Industrien, die etwa 80 Prozent des Wassers hierzulande verbrauchen, einen bedeutenden Beitrag zur sinnvollen Nutzung dieser Ressource. Im industriell-gewerblichen Bereich wird durch Kreislauf- und Kaskadenführung jeder Tropfen Wasser im Durchschnitt fast sechs Mal genutzt, ein weltweit einzigartiger Wert.

In den neuen Bundesländern ist im Zuge des „Aufbau Ost" das Wassernetz weit über das Ziel hinausgeschossen. Der bevorstehende demografische Wandel und die Abwanderung der Bevölkerung sowie der Zusammenbruch vieler Industriezweige führten dort zur sogenannten „Fixkostenfalle". Die teuer in der Erde verlegten und weitverzweigten Wasserleitungen und -werke verursachen hohe stehende Kosten. Je weniger Wasser verbraucht wird, desto höher die Fixkosten. Tröstlich bleibt für alle Wasserverbraucher, dass die tatsächlichen Kosten hierzulande immer noch niedrig sind, obwohl viele Bundesbürger das Gegenteil vermuten. Knapp 50 Cent täglich bezahlt eine Person für den Wasserbezug und die hochwertige Reinigung des Abwassers. *H.E.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3641**



Der Politik zum Trotz

Deutsche Wirtschaft meistert eine Krise nach der anderen und das, obwohl Berlin seine Hausaufgaben nicht macht

Während Bundeskanzlerin Angela Merkel weltweit Deutschland als Vorbild präsentiert, ärgert sich die Wirtschaft daheim, dass die Kanzlerin Lorbeeren für etwas einfährt, an dem ihr Anteil eher gering ist.

Nachdem zahlreiche Wirtschaftsverbände bis Mitte April die Chance gehabt hatten, zum neuen Gesetzesentwurf der Bundesregierung bezüglich der neu einzuführenden Gelangensbestätigung Stellung zu beziehen, wird nun im Bundestag an der Fertigstellung des neuen Gesetz gearbeitet. Am Juli soll das Gesetz dann endlich greifen, nachdem die Einführung wegen massiven Widerstandes aus der Wirtschaft bereits verschoben worden war.

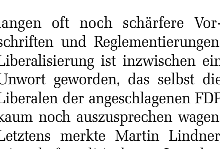
Eigentlich verspricht jede Bundesregierung Bürokratieabbau, doch alle blieben bisher hinter ihren Zielen zurück, alte Regelungen auf ihre Effizienz und Sinnhaftigkeit hin zu überprüfen, waren aber meisterlich darin, neue Vorschriften und Reglementierungen zu schaffen. Die neue Gelangensbestätigung, deren sperriger Name bereits im innereuropäischen Warenverkehr für Unmut sorgen dürfte und die auch griffiger Empfangsbestätigung hätte genannt werden können, soll Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble dabei helfen, Umsatzsteuerbetrug einzudämmen. Das heißt, jeder Exporteur sollte eigentlich schriftlich von seinem Kunden innerhalb der EU eine Bestätigung einfordern, dass dieser die bestellte Ware erhalten hat. In dem Fall, dass die Bestätigung nicht vorliegen sollte, war beabsichtigt, dass der deutsche Exporteur die Umsatzsteuer nachzahlt. Die Wirtschaft sah schon ein neues Bürokratiemonster am Horizont heraufziehen und protestierte vehement. Jetzt sieht es so aus, als würde deutschen Finanzbehörden auch E-Mail-Bestätigungen vom Empfänger genügen und tolerante Beamte sollen sogar die Möglichkeit erhalten, bei vertrauenswürdigen Unternehmen in Ausnahmefällen Belege über Bestellungen und die Bezahlung der Ware zu akzeptieren.

Zwar wurde dieses Gesetz nun praktikabler gemacht, doch zahlreiche Vertreter aus der Wirtschaft sind mit der Gesamtsituation unzufrieden. So manchen Firmenchef verstimmt es, wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel durch die Welt reist und die gute deutsche Wirtschaftsentwicklung auch als ihren Entwurf verkauft. Dabei könne man eher sagen, die deutsche Wirtschaft wachse trotz der im Bundestag Agierenden. Der „Spiegel“ betitelte dieses Phänomen letztens als „Die Tunix-Regierung“, übersah aber dabei, dass Schwarz-Gelb mit Unterstützung aller Oppositionsparteien keineswegs die Hände in den Schoss legt, im Grunde ist es vielmehr so, dass sie der deutschen Wirtschaft noch in zahlreichen Bereichen Stöckchen in Form von Vorschriften, politischen Zielen und Gesetzen in das fleißig laufende Räderwerk wirft.



Neues Bürokratiemonster abgewehrt? Finanzministerium will von Exporteuren eine Gelangensbestätigung Bild: Prisma

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) moniert seit Jahren, dass in Deutschland zu wenig junge Menschen einen Hochschulabschluss machen würden, die Chancengleichheit Defizite aufweise, zu wenig Frauen voll berufstätig seien, was durch das Ehegattensplitting und das geplante Betreuungsgeld sogar noch verschärft würde, zu wenig in die Infrastruktur investiert würde und nicht genügend für die Alterung der Gesellschaft in Vorleistung getreten würde. Auch wenn die meisten OECD-Bewertungen sich dadurch relativieren, dass häufig die deutschen Besonderheiten nicht berücksichtigt werden, so enthalten sie zumindest einen wahren Kern. Doch wenn sich zahlreiche Unternehmensverbände gemeinsam darüber beschweren, dass die auch wegen der Energiewende hohen deutschen Strom- und Energiepreise ihre Wettbewerbsfähigkeit gefährde, dass komplizierte Steuersystem einen hohen und somit teuren Verwaltungsaufwand mit sich bringe, Archivierungsfristen und Informationspflichten zu aufwendig und kostenträchtig seien sowie Verbraucher-, Umwelt- und Klimaschutzziele so manches Mal übers Ziel hinausschießen würden, so müsste die Bundesregierung eigentlich im Interesse des Standortes D aktiv werden. Aber zahlreiche Problemfelder werden von der Politik nicht zur Kenntnis genommen und Opposition wie EU verlangen oft noch schärfere Vorschriften und Reglementierungen. Liberalisierung ist inzwischen ein Unwort geworden, das selbst die Liberalen der angeschlagenen FDP kaum noch auszusprechen wagen. Letztens merkte Martin Lindner, wirtschaftspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, an, dass zum Beispiel bei den verschärften Gesetzen zum Arbeitsschutz das Maximum nicht immer das Optimum für die Arbeitnehmer sei, da übertriebene Vorschriften auch zur Produktionsverlagerung ins Ausland führen könnten und dem deutschen Arbeitnehmern somit wenig geholfen sei. Viel weiter wagen sich die Liberalen aber nicht mehr aus der Deckung.



> »Spiegel« spricht verharmlosend von »Tunix-Regierung«

Auch das Thema Steuersenkungen in Bezug auf die kalte Progression scheint endgültig als verlorene Schlacht gegenüber Schäuble und dem Bundesrat verbucht worden zu sein. Dabei ist belegt, dass die seit Jahren nicht aktualisierte Festlegung der Lohnsteuersätze dazu führt, dass Lohnerhöhungen von der Inflation und der kalten Progression fast vollständig aufgesogen werden, so dass am Ende nicht mehr Geld im Portemonnaie des Arbeitnehmers bleibt. Auch das behindert die deutsche Wirtschaft, denn es hat zur Folge, dass sie zwar höhere Löhne zahlt, die Binnennachfrage aber keineswegs wächst. Und so hängt das deutsche Wirtschaftswachstum zwangsläufig zu einem Großteil von der Auslandsnachfrage ab. Doch all das macht die Konjunktur fragil, so dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis sich Merkel nicht mehr im Wachstum der deutschen Wirtschaft sonnen kann. Und dies ganz unabhängig davon, wann die unausgegorene Euro-Rettung sich auf die Realwirtschaft auswirkt. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Klage führe nicht aus der Falle

Düsseldorf – Der ehemalige Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie Hans-Olaf Henkel lobt im „Handelsblatt“, dass sich nun „keine Geringere als die ehemalige Justizministerin Däubler-Gmelin (SPD)“ bereiterklärt hat, gegen den ESM vor dem Bundesverfassungsgericht zu klagen. Allerdings würde auch sie, wie so viele Euro-Rettungskritiker, den Fehler machen, den Euro in seiner jetzigen Form nicht in Frage zu stellen. Dies jedoch führe nicht aus der jetzigen Falle. *Bel*

An Fristen gescheitert

Düsseldorf – Die überraschende Auflösung des Landtages in NRW und die von der Verfassung vorgeschriebene kurzfristige Neuwahl fordern erste Opfer. Nur noch 17 Parteien mit Landesliste sind am 13. Mai zugelassen. 2010 standen noch 25 Parteien mit ihren Listen zur Wahl. Eine Hürde für alle Parteien war die Kandidatenaufstellung innerhalb von vier Wochen. Immerhin 21 Parteien (2010: 28 Parteien) legten fristgerecht ihre Listen vor. Die kleinen, nicht im Landtag vertretenen Parteien mussten zusätzlich noch jeweils 1000 Unterstützungsunterschriften innerhalb von zwei Wochen sammeln und bei den kommunalen Meldebehörden prüfen und abzeichnen lassen. Das schafften vier der 21 Parteien nicht. Sie wurden deshalb nicht zugelassen – darunter die Partei Bibeltreuer Christen. Auch die sich selbst als „älteste Partei Deutschlands“ bezeichnende Zentrumspartei, die Republikaner, die Violetten und die Rentner-Partei stehen diesmal nicht zur Wahl. Die Ökologisch-Demokratische Partei (ÖDP) schaffte zwar mit rund 1600 Unterschriften die Zulassung zur Wahl, erwägt aber weiterhin eine Verfassungsklage – wegen fehlender „Chancengleichheit der Parteien“. *S. Schmidtke*

Klimaziele durchkreuzt

Die Bundesregierung droht, ihre bis 2020 gesteckten Klimaziele zu verfehlen. Das geht aus Daten der AG Energiebilanzen hervor. Die einst als Arbeitsgemeinschaft von Energieverbänden gegründete, heute als Verein geführte wirtschaftsnahe Institution wertet Daten wissenschaftlich aus. Demnach wird Berlin es kaum schaffen, den Ausstoß von Treibhausgasen bis 2020 um 40 Prozent im Vergleich zu 1990 zu mindern. Wenn man die aktuelle „milde Witterung“ herausrechne, sei der Ausstoß von Kohlendioxyd 2011 im Vergleich zum Vorjahr sogar um 1,2 Prozent gestiegen, so der AG-Vorsitzende Hans-Joachim Ziesing und: „Mit den bisherigen Maßnahmen kann das Ziel nicht erreicht werden.“ Jedes Jahr müssten demnach 20 Millionen Tonnen weniger dieser Gase ausgestoßen werden. Beim Kohlendioxyd schwächt sich laut Ziesing die Minderung ständig ab. Aktuell gelinge nur eine jährliche Verringerung um 8,5 Millionen Tonnen. Ziesing ist als Mitglied des Kontrollgremiums der Energiewende an deren Planung beteiligt. Nach statistischer Bereinigung der Daten droht laut AG das Ende weiterer Reduzierungschancen: Vor allem die Braunkohleverstromung und der 2011 entsprechend gestiegene Braunkohleverbrauch um 3,3 Prozent seien verantwortlich für die schlechten Zahlen. *SV*

Weiteres Fördergrab

Elektro-Autos bleiben »Exoten«

Insgesamt 180 Millionen Euro an Bundesgeldern sollen in den kommenden drei Jahren für die Förderung von „E-Mobility“, also der Nutzung von Elektro-Autos in die Förderregionen Baden-Württemberg, Bayern/Sachsen, Berlin/Brandenburg und Niedersachsen fließen. Die Gelder sollen helfen, dem Ziel der Bundesregierung – eine Million Elektro-Fahrzeuge bis 2020 – näherzukommen.

Dass diese Zahl noch erreicht werden kann, gilt als kaum wahrscheinlich. Der aktuelle Stand sieht eher ernüchternd aus. 2011 waren lediglich 2154 Elektroautos in Deutschland zugelassen. Der größte Teil davon wurde nicht einmal privat genutzt, sondern war im Besitz von Behörden oder Stromkonzernen. Im Hinblick auf die Gesamtzahl von zugelassenen Fahrzeugen lassen sich die E-Autos noch nicht einmal als Nischenmarkt bezeichnen, eher drängt sich die Bezeichnung „Exoten“ auf. Allein der deutsche Gesamtbestand an Pkw beträgt mehr als 40 Millionen Fahrzeuge.

> Politik hält an Zielen zu »E-Mobility« fest

International sieht es für die Mobilität per Elektro-Auto nicht viel besser aus. In den USA hat General Motors mangels Nachfrage bereits die Produktion des Chevrolet Volt über mehrere Wochen unterbrochen. Trotz kräftiger Kaufsubventionierung hinken die Umsatzzahlen in den USA den Planungen weit hinterher. Als weltweit bestverkauftes Elektroauto gilt momentan der Nissan Leaf. Selbst von diesem sind bisher allerdings nur 25 000 Stück verkauft worden – weltweit. Wie irrelevant derartige Verkaufszahlen sind, wird anhand des Gesamtbestandes von Fahrzeugen deutlich. Der Öl-Multi BP geht aktuell von einer Gesamtzahl von einer Milliarde Fahrzeugen weltweit aus. Dass die E-Autos daran nahezu keinen Marktanteil haben, liegt daran, dass grundlegende Probleme trotz milliardenschwerer Forschungsprogramme nach wie vor ungelöst sind. Noch immer ist die Reichweite sehr begrenzt und die Batterien haben lange Ladezeiten. Selbst die Automobilindustrie geht mittlerweile zunehmend davon aus, dass die Anwendung von batteriebetriebenen Elektro-Autos auf den Stadtverkehr beschränkt bleiben wird. Grund genug, dass mehrere Hersteller sich inzwischen wieder sehr intensiv mit der Brennstoffzellentechnik als Autoantrieb beschäftigen. *N.H.*

Berlin heißt alle willkommen

Oslo hingegen lehnt Euro-Krisenflüchtlinge ab – Sprachdefizite

Schenkt man jüngsten Ankündigungen von Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) Glauben, dann sind arbeitslose Jugendliche südeuropäischer Problemländer wie Spanien, Portugal, Griechenland und Italien die Lösung, um freie Stellen auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu besetzen. Sie wolle Initiativen fördern, um „talentierte junge Menschen aus Nachbarländern mit hoher Arbeitslosigkeit“ nach Deutschland zu lotsen. „Alleine in Deutschland sind mehr als eine Million offene Stellen gemeldet“, so die Ministerin. Von der Leyen sieht „genug Potenzial, dass auch qualifizierte Bewerber aus EU-Partnerländern vom starken Arbeitsmarkt profitieren“. Bedarf sieht die Ministerin vor allem in Gesundheitsberufen, bei Ingenieuren, in der Gastronomie und im Tourismus.

Sehr viel kritischer scheint man die Zuwanderung aus Südeuropa allerdings in einem Land zu sehen, das im Gegensatz zu Deutschland mit seiner Arbeitslosenquote von etwa 7,4 Prozent eine Quote von drei Prozent, also fast Vollbeschäftigung, vorweisen kann: Norwegen. Einer Umfrage der norwegischen Branchenorganisation der Handelsunternehmer zufolge wollen nur drei Prozent der Arbeitgeber Jobbewerber aus Südeuropa einstellen. Bemängelt werden immer wieder die mangelnden Sprachkenntnisse der Bewerber. Im Normalfall beherrschen diese nur rudimentär die norwegische Sprache, selbst Englischkenntnisse sind oft nicht vorhanden.

Damit nicht genug, auch die Qualifikationen gehen oft am Bedarf Norwegens vorbei. „Norwegen braucht Ölingenieure, Offshore-Techniker, Handwerker oder Bauarbeiter. Es kommen Innenarchitekten, Journalisten und Staatsrechtler“, bringt die „Aftenposten“ das Problem auf den Punkt. Die über Abkommen mit der EU geschaffene Möglichkeit, legal im Nicht-EU-Land Norwegen eine Beschäftigung aufzunehmen, haben im ersten Quartal 2012 auch nur etwa 6000 Spanier, Italiener, Griechen und Portugiesen ergriffen.

> Statt Ingenieuren kommen Innenarchitekten

An sich wären die Voraussetzungen im Fall Norwegen hervorragend. Es herrscht ein Bedarf an Fachkräften und das norwegische Lohnniveau ist so hoch, dass auch immer mehr Deutsche ihr Glück auf dem norwegischen Arbeitsmarkt suchen. Umso verwunderlicher erscheint der Optimismus der deutschen Arbeitsministerin Ursula von der Leyen, in Deutschland in nennenswertem Umfang Bewerber aus Südeuropa unterzubringen. Selbst nach offiziellen Angaben hat Deutschland noch immer rund drei Millionen Arbeitslose. Auch die hohe Zahl von Langzeitarbeitslosen und Geringqualifizierten sowie die seit Jahren stagnierenden Reallöhne wären Probleme genug, mit denen sich von der Leyen als Arbeitsministerin beschäftigen könnte. Gut beraten wäre die Ministerin ebenfalls, wenn sie sich verstärkt um die Abwanderung qualifizierter deutscher Fachkräfte kümmern würde. Noch immer wandern mehr gut qualifizierte Deutsche aus, als überhaupt ausländische Fachkräfte zuwandern. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts zogen 2009 155 000 Deutsche aus der Bundesrepublik weg. Bevorzugte Auswanderungsziele waren die Schweiz, die USA, Polen und Österreich. Allein die Bundesagentur für Arbeit vermittelte 2009 auf Kosten der Beitrags- und Steuerzahler 10 605 deutsche Fachkräfte ins Ausland. *N. Hanert*

MELDUNGEN

Missglückte Eingliederung

Tripolis – Libyens Übergangsregierung hat die Barauszahlung von Geldprämien an ehemalige Aufständische eingestellt, nachdem mehrere Millionen libyscher Dinar an unberechtigte Personen ausgezahlt worden sind. Bisher wurden umgerechnet bis zu 2450 Euro an Zivilisten ausgezahlt, die sich am Kampf gegen Gaddafis Armee beteiligt hatten. Ziel der Prämien war es, ehemalige Aufständische dazu zu bringen, ihre Waffen abzugeben und ins Zivilleben zurückzukehren. Nach Angaben eines Regierungssprechers sollen die Zahlungen erst wieder aufgenommen werden, wenn sichergestellt ist, dass die Empfänger dazu auch berechtigt seien. *N.H.*

Konkurrenz für Einiges Russland

Moskau – Wladimir Putin will seiner „Volksfront"-Bewegung einen offiziellen Status verpassen, sobald er die Amtsgeschäfte als Präsident übernommen hat. Bislang agitierte die von Putin selbst initiierte „überparteiliche" Gruppe quasi im rechtsfreien Raum, da sie nirgends registriert war. 24 Volksfront-Aktivisten haben maßgeblich zu Putins Wiederwahl beigetragen, indem sie Stimmen für die Regierungspartei Einiges Russland (ER) sammelten. Diesen Einsatz will Putin nun belohnen. Mit der Registrierung soll die „Volksfront" mehr Einfluss in der Duma gewinnen. Zwar wird sie zunächst nicht den Status einer Partei erhalten, gedacht ist eher an den einer der Regierungspartei nahestehenden bürgerlichen Gesellschaft. Michail Winogradow, Direktor der Stiftung „Petersburger Politik", sieht in der offiziellen Registrierung allerdings einen ersten Schritt zur Gründung einer neuen Partei, deren nationalistische Ausrichtung gemäßigteren Demokraten, aber auch ER-Mitgliedern Anlass zur Sorge gibt. *MRK*

Rettet Angst vor Kommunisten Sarkozy?

Frankreichs Präsident und sein größter Konkurrent müssen Fremdwähler für sich gewinnen

Für die erste Runde der Präsidentenwahl in Frankreich sind die Würfel schon gefallen. Doch wie stimmen die Anhänger der dann ausgeschiedenen Kandidaten in der zweiten Runde?

Wenn alles rund geht, werden die beiden Hauptkandidaten, der von der Mehrheitspartei UMP unterstützte konservativ-liberale Staatspräsident Nicolas Sarkozy und der von der Sozialistischen Partei PS aufgestellte Kandidat François Hollande aus der ersten Runde am 22. April zwar die absolute Mehrheit verfehlen, aber als Bestplazierte hervorgehen. Alle anderen Bewerber um das höchste Amt im Staate werden in diesem ersten Wahlgang herausgesiebt, selbst die drei voraussichtlich nachfolgenden Kandidaten, Jean-Luc Mélenchon, Marine Le Pen und François Bayrou, die immerhin etliche Millionen Wähler vertreten. Danach muss einer der beiden Bestplatzierten mit der absoluten Mehrheit die Stichwahl am 6. Mai gewinnen. Dass Sarkozy seit einigen Tagen seinen Rivalen Hollande in den Prognosen für den ersten Wahlgang um ein bis zwei Prozentpunkte (Sarkozy zirka 28 und Hollande etwa 27) überragt, ist schon eine gewaltige Leistung des viel kritisierten und von den weit überwiegend linken Medien fünf Jahre lang diskreditierten Staatspräsidenten.

Aber bereits jetzt geht es in den politischen Analysen um die zweite Runde. Alle reden von den Parteien beziehungsweise Parteisammlungen, die in der ersten Runde mit fast 100-prozentiger Sicherheit scheitern werden. Aus ihrem Anhängerkreis kommen die Stimmengeber oder -verweigerer für die zweite Runde. Im Gespräch ist zunächst der Ultrazentrist François Bayrou, der sich mit seiner Demokratischen Bewegung (Modem) von allen anderen distanziert. Um seine Sympathisanten zu ködern, verbreiten Sarkozy-Anhänger absichtlich das Gerücht, Bayrou könnte Premierminister werden, falls Sarkozy ein zweites Mandat als Präsident erhält. Viele Wähler sind allerdings noch unentschlossen. Noch zahlreicher sind diejenigen, die sich von der Politik abwenden. Die Parteien befürchten eine starke Wahlenthaltung, zumal zum Wahltermin die Osterferien erst enden.

Die beiden großen Wählerreserven für die zweite Runde befinden sich für Sarkozy unter den Parteigängern und Anhängern der Nationalen Front (FN) von Marine Le Pen und für Hollande bei der Linksfront (Front de Gauche) von Jean-Luc Mélenchon. Sarkozy hat eine Geste in Richtung Marine Le Pen gemacht, indem er versprach, ein Verhältniswahlrecht einzuführen, was der FN ermöglichen würde, ins Parlament einzuziehen. Dass diese beiden Gruppierungen jeweils 14 bis 15 Prozent der Wähler auf sich vereinigen, ergibt sich nicht nur aus der Programmatik dieser beiden Protestparteien, sondern auch aus der Sachlage in Frankreich. Dieser starke Block von fast 30 Prozent der Wählerschaft besteht zum großen Teil aus den Staatsbürgern, die mit der Wirtschafts- und Soziallage und mit Sarkozys Politik unzufrieden sind.

Mélenchon, ein ehemaliger unauffälliger Senator und früherer Erziehungsminister des gescheiterten sozialistischen Ministerpräsidenten Lionel Jospin hat sich zu einem Volkstribun gemausert, der Hunderttausende zornige linke

Reiche Ausländer haben erfolgreiche Betriebe gekauft

Anhänger auf Straßen und Plätzen der Großstädte sammelt, flammende Reden gegen das Großkapital hält und dabei in Rage, ja fast in Trance gerät. Nebenher gibt es sich in der Debatte durchaus rational und informiert. Die Konjunktur spielt ihm in die Hände. Der Ausstieg aus der Krise ist in Frankreich lange nicht so glatt wie in Deutschland verlaufen. Bei einer erwerbsfähigen Bevölkerung von 26,2 Millionen Menschen zählt Frankreich zurzeit fast drei Millionen Arbeitslose, eine Rate von 9,3 Prozent, mit weiterhin steigender, wenn auch abgeschwächter Tendenz. Zugleich stagniert das Wirtschaftswachstum. Bis zum Sommer 2011 war die Kaufkraft unter Berücksichtigung einer Inflation von 2,2 Prozent von 0,7 auf 0,3 Prozent nur wenig zurückgegangen. Sie soll um 0,3 Prozent im ersten Halbjahr 2012 abfallen, ein Rückgang, der nur im Krisenjahr 2008 so stark gewesen war. Dabei ist der Binnenkonsum als Antriebskraft in Frankreich aufgrund der Exportschwäche wichtiger als in Deutschland. Von März 2011 bis Februar 2012 verbuchte der französische Außenhandel ein Negativsaldo von sage und schreibe 70,05 Milliarden Euro. Und wenn man bedenkt, dass 36 berühmte Weingüter in Bordeaux fest in chinesischer Hand sind, dass fast alle Luxushotels in Paris ausländisches Eigentum geworden sind und dass die Lothringer Stahlwerke einem Inder gehören, gibt es für die Franzosen keinen Grund zur Freude. Einziger Stern am Himmel ist der Rückgang des Haushaltsdefizits 2011 auf 5,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) statt der erwarteten 5,7 Prozent, was vielleicht verhindern könnte, dass die Ratingagenturen Sarkozys Regierung vor den Wahlterminen bestrafen.

Kein Wunder, dass die größte Anhängerschaft der FN sich unter den Arbeitern befindet, die sich von Sarkozy, aber auch von Hollande abgewendet haben. Der Neo-Kommunist Mélenchon erreicht in dieser Bevölkerungsgruppe nur den zweiten Platz in der Popularitätsskala deutlich hinter Marine Le Pen. Vor allem ist Mélenchons Forderung nach grenzenloser Einbürgerung der illegalen Immigranten für die Arbeiterschaft ein Ärgernis. Hinzu kommt, dass im Unterschied zu Marine Le Pen, welche die Schaffung von Arbeitsplätzen und damit eine Erhöhung des Lebensstandards durch eigene, französische Produktionen bei Verminderung der Importe verteidigt, Mélenchon die höheren Einkommensstufen „köpfen" und „die Reichen" enteignen will, um deren Geld unter den Unterprivilegierten zu verteilen. Es hat sich herumgesprochen, dass da nicht genug Kapital vorhanden ist, um die Löcher zu stopfen.

Marine Le Pen wird am 22. April bei Sarkozy auf „Stimmenklau" gehen, während Mélenchon einen Großteil der Wähler von Hollande an sich reißen wird. Um den Sozialisten in der zweiten Runde zu unterstützen, würde er vermutlich den Sessel des Premierministers in dessen Regierung verlangen, was wiederum die Anhänger von Bayrou und Le Pen schreckt, so dass Sarkozy von dieser Seite doch mehr Unterstützung als gedacht bekommen könnte. Sarkozys Schicksal in der zweiten Runde hängt weitgehend von Stimmentransfers aus der FN ab, die vielleicht mehr Angst vor Mélenchons Neo-Stalinismus als Groll gegen den bisher amtierenden Präsidenten empfindet. *Jean-Paul Picaper*



Marine Le Pen oder Jean-Luc Mélenchon: Hier sammeln sich die Protestwähler Bild: Reuters

Kirche im Zwiespalt

Österreich: Pfarrer mit Reformwünschen allein

Ausgerechnet durch die kleinste Pfarre, im nordöstlichen Winkel Niederösterreichs gelegen, wird das Dilemma der Kirchenführung Österreichs wieder einmal veranschaulicht: Ein in „eingetragener Partnerschaft" lebender Homosexueller wurde in den Pfarrgemeinderat gewählt. Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn hatte zwar den „Wunsch" geäußert, der Betreffende möge nicht kandidieren. Doch als dieser nach der Wahl bei ihm vorsprach, habe ihn dessen „gläubige Haltung, Bescheidenheit und gelebte Dienstbereitschaft sehr beeindruckt". Der Pfarrer hat um Versetzung angesucht.

Zur Freude der links dominierten Medienlandschaft behauptet nun auch noch eine Frau, sie habe vor Jahren mit dem Pfarrer, damals in einer anderen Pfarre, ein Verhältnis gehabt, das dieser aber bald abrupt beendete, offenbar auf Weisung.

Mehr noch zeigt sich die Führungsschwäche Schönborns an der 2006 initiierten „Pfarrerinitiative", die „Reformen" fordert und heute rund 400 Mitglieder zählt. Als die Initiative im Vorjahr sogar zum „Ungehorsam" aufrief, verlangte der Oberhirte zwar die Rücknahme dieses Aufrufs – was offen zurückgewiesen wurde –, aber trotzdem unterbleiben Sanktionen.

Aufruf zum »Ungehorsam«

Vermutlich auf Drängen deutscher Bischöfe, die vor einem Überschwappen der Initiative warnen, hat nun auch Papst Benedikt XVI. die Vorgänge in Österreich angesprochen: In ungewöhnlicher Weise, denn er stellte in seiner Gründonnerstagspredigt die rhetorische Frage, ob Ungehorsam wirklich ein Weg sei und ob es sich dabei „nicht doch nur um den verzweifelten Drang, die Kirche nach eigenen Wünschen und Vorstellungen umzuwandeln", handle.

In der Zölibatsfrage, auf die sich eine der geforderten Änderungen bezieht, muss sich die Kirche aber tatsächlich den Vorwurf der Inkonsequenz gefallen lassen. Denn in den mit Rom unierten Ostkirchen ist wie in der gesamten Orthodoxie der Zölibat nur für den niederen Klerus Pflicht, und auch für Priester, die wegen der Frauenordination in der Anglikanischen Staatskirche zum Katholizismus übergetreten sind, gilt eine solche Ausnahmeregelung. *RGK*

Erdogans Strategie geht auf

Der Prozess gegen Ex-Staatspräsident Evren ist Teil der schleichenden Islamisierung

Der Prozess, der Anfang April in Ankara gegen die zwei letzten noch lebenden Mitglieder der Militärjunta begann, die 1980 in der Türkei die Macht übernommen hatte, wird vielfach als „historischer Prozess" bezeichnet. Was zumindest insofern passt, als er weit zurückliegende Ereignisse behandelt – und damit an andere Prozesse erinnert, mit denen unter dem Banner der „Gerechtigkeit" gegenwärtige Politik betrieben wird. Nicht zufällig steckt „Gerechtigkeit" auch im Parteinamen der AKP von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan.

Angeklagt sind der heute 94-jährige Kenan Evren, damaliger Stabschef und Junta-Führer, und der 87-jährige Ex-Luftwaffenchef Tahsin Sahinkaya. Die Anklage lautet auf „Umsturz der verfassungsmäßigen Ordnung", und Nebenkläger sind Regierung und Parlament, die damals von Evren aufgelöst worden waren, sowie mehrere Nichtregierungsorganisationen. Da unter Evren die blutige Unterdrückung der Kurden eskalierte, war vielfach eine Anklage auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" gefordert worden. Aber die Kurden werden ja auch heute noch unterdrückt, bloß weniger auffällig, und auch heute sind zahlreiche Journalisten inhaftiert.

Wie zuvor schon 1960 und 1971 hatte 1980 die türkische Armee, von Republik-Gründer Kemal Atatürk einst auf Laizismus eingeschworen, direkt in die Politik eingegriffen, um wachsendes Chaos zu beenden. Es kam in der Folge zu zahlreichen Verhaftungen sowie zu Folterungen und Exekutionen. Ob als kleineres Übel, bleibt umstritten, doch im Kalten Krieg kamen ernsthafte internationale Sanktionen gegen einen Nato-Partner mit strategischer Lage ohnehin nicht in Frage. Das Militär griff dann 1997 nochmals ein und erzwang den Rücktritt des konservativ-islamischen Premiers Necmettin Erbakan.

Ausbootung der säkularen Kräfte

Mit dem Putsch 1980 wurde Evren auch Staatspräsident. Er ließ in der Folge eine neue Verfassung ausarbeiten, die 1982 per Volksabstimmung angenommen wurde und im Wesentlichen bis heute in Kraft ist. Grundlage der Machtübergabe an eine zivile Regierung war, dass die Verfassung auch die Bestätigung Evrens als Staatsoberhaupt bis 1989 umfasste und den Junta-Mitgliedern Immunität garantierte. Dass nun doch eine Anklage erfolgt, ist wieder einmal eine Empfehlung an alle Putschisten und Diktatoren, lieber weiterzumachen als unter Zusicherung von Immunität freiwillig die Macht abzugeben. Denn auf solche Garantien ist kein Verlass, auch nicht in Demokratien: Erdogan legte nämlich 2010 eine Verfassungsänderung vor, die er per Referendum in Kraft setzen ließ und die unter anderem die Aufhebung dieser Immunität umfasst.

Ob der Prozess etwas „bringt", ist angesichts von Alter und Gesundheitszustand der Angeklagten zweifelhaft. Aber er ist jedenfalls bisheriger Höhepunkt von Erdogans Kampf gegen die säkularen Kräfte – deren mächtigste Stütze die Armee ist. Anders als sein geistiger Ziehvater Erbakan hat Erdogan erkannt, dass der direkte Weg zur Islamisierung auf zu viel Widerstand stößt und scheitern muss. Drum entschied er sich für eine schrittweise Unterwanderung der Institutionen und – zum Wohlgefallen aller „demokratischen" Europäer – zur Einschränkung der Machtbefugnisse des Militärs. Absetzung und Ernennung einiger Kommandanten sind zwar kein Gradmesser dafür, wie weit die Armee selbst schon unterwandert ist. Auffällig ist aber, dass in den abgeriegelten Garnisonsbereichen in den Kurdengebieten Moscheen gebaut wurden, was früher undenkbar gewesen wäre.

Undenkbar war auch, führende Militärs anzuklagen. Deswegen nahm Erdogan zunächst Umbesetzungen in der ebenfalls laizistischen Justiz vor, und seit 2008 läuft nun der „Ergenekon-Prozess" mit zahlreichen Verhaftungen wegen einer gemutmaßten Verschwörung zum Sturz der Regierung. Angeklagt sind bisher rund 150 Personen, darunter einige hohe Offiziere, pensionierte wie aktive. Im Januar wurde sogar Ilker Basbug verhaftet, der bis 2008 Generalstabschef war – eine Generalprobe für den Evren-Prozess.

Die Islamisierungspläne könnten aber aus ganz anderen Gründen scheitern: einer AKP ohne Erdogan. Denn als dieser sich Ende November „einer kleinen Operation" unterziehen musste, aber dann wochenlang verschwunden blieb, begannen sich prompt Lähmungserscheinungen in der Regierung und Richtungskämpfe in der AKP abzuzeichnen. Und trotz Dementi hält sich hartnäckig das Wort Darmkrebs ...

R. G. Kerschhofer

Die Eidgenossen als Buhmann

Während der Schweiz Hilfe beim Steuerbetrug unterstellt wird, gehören einige ihrer Ankläger selbst angeklagt

Schritt für Schritt hat die Schweiz gegenüber Ländern wie Deutschland und den USA Positionen um ihr bisheriges Bankgeheimnis geräumt. In der Öffentlichkeit ist dabei das Bild eines skrupellosen Landes entstanden, das aus Eigennutz Steuerhinterziehern aus aller Welt behilflich ist. Dieser Vorwurf trifft allerdings eher auf zwei andere Länder zu: Großbritannien und die USA.

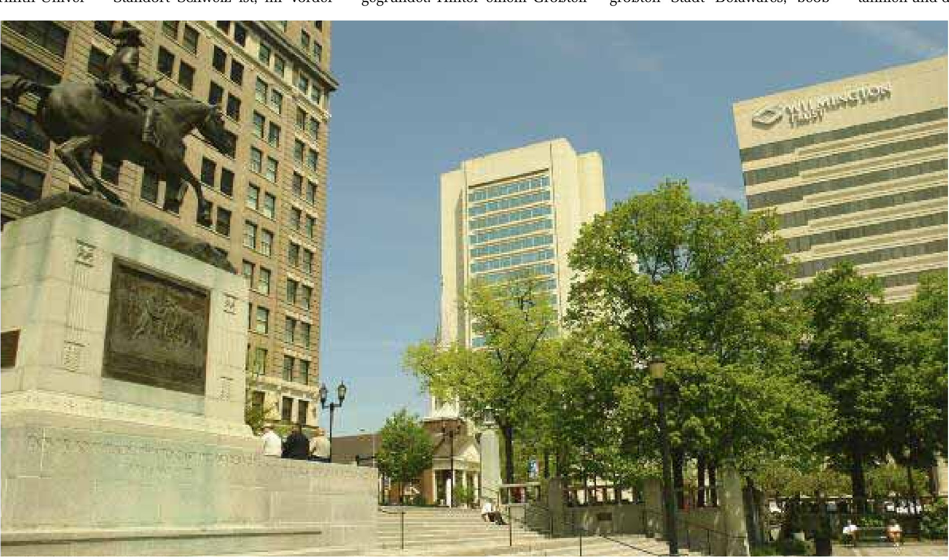
Bereits 2010 veröffentlichte der australische Steuerexperte Jason Sharman von der Griffith University in Brisbane erstaunliche Ergebnisse eines Experiments. 20000 Dollar, ein Telefon und ein Internetzugang waren die Voraussetzung für den Versuch, anonym im Ausland eine „Strohfirma“ zu gründen. Von den in aller Welt kontaktierten 54 Dienstleistern für Unternehmensgründungen antworteten 45. Von diesen wollten 28 Dienstleister eine Identifizierung des Firmengründers, etwa eine notariell beglaubigte Passkopie. In 17 Fällen reichte für die Unternehmensgründung eine Postadresse und ein Kreditkartennummer. Im Klartext: Wirklich ernsthaft hat sich niemand dafür interessiert, wer eigentlich der Eigentümer der zu gründenden Firma ist. Lediglich vier Mal gelang eine solche anonyme Konstruktion, die zum Missbrauch und Wirtschaftskriminalität fast einlädt, in „klassischen“ Steueroasen, 23 Mal allerdings in Ländern, die allgemein nicht mit Begriffen wie Steueroasen oder Geldwäsche in Verbindung gebracht werden.

Auch nachdem nun zwei Jahre vergangen sind, dürfte sich an dem Befund wenig geändert haben. Wenn überhaupt, dann ist es wegen des internationalen Drucks in den „klassischen“ Steueroasen noch schwieriger geworden, anonym eine Firma und damit ein Konto einzurichten. Woran das liegt, hat der britische Steuerexperte Nicolas Shaxson untersucht. Ging es in den letzten Jahren um Steueroasen, dann stand immer das Bankgeheimnis, das zum Beispiel typisch für den Standort Schweiz ist, im Vordergrund der Diskussion. Völlig aus dem Blick geraten ist dabei das Instrument des „Trust“ – eine vor allem in englischsprachigen Ländern übliche Form der Vermögensanlage. Vor allem den USA ist es bisher gelungen, die Problematik „Steuerparadiese“ auf eigenem Boden erfolgreich aus der Diskussion herauszuhalten, stattdessen wurden Länder wie die Schweiz öffentlichkeitswirksam unter Druck gesetzt.

Wie Steuerhinterziehung für Ausländer auf dem Boden der USA konkret abläuft, lässt sich am Beispiel des US-Bundesstaats Delaware erkennen. Im kleinen Ostküsten-Staat werden jährlich im Durchschnitt 130000 Firmen gegründet. Hinter einem Großteil dieser Firmen steht lediglich ein Firmenname, ein Konto und eine Postadresse. Rechtsform ist üblicherweise die „Limited Liability Company“ (LLC). Die dürfen anonym eingerichtet werden und müssen nicht einmal Geschäftsaktivitäten vorweisen. Firmenchef, Verwaltungsrat und Aktionär können ein und dieselbe Person sein. Für Ausländer sind die LLC das ideale Instrument, um in den USA Schwarzgeld vor der Steuerfahndung ihrer Heimatländer oder sogar kriminell beschafftes Geld zu verbergen.

> Großbritannien und die USA sind ideal, um Geld zu verstecken

Für ausländische Anleger sind die USA noch aus einem anderen Grund attraktiv. Der Staat besteuert die Zinsen nicht. Gekoppelt mit der Anonymität bei der Firmengründung bieten mehrere US-Bundesstaaten „alle Vorteile einer Steueroase“, wie der britische „Economist“ bemerkt hat. Wie ausgiebig dies genutzt wird, lässt sich am Beispiel eines Bürogebäudes in Wilmington, der größten Stadt Delawares, beobachten. Unter einer einzigen Adresse – 1209 North Orange Street – sind mehr als 200000 Unternehmen gemeldet. Bei einer beachtlichen Anzahl der Kunden, die auf die LLC-Firmen in Delaware zurückgreifen, soll es sich um Lateinamerikaner und Osteuropäer handeln, die Geld außerhalb ihres Heimatlandes verstekken oder sogar Geldwäsche betreiben. Ähnlich ausgiebig werden die Möglichkeiten in den Bundesstaaten Wyoming, Florida und Nevada genutzt. Vom Steuerexperten Nicolas Shaxson wird die hinter dieser Praxis stehende Doppelmoral der USA scharf kritisiert. Auf Länder wie die Schweiz wird Druck ausgeübt, um Steuern von US-Bürgern einzutreiben, gleichzeitig werden Steueroasen auf eigenem Boden geduldet, mit denen Ausländer Steuern in ihren Heimatländern hinterziehen können. Das geschieht sogar in einem unglaublichen Maßstab. Nach Shaxson kontrollieren Großbritannien und die USA mehr als der Hälfte aller Steuerparadiese weltweit. Die USA stehen für 21 Prozent des „Offshore“-Finanzmarktes. Großbritannien steht direkt für 20 Prozent und über indirekt kontrollierte Gebiete für weitere zehn Prozent. Bedeutung haben hier insbesondere Territorien, in denen nicht EU-Recht gilt, sondern die direkt der britischen Krone unterstehen, wie die Kanalinseln Jersey und Guernsey, Bermuda, die Cayman-Inseln in der Karibik oder die Isle of Man.



Wilmington in Delaware: Eine Steueroase stellt man sich eigentlich weniger spießig-kleinstädtisch vor Bild: mauritius

Auf internationalen Gipfeltreffen ist es vor allem den USA bisher hervorragend gelungen zu verhindern, dass die eigenen Steueroasen zum Thema werden. Mit dazu beigetragen haben allerdings auch deutsche Politiker wie der ehemalige Finanzminister Peer Steinbrück (SPD), der zwar gegenüber dem kleinen deutschen Nachbarn Schweiz kraftvoll polterte, im Hinblick auf US-Steueroasen allerdings bisher öffentlich kein Wort verloren hat.

Norman Hanert

KURZ NOTIERT

Häme für EZB: Peinlich berührt hat die Europäische Zentralbank (EZB) das Drängen von Arbeitnehmervertretern, die Pensionen der EZB-Mitarbeiter mit einem Inflationsschutz zu versehen, abgelehnt. Bereits die Meldung des Begehrens sorgte für Häme in den Medien, da offenbar selbst die EZB-Beschäftigten nicht glauben, dass ihr Arbeitgeber, dessen Hauptaufgabe die Vermeidung einer Inflation ist, diese verhindert. *Bel*

Überraschender Erfolg für Putzmeister: Wie jetzt bekannt wurde, hat der deutsche Betonpumpenhersteller Putzmeister vor seinem Verkauf an den chinesischen Konkurrenten Sany durchgesetzt, dass er bis 2020 für alle Märkte außerhalb Chinas zuständig ist. Jetzt muss Sany sich aus den Wachstumsmärkten Indien und Brasilien zugunsten Putzmeisters zurückziehen. *Bel*

Pentagon sucht den Super-Roboter: In einem Technologiewettbewerb mit einem Preisgeld von zwei Millionen US-Dollar sucht das US-Pentagon einen Super-Roboter, der in gefährlichen Situationen wie Fukushima die Rettungsarbeiten übernehmen kann. Auch sollte er in der Lage sein, ein Leck in einer Pipeline abzudichten. Offiziell dürfen auch ausländische Hersteller an dem Wettbewerb teilnehmen, dessen Ziel allerdings ebenfalls offiziell lautet, die Spitzenposition der USA in der Robotertechnologie zu beweisen. *Bel*

Russland braucht ausländische Arbeitskräfte: Bislang ist der Zuzug von Arbeitsmigranten in die Russische Föderation über feststehende Quoten geregelt. In diesem Jahr sollen diese vor allem im zentralrussischen Raum, im fernen Osten und in der Wolgaregion erhöht werden. Weil von den gut 1,7 Millionen registrierten Gastarbeitern ein Großteil aus ehemaligen GUS-Staaten kommt und meist gering qualifiziert ist, will Konstantin Romodanowskij, Chef des Föderalen Migrationsdienstes, die Quotenregelung abschaffen und zu einer differenzierten Vergabe der Arbeitserlaubnis an benötigte Fachkräfte übergehen. *MRK*

Über die Uni in den Ruin

Immer mehr Bildungskredite in den USA werden nicht mehr bedient

Aktuell von der Federal Reserve Bank (Fed) herausgegebene Daten zu den sogenannten Bildungskrediten lenken den Blick auf ein Problem, das lange im Schatten der Subprime-Kredite im Immobilienbereich und der Kreditkartenschulden vieler US-Amerikaner gestanden hat und deshalb wenig beachtet wurde. So spricht vieles dafür, dass die Studentenkredite langfristig zum sozialen Sprengstoff für die US-Gesellschaft werden, indem eine überschuldete Generation heranwächst. Nach den vorgelegten Daten waren zum Ende des vergangenen Jahres 867 Milliarden Dollar an Studentenkrediten vergeben. Das waren mehr Schulden als auf Kreditkarten (693 Milliarden Dollar) oder Autokredite (730 Milliarden Dollar) bestehen.

Nach Angaben des US-Kreditregisters Equifax haben zwar nur 15,4 Prozent der Amerikaner Schulden durch die Bildungskredite, in der Altersgruppe unter 30 Jahren sind aber 40,1 Prozent mit derartigen Krediten belastet. Erstaunlich hoch ist auch die Rate der Bildungskredite, die im Rückstand sind oder gar als Ausfall gelten. Legt man die gleichen Maßstäbe wie bei den Konsumentenkrediten an, dann gibt es bei 27 Prozent der Schuldner von Studentenkrediten Probleme durch ausbleibende Raten.

Anders als bei Konsumentenkrediten ist ein Insolvenzverfahren bei den Bildungskrediten nur in absoluten Ausnahmefällen möglich. Bei Problemen wachsen in relativ kurzer Zeit enorme Schuldenberge an, die kaum noch zu tilgen sind und gleichzeitig die gesamte Kreditwürdigkeit der Betroffenen nachhaltig zerstören. Wie schnell so etwas gehen kann, wurde an einem Beispiel deutlich, das bereits 2010 durch die Presse ging. Eine Studentin in Ohio hatte für ihr Medizinstudium einen Bildungskredit über 250000 US-Dollar aufgenommen. Nachdem sie mit der Rückzahlung in Verzug geraten war, erhöhte sich der Zinssatz des Kredits. Zusätzlich wurden Mahngebühren erhoben und ein Inkassobüro eingeschaltet. Nach sieben Jahren hatte sich die ausstehende Summe mehr als verdoppelt, sie betrug nun 555000 Dollar – allein 53870 Dollar für das Inkasso.

> Jugendarbeitslosigkeit so hoch wie in Spanien

US-Colleges machen inzwischen immer öfter von einer anderen Möglichkeit Gebrauch, um auf Schuldner Druck auszuüben. Sie verweigern die Herausgabe von Ausbildungsnachweisen, wenn Kreditnehmer im Rückstand sind. Ohne entsprechende Nachweise ist wiederum die Suche nach einem gutbezahlten Arbeitsplatz fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Auch ohne solche Handicaps wird es immer schwieriger, die ausstehenden Kredite wie vereinbart zu tilgen. Selbst nach der offiziellen US-Statistik ist die Beschäftigungsquote in der Altersgruppe 18 bis 24 Jahre inzwischen auf 54 Prozent abgesunken. Den niedrigsten Wert seit 64 Jahren. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass die US-Jugendarbeitslosigkeit mit 46 Prozent inzwischen fast auf dem Niveau von Spanien und Griechenland angelangt ist.

Die Ratingagentur Fitch hält die ausstehenden Studentenkredite für kein Problem für den Finanzsektor, da ein Großteil der Kredite mit staatlichen Garantien vergeben wurden. Das Risiko trägt demzufolge der US-Steuerzahler. *N.H.*

Zwielichtiger Bewerber

Potenzieller Käufer von Schlecker hat Dreck am Stecken

Zu den sechs Unternehmen, die noch als ernsthafte Bewerber für die Übernahme der insolventen Drogeriekette Schlecker gelten, gehört nach Angaben des Insolvenzverwalters Arndt Geiwitz der osteuropäische Finanzinvestor Penta. In Deutschland ist das Unternehmen bisher wenig bekannt, in seinem slowakischen Heimatland steht Penta allerdings im Mittelpunkt eines handfesten Korruptionsskandals.

Kurz vor dem Weihnachtsfest 2011 tauchten im Internet Unterlagen des slowakischen Geheimdienstes (SIS) auf, die von den Schlapphüten den Decknamen „Gorilla“ erhalten hatten. Im Mittelpunkt der veröffentlichten Abhörprotokolle aus den Jahren 2005 und 2006 stehen massive Korruptionsvorwürfe gegen Penta im Rahmen der Privatisierung des Flughafens Pressburg [Bratislava]: Penta soll nicht nur die Auswahl und die Arbeit des Privatisierungsberaters manipuliert haben, sondern auch fünf der neun Mitglieder der Privatisierungskommission bestochen haben. Treffen die Vorwürfe zu, dann hat sogar der damalige Verkehrsminister Pavol Schmiergeld erhalten. Dokumentiert sind in den Unterlagen abgehörte Gespräche, die zwischen dem Penta-Chef Jaroslav Hašcák, dem früheren Wirtschaftsminister Jirko Malchárek und Anna Bubeniková, der damaligen Direktorin eines Fonds für Staatsbetriebe, geführt wurden. Die aufgezeichneten Gespräche um die Privatisierung von Energiefirmen und den Pressburger Flughafen legen den Verdacht auf ein enges Korruptionsgeflecht zwischen Staat und Wirtschaft in der Slowakei nahe. Hinter verschlossenen Türen wurden Privatisierungsvorhaben von Staatsbetrieben zwischen Investoren und Politikern vorab besprochen.

> Penta soll Regierungsmitglieder bestochen haben

Dass die aufschlussreichen Abhörunterlagen überhaupt an die Öffentlichkeit gelangt sind, ist wahrscheinlich einem „Leck“ beim slowakischen Geheimdienst zu danken. Vermutlich zur eigenen Absicherung soll sich ein Abteilungsleiter des Geheimdienstes eine richterliche Abhörgenehmigung besorgt haben, nachdem ihm die Zusammenballung hochkarätiger Politiker im Zuge einer Abhöraktion aufgefallen war. Von da an machten immer wieder Gerüchte über die Existenz der „Gorilla“-Papiere die Runde, bis im vergangenen Jahr die Abhörprotokolle an die Öffentlichkeit gelangten. Von Seiten der slowakischen Politik dürfte bis zu diesem Zeitpunkt kaum ein Interesse an Aufklärung der Vorgänge bestanden haben: Involviert waren Politiker des gesamten Spektrums.

Bereits in der Vergangenheit sorgte die bisher in der Slowakei, Polen und Tschechien aktive Firma immer wieder durch die Ausnutzung von Gesetzeslücken und wegen enger Kontakte zu Politikern und Ex-Geheimdienstlern für Aufmerksamkeit. Umstrittene Kontakte scheint man bei Penta auch gar nicht verheimlichen zu wollen: „Datenschutzbeauftragter“ des Unternehmens ist der ehemalige Chef des alten kommunistischen Geheimdienstes. Nun laufen wegen der bekanntgewordenen Vorwürfe gegen Penta Ermittlungen der Sonderstaatsanwaltschaft für organisierte Verbrechen. Im Falle von Schlecker wird bis Ende Mai mit einer Entscheidung über einen Investor gerechnet. *H.M.*

Bitte eine Abfuhr

Von Jan Heitmann

Zweifellos, die Waffenruhe in Syrien ist brüchig. Fernsehkorrespondenten, die selbst zu weit ab vom Geschehen sind, um sich ein eigenes Bild machen zu können, wollen uns weismachen, Assad kämpfe trotz der Vereinbarungen weiter unvermindert mit militärischer Gewalt gegen das eigene Volk. Dabei berufen sie sich auf oppositionelle „Aktivisten“. Aber was davon können wir glauben? Die Vereinten Nationen haben ein Vorauskommando nach Syrien entsandt, dem 250 Beobachter folgen sollen. Während die Blauhelm-Offiziere mit Assad noch über die Rahmenbedingungen ihrer Mission verhandeln, hat UN-Generalsekretär Ban Ki Moon die EU-Mitgliedsstaaten bereits aufgefordert, sich an der UN-Mission zu beteiligen, indem sie Hubschrauber und Flugzeuge zur Verfügung stellen. Da dürfte er an der richtigen Adresse sein, denn die europäischen Regierungen lechzen förmlich danach, ihre Verantwortung für das Heil der Welt unter Beweis zu stellen. Eine Abfuhr muss er wohl nicht fürchten. Doch diesmal sollte die Antwort „nein“ lauten. Das Letzte, worauf sich die Europäer derzeit einlassen sollten, ist, in einen bewaffneten Konflikt hineingezogen zu werden. Sie haben in Afghanistan schon genug zu tun.

Gelassene Demokraten

Von Hans Heckel

Schon wieder ist die Deutsche Burschenschaft (DB) in die Schlagzeilen geraten. Der Chefredakteur des Verbandsmagazins „Burschenschaftliche Blätter“ soll in der Hauszeitung seiner Verbindung geschrieben haben, der NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer sei „formaljuristisch Landesverräter“, weil dieser Informationen an die damaligen Kriegsgegner verraten habe.

Die große Masse der Burschenschafter denkt zweifellos anders als der Verbandsredakteur. Doch in manchen Medien wird erneut das Bild gemalt, die Farbenträger hätten ein Extremismusproblem, mit dem sie nicht fertig werden.

Was sich indes selbst Wohlmeinende fragen dürften: Warum nur dulden die Burschen solche Ausreißer in ihren Reihen, wo sie doch wissen müssten, wie sehr ihre Gegner nach derlei Unfug dürsten? Um das zu begreifen, hilft ein Blick in die Geschichte. In drei Jahren wird die burschenschaftliche Bewegung 200 Jahre alt. In der langen Historie fanden sich unter Band und Mütze praktisch alle politischen Vorstellungen, die denkbar waren, die vernünftigen ebenso wie die verqueren, die reaktionären wie die visionären.

> Argumente, nicht Verbote sind ihre Mittel

Die Burschenschaften gingen und gehen damit in einer Weise um, die besonders in Deutschland offenbar irritiert: Ihre Haltung gegenüber internen Querschlägern verströmt die Gelassenheit einer gefestigten Demokratie, die den Narrensaum nicht fürchtet, weil sie um ihre Stärke weiß. Weil sie weiß, dass sie kraft ihrer besseren Argumente, nicht durch Verbotsmacht oder Sanktionsmöglichkeiten, am längeren Hebel sitzt.

Diese aus Festigkeit geborene Toleranz in der Burschenschaft wird im heutigen Deutschland von vielen nicht mehr verstanden und – auch in diffamierender Absicht – als verkappte Kumpanei mit den Irrläufern ausgelegt. Wer sich nicht rechtzeitig distanziert und den Abweichler verdammt, der geht gleich mit auf die Anklagebank. Aus dieser gouvernantenhaften Hysterie spricht eine Verunsicherung, die der Demokraktie schädlich, den Burschenschaftern aber zum Glück relativ fremd ist.

Dennoch spüren die Korporierten der DB, dass sie nicht im luftleeren Raum agieren und wie stets in ihrer langen Geschichte unter Druck stehen. Schon kam es in der jüngeren Vergangenheit zu Spannungen und Spaltungen. Man kann daher nur hoffen, dass die Burschenschaft, aus der die gesamte deutsche Demokratiebewegung hervorging, auch vor den heutigen Anfeindungen nicht zurückweicht, sondern ihren guten Traditionen treu bleibt.

Überzeugungstat

Von Rebecca Bellano

Wer sein Kind mit zwei Jahren in die Krippe gibt, ist nicht herzlos. Und wer die Betreuung im zweiten Lebensjahr selbst übernimmt, ist nicht hirnlos.“ Erfolglos hatte Familienministerin Kristina Schröder (CDU) versucht, die hochkochenden Emotionen hinsichtlich des Betreuungsgeldes zu beruhigen, sorgte sie doch mit ihrer Aussage, dass es mit ihr als Ministerin keine starre Frauenquote gebe, selber für emotionale Ausbrüche. Renate Künast (Grüne) witzelte, sie nehme lieber die Quote und verzichte auf die Ministerin, und erhielt breite Zustimmung in den deutschen Medien.

Kristina Schröder gehört zu den wenigen Politikern, die immer wieder versuchen, ihre eigenen Überzeugungen durchzusetzen, auch wenn diese gegen die offizielle Regierungslinie laufen. Ob Erweiterung des Kampfes gegen Rechtsextremismus um dessen Gegner von ganz Links oder eben die Verhinderung einer starren Quote an der Spitze deutscher Großunternehmen; Schröder macht sich nirgendwo Freunde und auch deswegen hat sie durchaus Respekt verdient. Für ihre Vorstellung von Gleichberechtigung wird sie immer wieder angefeindet, auch weil sie meint, der Staat habe nur die Rahmenbedingungen zu schaffen, aber keine Rollenbilder vorzugeben. Da diese Position offenbar nicht politisch korrekt ist, steht zu befürchten, dass sich die Regierung Merkel bei der nächsten Möglichkeit Frau Schröders entledigen wird.



Barrikadenkampf in der Breiten Straße, Berlin, am 18./19. März 1848: Die Burschenschaft stand vor 200 Jahren an der Wiege der deutschen Demokratiebewegung. Die Farben der Burschenschaft – Schwarz, Rot und Gold – wurden schon bald die Farben aller deutschen Freiheitskämpfer.

Bild: akg/pa

Gastkommentar

Übung und Achtung machen den Seemann

Von Jürgen Rath

Am 7. November 2010 stürzt die Offizieranwärterin Sarah Seele aus dem Mast der „Gorch Fock“ und verletzt sich tödlich. Die Medien reagieren entsetzt, der damalige Verteidigungsminister auch, viel wurde und wird noch geschrieben. Der Wehrbeauftragte bemängelt in seinem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht „Führungsdefizite und Sicherheitslücken“ auf dem Schiff. Die Untersuchungen hätten aufgedeckt, dass sich im Laufe der Zeit neben der vorgegebenen militärischen Hierarchie informelle Abhängigkeitsverhältnisse und Strukturen zwischen den Seekadetten, der Stammbesatzung und der Segelcrew herausgebildet hätten, die zu Spannungen und Konflikten an Bord geführt hätten. Darüber hinaus hätte es an Bord Traditionen gegeben, die nicht mit den Grundsätzen einer zeitgemäßen Menschenführung zu vereinbaren gewesen seien.

Doch auch der Bericht des Wehrbeauftragten klärt nicht alles. Es erhebt sich die Frage, warum es so unfallträchtig ist, in der Takelage zu arbeiten. Die Antwort: Weil es hoch hinauf geht, weil das Schiff schwankt, weil die Taue nass und rutschig sind. Und weil man oben auf einem dünnen, wippenden Seil steht und nur eine Hand zum Festhalten hat. Den alten Segelschiffskapitänen war durchaus bewusst, dass die Arbeit im Mast gefährlich ist, weshalb die Schiffsjungen auch erst in die Takelage steigen durften, wenn ihnen „Seebeine“ gewachsen waren, manchmal erst nach einem halben Jahr. Der Schiffsjunge Hans Blöss erzählt, wie er unter der Anleitung eines erfahrenen Matrosen im Jahre 1906 seine ersten ‚Gehversuche‘ machte: „Am Abend ging ich still für mich in den Vormast hinauf. Langsam und vorsichtig stieg ich zur Vorroyalrahe. Jan war stehengeblieben und sagte zu mir aufschauend: ‚Hans, wenn du hier oben bist, sieh nur nicht mehr abwärts als nötig, dann schwindet das Angstgefühl. Wenn du deine Stellung im Mast veränderst, lasse es langsam und mit Überlegung vor sich gehen. Eine Hand gehört nur dem Schiff, die andere ist für dich.‘“

> Früher ging es nicht um Schuldfrage, da war das Schicksal oder Gottgewollt

Auf den Segelschiffen der früheren Jahrhunderte stellte sich die Frage nach Schuld und Sühne nicht. Wenn ein Seemann aus dem Mast stürzte, war das Schicksal oder göttlicher Ratschluss. Doch mit dem Verschwinden der göttlichen Vorsehung aus dem Bewusstsein des modernen Menschen erhob sich die Frage nach der Verantwortlichkeit der Schiffsführung. Die seemännische Vorsicht, die den alten Kapitänen noch zu eigen war, beachtet man auf der „Gorch Fock“ ganz offensichtlich nicht. Die neuen Kadetten müssen in den Mast klettern, noch bevor sie sich mit den Gegebenheiten an Bord vertraut gemacht haben und bevor sie sich darüber klar werden können, ob sie überhaupt schwindelfrei sind. Doch warum befiehlt man jungen Männern und Frauen, in die Takelage zu steigen, und das bis zu viermal hintereinander, obwohl sie ungeübt sind und die Ausbilder ihre Leistungsfähigkeit noch nicht ausreichend abschätzen können?

Dafür gibt es mehrere Faktoren. Zum einen hat es sicherlich mit dem übersteigerten Männlichkeitskult in der Seefahrt zu tun. Da sind die „Fachleute“ an Bord, die gut ausgebildeten Seeleute, die Stammbesatzung. Und da sind die Neuen, das „Frischfleisch“, die Ahnungslosen. Wie in anderen gewerblichen Berufen unterzieht man auch an Bord von Seeschiffen die Neulinge einer besonderen Behandlung, um ihnen ihre untergeordnete Stellung klar zu machen. Schon möglich, dass die Stammmannschaft der „Gorch Fock“ den neuen Kadetten schnell klarmachen wollte, dass die Anforderungen an Bord eines Segelschiffs sehr hoch sind. Und da ist der militärische Drill. Wer bei der Bundeswehr war, der wird sich sicherlich ohne Probleme an Situationen in der Grundausbildung erinnern können, in denen die Vorgesetzten die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit austesteten.

Schließlich lässt da noch eine Sache aufhorchen. Der Wehrbeauftragte nimmt in seinem Bericht zur Kenntnis, dass „die originäre Aufgabe des Segelschulschiffs, nämlich die seemännische Ausbildung des Marinenachwuchses, wieder in den Vordergrund treten soll“. Moment mal! Kann ein Schulschiff noch eine andere Aufgabe haben, als Seeleute auszubilden? Kaum zu glauben, doch offensichtlich hat es abweichende Auffassungen gegeben. Anscheinend fühlte sich die Stammbesatzung durch die Anwesenheit der Kadetten gestört, weil sie auf diesem schönen, weißen Segelschiff es als ihre eigentliche Aufgabe ansah, im Ausland „Deutschlands Botschafter zur See“ zu sein.

Einen interessanten Aspekt hat der Autor einer Marine-Zeitschrift aufgeworfen, der sicherlich in den Köpfen vieler Männer rumort: Sind Frauen überhaupt in der Lage, die schwere Arbeit auf einem Segelschiff zu leisten? Oder, um es ganz drastisch auszudrücken: Gibt es ein geschlechtsspezifisches Tötungsrisiko bei der Arbeit in der Takelage? Gegen eine solche Vermutung spricht zunächst einmal, dass seit der Indienststellung der „Gorch Fock“ vier Seeleute aus den Masten stürzten – und drei davon waren Männer. Darüber hinaus ist wohl zu vermuten, dass Frauen grundsätzlich keinen Gen-Defekt haben, der sie für die Arbeit in großer Höhe untauglich macht. Für diese Vermutung spricht die Aussage der ehemaligen „Gorch-Fock“-Kadettin Bähr im „Marineportal“: „Wenn man ein paar Mal hoch und runtergeklettert ist, ist das kein Problem mehr.“ Auch zeigt der Hinweis des Matrosen im Jahre 1906, dass ihm als Mann die Höhenangst durchaus bekannt ist.

> Auf der »Preußen« waren die Bedingungen ungleich härter

Aber wie ist es mit der schweren Arbeit in der Takelage eines Großseglers? Nicht umsonst waren die Seeleute der Segelschiffszeit muskelstrotzende Männer. Es war tatsächlich eine unsägliche Schinderei, bei Schnee und Eis stundenlang über der Rah zu hängen und dem Sturm jeden Zentimeter Segeltuch abzuringen, bis man es endlich geborgen hatte. Auf der „Gorch Fock“ geht es jedoch nicht wie in den Zeiten der alten P-Liner zu. Auf dem Fünfmast-Vollschiff „Preußen“ waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts insgesamt 48 Besatzungsmitglieder für 6800 Quadratmeter Segelfläche zuständig. Im Gegensatz dazu kommen auf der „Gorch Fock“ auf 220 Mann Besatzung nur 2000 Quadratmeter Segelfläche. Statistisch gesehen musste auf der „Preußen“ ein Matrose 140 Quadratmeter Segeltuch im wahrsten Sinne des Wortes im Griff haben, auf der „Gorch Fock“ sind es weniger als zehn Quadratmeter. Selbst wenn die Hälfte der Besatzung der „Gorch Fock“ an Deck, auf der Kommandobrücke, in der Kombüse und im Maschinenraum beschäftigt ist, dürfte die Arbeitsbelastung nicht so hoch sein, dass eine Frau sie nicht leisten könnte.

Doch zurück zu dem aktuellen Vorfall. Der gesunde Menschenverstand sagt dem Autor, dass eigentlich nur körperlich und psychisch belastbare Männer und Frauen für den Dienst auf der „Gorch Fock“ zugelassen werden dürften, die darüber hinaus auch schwindelfrei sind. Und da bin ich bei der Verantwortung des Kommandanten. Möglicherweise ist er guten Glaubens davon ausgegangen, dass ihm nur ausgesuchtes Personal geschickt wird, doch diese Vermutung konnte ihn nicht von seiner Aufsichtspflicht entbinden. Er hat sich jedoch offensichtlich nicht über den Leistungsstand der neuen Kadetten informiert und sie damit ohne Not einer großen Gefahr ausgesetzt.

Unumgänglich ist die jetzt angestrebte Verbesserung der Ausbildung durch eine längere Vorbereitung an Land, durch eine bessere Qualifikation der Ausbilder und durch das Aufstellen eines Übungsmastes auf dem Gelände der Marineschule. Mit Erstaunen nimmt der Autor zur Kenntnis, dass es diesen Mast bisher noch nicht gegeben hat, wo doch bereits vor 150 Jahren die Schiffsjungenschule Hamburg über eine solche Vorrichtung verfügte.

Jürgen Rath ging mit 16 Jahren als Schiffsjunge zur Seefahrt. Zehn Jahre später hatte er das Kapitänspatent in der Tasche – und blieb an Land. Er studierte Betriebswirtschaft und Soziologie in Hamburg und promovierte in Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Inzwischen hat er sich auf die Themen, Hafen, Schifffahrt, Küste spezialisiert und schreibt Sachbücher und Essays.

Das erlebte Elend vergaß er nie

Zum Sehen geboren, zum Zeichnen bestellt: Heinrich Zille hielt den Alltag der einfachen Leute fest

„Frohe Arbeit – ernster Wille! Mal en Schluck in de Destille! Und een bissken Killekille – Det hält munter! Heinrich Zille“. Mit diesem drolligen Vers garnierte der Berliner Milieu-Maler einmal ein Selbstporträt mit Staffelei. Mit leichtem Strich, wachem Auge für skurrile Typen und pittoreske Szenen fing der vom einfachen Volk geliebte „Pinsel-Heinrich“ das Berlin der ausgehenden Kaiserzeit und der Weimarer Reublik ein.

In letzter Zeit sind es vor allem Berichte über Südafrika, die Heinrich Zille erwähnen. So soll die erfolgreiche Oppositionspolitikerin Helen Zille, deren Eltern während der NS-Zeit nach Südafrika auswanderten, die Großnichte des Malers sein. Hein-Jörg Preetz-Zille, Gründer des Heinrich-Zille-Museums in Berlin und selber Urenkel des Künstlers, verneint dies jedoch. Zumindest die direkten Nachfahren des Künstlers sind recht überschaubar, da trotz drei eigener Kinder nur ein Enkelkind folgte. Dafür hinterließ der Künstler der Nachwelt zahlreiche Zeichnungen, die uns noch heute viel über das Berlin der Wilhelminischen Zeit und der Weimarer Republik verraten.

So zeigt ein Bild aus dem Jahr 1911 spielende Kinder im Berliner Tiergarten. Im Hintergrund sitzen zahlreiche Frauen mit weißen Hauben. Zille dokumentierte in dieser fröhlich anmutenden Zeichnung eine Berliner Mode. Nachdem nämlich der Kaiser Wilhelm II. seine Kinder von sorbischen Frauen aus dem Spreewald hatte pflegen lassen, gönnten sich viele wohlhabende Berliner Familien eine sorbische Amme.

Doch nicht alle Zeichnungen Zilles sind so prall voll Leben. Zille, der 1859 nahe Dresden geboren wurde, dessen überschuldete Familie 1867 auf der Suche nach Arbeit nach Berlin zog, erlebte dort die Schattenseiten der Industrialisierung und Gründerzeit. Auch wenn sein Vater bei Siemens & Halske Arbeit fand und er selbst als Lithograf bis zu seiner Entlassung 1907 30 Jahre als Festangestellter gut verdiente, vergaß er nie das Elend, das er in seiner Anfangszeit in Berlin erlebt hatte.

Seine Entlassung wird im Nachhinein als Glücksfall für die Nachwelt betrachtet, denn nun war Zille genötigt, sein Hobby zum Beruf zu machen. Und auch wenn Kaiser Wilhelm II. die „Rinnsteinkunst“ des Künstlers nicht goutierte, fand Zille in der liberalen Berliner Künstlerszene schnell hilfreiche Unterstützer wie Käthe Kollwitz und Max Liebermann, auf dessen Vorschlag Zille 1924 sogar in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen wurde. Seine Bücher wie „Kinder der Straße“ verkauften sich bestens und zahlreiche Zeitungen druckten seine Zeichnungen. Zille ging es also finanziell gut, obwohl seine Werke keineswegs schön, sondern dokumentarisch, keineswegs naturalistisch, aber dennoch wirklichkeitsnah waren. Der Maler war populär, was auch daran lag, dass er das Elend, das er sah, immer ein wenig frech-amüsant in Szene setzte, ohne seine Motive bloßzustellen.



Zeitreise: Zilles Bilder verraten viel über den Alltag im Kaiserreich Bild: Archiv

Eines seiner Bilder zeigt eine Familie mit drei Kindern und einem Karren, der bis oben hin mit Hausrat bepackt ist, im Regen. Es trägt ironischerweise den Titel „Trockenwohner“. Ein Begriff, mit dem man heute nichts mehr anfangen kann. Doch es war um 1900 in Berlin nicht unüblich, fertiggestellte, aber noch feuchte Neubauwohnungen gegen eine geringe Miete oder kostenlos von armen Familien etwa drei Monate lang „trockenwohnen“ zu lassen, denn durch ihre Körperwärme beheizten sie die aus billigem Kalkmörtel hergestellten Wohnungen und sorgten so dafür, dass die Feuchtigkeit in den Wänden sich schneller verzog. Das ruinierte zwar langfristig die Gesundheit der „Trockenbewohner“, war aber für den Moment besser als die Obdachlosigkeit.

Andere Szenen von Zille zeigen, wie Busse Pferdedroschken überholen, Männer in Kneipen sich vollllaufen lassen, Arbeiter sich in ihrer Gartenlaube erholen, alte Frauen oder blinde, beinamputierte Kriegsveteranen am Straßenrand betteln, Großfamilien in Einzimmerwohnungen vegetieren oder Kinderscharen die Hinterhöfe bevölkern. Im Gegensatz zu Käthe Kollwitz' Zeichnungen sind Zilles Arbeiten jedoch lebensbejahend. Merkwürdigerweise sind selbst die Armen bei ihm dicklich, während Kollwitz ausgemergelte Gestalten zeichnete.

Um 1900 war Berlin die am dichtesten besiedelte Großstadt. Die Menschen arbeiteten hier nicht nur in Schichten, sondern schliefen sogar in Schichten, da es damals in etwa dreimal mehr Menschen als Betten aufgrund des Wohnraummangels gab. Zudem teilten die Leute sich die Stadt oft mit Hühnern und Hasen. So zeichnete Zille auch in manchen seiner Hinterhofbilder das Kleinvieh samt Ställen ein, das den menschlichen Mietern zur Nahrung und zum Nebenverdienst diente.

Zille zeichnete auch daheim tätige Textilarbeiterinnen. Diese stellten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Massenphänomen dar. Etwa 100 000 Heimarbeiterinnen beschäftigte die Textilbranche damals. Eine andere Zeichnung von 1916 zeigt eine Mutter mit drei kleinen Kindern in einer engen Kellerwohnung, deren Blick auf einen Briefumschlag mit einem Eisernen Kreuz gerichtet ist. Der damalige Betrachter wusste sofort, dass er eine Kriegswitwe mit ihren Halbwaisen sah. Auch wussten die Menschen sofort, was die Berolina auf Zilles Bild „Weihnachtsmarktszene mit Berolina“ von 1904 war. 1896 wurde die Berolina-Statue auf dem Alexanderplatz aufgestellt. Sie war damals ein Zeichen des Lokalpatriotismus und erinnerte an den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg. 1944 wurde die überdimensionale Dame aus Kupfer jedoch eingeschmolzen – für den gerade laufenden Krieg. *Rebecca Bellano*

Weitere Informationen im Zille-Museum der Heinrich Zille Gesellschaft Berlin e.V., Propststraße 11, 10178 Berlin-Mitte oder in „Heinrich Zilles Berlin. Sein Milljöh in Zeichnungen und zeitgenössischen Fotografien“, Komet Verlag,

Neues Leben dank neuer Nutzung

Kloster Bronnbach im Taubertal revitalisiert sich mit großem Erfolg

Die ehemalige Zisterzienserabtei Bronnbach bei Wertheim gehört zu den besterhaltenen Anlagen des Ordens in Süddeutschland. Seit dem Verkauf 1986 an den Main-Tauber-Kreis wird mit Hilfe zahlreicher Partner, darunter das Land Baden-Württemberg und die Erzdiözese Freiburg, hier ein vielseitiges Konzept verwirklicht, um das Kulturjuwel zu retten und seinen geistlichen Anspruch zu erhalten.

„Dieses wunderbare Ambiente in diesem Kloster hilft sehr, sich in den historischen Stoff reinzudenken“, schwärmte Martina Gedeck, als sie im Februar dieses Jahres zwei Wochen lang für den Kinofilm „Die Nonne“ in Bronnbach vor der Kamera stand. Damit war das 1151 gegründete Kloster erstmals in seiner langen Geschichte zum Drehort geworden. Die deutsch-französisch-belgische Produktion soll Mitte 2013 in die Kinos kommen.

Dass Bronnbach heute als Barockkloster wahrgenommen wird, verdankt es vor allem der opulenten Ausstattung seiner Klosterkirche. Zwar wurde der Grundstein zu der spätromanischen dreischiffigen Basilika schon vor über 850 Jahren gelegt. Ihre vielen üppigen Altäre, das holzgeschnitzte Chorgestühl und das großartige schmiedeeiserne Chorgitter aber sind erst zwischen 350 und 250 Jahre alt.

Insgesamt 650 Jahre hatten die Zisterziensermönche in Bronnbach gewirkt. Im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses fiel das Kloster 1803 an das Fürstenhaus Wertheim-Löwenstein-Rosenberg, welches es als Ausgangspunkt für seine land- und forstwirtschaftlichen Projekte nutzte. Integriert war auch eine Brauerei, die später von der fürstlichen Hofbräu in Würzburg für einige Jahre übernommen wurde.

Mit der Zeit wurde die Liegenschaft jedoch zur Last. Der Zahn der Zeit nagte an den Gebäuden. Doch für Sanierungs- und Erhaltungsarbeiten war das Fürstenhaus finanziell nicht potent genug. In dieser Lage gelang es Fürst Alois Konstantin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, den Familienbesitz nach gut 180 Jahren an den Main-Tauber-Kreis zu verkaufen. Bronnbach dürfte wohl das einzige Kloster sein, das Eigentum eines Landkreises ist.

In dieser dritten Phase der Klostergeschichte ist bereits Wesentliches gelungen. Nicht nur die Kirche wurde restauriert, sondern auch ein bedeutender Teil der Klosterbauten vor dem Verfall gerettet und neu belebt. Das Spital beherbergt jetzt den Archivverbund Main-Tauber mit dem Staatsarchiv, Stadtarchiv Wertheim und dem Archiv des Main-Tauber-Keises samt zehn Mitarbeitern. Im großen Stallgebäude sitzt heute die Außenstelle des Frauenhofer-Instituts für Silicatforschung, deren 30 bis 40 Mitarbeiter sich hier auf die Arbeitsbereiche Prozess- und Messtechnik sowie Kulturgüterschutz spezialisiert haben. Auch im Joseph- und im Bernhardsaal glänzen wieder Stuck und Fresken; sie dienen heute als Vortrags-, Konzert- und Festsäle. Das Bursariat und die reich freskierte Orangerie sind inzwischen Gästehaus und Tagungsstätte, die Museumsscheune und Museumsbrennerei präsentiert ländliches Kulturgut und die Vinothek erinnert daran, dass Bronnbach mitten im Weinland liegt. Schließlich haben im waldigen Buntsandstein des unteren Taubertals erst die Bronnbacher Zisterzienser als Pioniere des Terrassenbaus die Steilhänge gerodet und der Rebkultur erschlossen. Heute kann man die edlen Tropfen von 21 Weingütern der Region unter dem romanischen Gewölbe des Cellarium verkosten.


„Wunderbares Ambiete“: Schauspielerin Martina Gedeck (l.) bei Dreharbeiten Bild: pa

Die Liste von Bronnbachs „Partnern“ ließe sich fortführen. Auch die Sanierungs- und Nutzungsgeschichte des Klosters ist noch nicht beendet. Sie ist aber schon jetzt ein Muster geschickter Finanzierung nach dem Motto „Raum gegen Renovierungszuschuss“. Erst wenn dieser abgewohnt ist, werden Pacht oder Mieten fällig.

Die Erzdiözese Freiburg macht da keine Ausnahme. Seit dem Jahr 2000 haben in ihrem Auftrag vier Missionare von der Heiligen Familie Einzug in das Kloster gehalten. In Zeiten des Personalmangels hat sich die katholische Kirche an die polnische Niederlassung im ehemals preußischen Posen gewandt. „Bei ihrer Ankunft mussten die Patres aus Polen“, so Jochen Müssig, Kulturdezernent des Main-Tauber-Kreises, „erst einmal Deutsch lernen. Heute sind die Messen in der Klosterkirche Bronnbach die meistbesuchten im ganzen Landkreis.“ Außer Bronnbach profitieren auch die Nachbarorte von der Seelsorge der Patres.

Neben den klassischen Führungen durch die Klosteranlage haben sich die thematischen Führungen zum Renner entwickelt. Auf der „wandelnden Weinprobe“ mit dem Jakobspilger gehört der Rebensaft dazu. Haben doch die Mönche in Bronnbach nicht nur ein Baudenkmal hinterlassen, sondern mit dem Weinbau auch einen nachhaltigen Wirtschaftszweig. *Helga Schnehagen*

Besichtigungszeiten: 31. März bis 1. November montags bis sonnabends 10 bis 17.30 Uhr, sonntags und feiertags 11.30 bis 17.30 Uhr. Internet: www.kloster-bronnbach.de

Mitteleuropäische Irritationen

Seinen nun auch auf Deutsch erschienenen Comic-Roman „Alois Nebel“ hatte der 39-jährige Schriftsteller, Dramatiker und Drehbuchautor Jaroslav Rudiš natürlich dabei. Und beim 21. deutsch-tschechischen Brünner Symposium der Ackermann-Gemeinde und Bernard-Bolzano-Gesellschaft am Palmsonntag-Wochenende zum Thema „Unverstandene Nachbarn“ las er auch einige Passagen daraus vor. Das Werk spielt im tschechisch-polnischen Grenzgebiet, dem Sudetenland – wie passend für die Veranstaltung.

Vier weitere Schriftsteller verschiedener Nationalitäten tauschten auf dem Podium ihre Erfahrungen zum Thema „Mitteleuropäische Irritationen“ aus. Über ein slowakisch-ungarisches Grenzstädtchen hat der in Eipelschlag in der Südslowakei lebende Péter Hunčík den Roman „Grenzfall“ verfasst, in dem er das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien von der k. u. k. Monarchie bis zum Jahr 1968 beleuchtet. „Ich wusste nicht, wer ich bin“, blickte Hunčík auf seine Kinderjahre zurück, wenn beim Essen am Sonntag Ungarisch gesprochen wurde, aber neben Ungarn auch Deutsche, Juden und Slowaken am Tisch saßen. Die aktuellen Entwicklungen (Gesetzgebung in der Slowakei, Angebot der doppelten Staatsbürgerschaft durch den ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán) will er in einem neuen Buch abhandeln. Zusammenfassend meinte Hunčík: „Das Ganze, was uns das 20. Jahrhundert gebracht hat, kann man nur mit viel Humor ertragen.“

»Ein Leben, das sich im Nebel versteckt«

Die Situation in Ungarn kritisierte der von dort stammende, 1929 geborene und heute in Wien lebende Publizist Paul Lendvai. „Ich weiß, was Intoleranz und verblendeter Nationalismus ist“, meinte er zum Zusammenleben verschiedener Volksgruppen. Den Politikern riet er, zuzuhören und Diskussionen mitzumachen.

Für die 71-jährige Dramaturgin und ehemalige Dissidentin Eva Kanturková aus Prag ist das Schreiben eine Aufarbeitung von Traumata. „Man muss mit seinem Fall die Gesellschaft berühren, dann kommt sofort alles ins Schwingen“, verrät die Prosaistin, die auch autobiografische Werke geschrieben hat.

Ein dokumentarischer Roman ist „BergersDorf“ von Herma Köpernik-Kennel. Darin geht es um den bei Iglau gelegenen Ort Bergersdorf, der zum Dorf eines SS-Generals wurde und dafür bitter bezahlte. Ein Kapitel handelt von der Mordnacht in der Budinka bei Dobrenz. Dies löste polizeiliche Ermittlungen aus, die im Jahr 2010 zur Exhumierung des Massengrabes führten. „Ich fühlte mich der Wahrheit verpflichtet, das Thema machte mich immer neugieriger“, erläuterte Köpernik-Kennel.

Völlig anders, mit Comic-Figuren, arbeitet Jaroslav Rudiš. Dabei behandelt er aber auch sehr ernste Themen wie etwa die wilden Vertreibungen. Der Titelfigur Alois Nebel gewinnt er mehrere Interpretationen ab. Rückwärts gelesen ergibt der Name „Leben“ – „ein Leben, das sich im Nebel versteckt“, so Rudiš. Doch zum Ausdruck kommt auch, dass er bei den Recherchen oft „im Nebel suchen“ musste. Dabei stieß er immer wieder auf deutsche Dokumente und auf verschwundene Geschichten, die sehr spannend und oftmals auch geheimnisvoll waren. „Alois Nebel“ wurde 2011 verfilmt, seit einigen Monaten liegt die Comic-Trilogie auch in einer deutschen Fassung vor. *Markus Bauer*

Er schuf die Landbrücke

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Günther von Wüllersleben hatte Hochmeister Poppo von Osterna recht viel mit Preußen zu tun. Von allen Hochmeistern des 13. Jahrhunderts war wohl keiner so unmittelbar mit Preußen verbunden wie er.

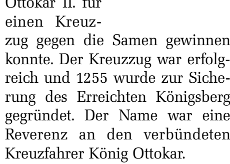
1227 wurde der Franke Ordensangehöriger. Wenige Jahre später gehörte er zu den Rittern, die 1230 die Weichsel überschritten, um Preußen für den Orden und das Christentum zu erobern. 1233 taucht sein Name unter den Zeugen der Kulmer Handfeste auf. Dabei taucht sein Name sehr früh auf, was dafür spricht, dass er den Hochmeister vertrat, eine hohe Ehre. 1241 wurde er dann Landmeister von Preußen. Der Überlieferung nach nahm er in dieser Funktion noch im selben Jahr an der Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen teil und ist dabei getötet worden. Letzteres ist Legende, doch kann es durchaus



Poppo von Osterna Bild: Archiv

sein, dass er dabei mehr oder weniger schwer verwundet wurde. Das würde erklären, warum er bis 1244 eine mehrjährige Auszeit vom Amt des Landmeisters von Preußen genommen hat. 1244 war er wieder im Amt. Noch im selben Jahr brachte er Hilfstruppen aus Österreich nach Preußen. 1242 war es unter Mitwirkung beziehungsweise Führung des Pomerellenherzogs Swantopolk zum ersten großen Prußenaufstand gegen den Orden gekommen. Poppo blieb ein durchschlagender Erfolg versagt. Und 1247 trat er als Landmeister von Preußen zurück.

Das war jedoch nicht das Ende seiner Karriere, ganz im Gegenteil. Nach dem Tode des Günther von Wüllersleben wurde er 1252 zum Hochmeister gewählt. In seiner Amtszeit gelang es, durch die Eroberung des Samlandes die Landverbindung zwischen Preußen und dem livländischen Ordenszweig herzustellen. Entscheidend hierfür war, dass er 1254 den Böhmenkönig Ottokar II. für einen Kreuzzug gegen die Samen gewinnen konnte.



Der Kreuzzug war erfolgreich und 1255 wurde zur Sicherung des Erreichten Königsberg gegründet. Der Name war eine Reverenz an den verbündeten Kreuzfahrer König Ottokar.

Trotz dieses Erfolges von historischer Bedeutung trat Poppo bereits im darauffolgenden Jahr vom Hochmeisteramt zurück. In Chroniken heißt es beschönigend, dieser Rückzug von der Ordensspitze sei aus Altersgründen erfolgt. In Wirklichkeit erfolgte der Rücktritt des damals ungefähr Mitte 50-Jährigen weniger harmonisch. Seine Forderung nach einem anderen Amt als Altersversorgung blieb ihm fürs erste verwehrt. Acht Jahre später, 1264, war er dann noch Komtur von Regensburg geworden. Dieses Amt im zweiten Glied bekleidete er dann vermutlich noch drei Jahre bis 1267. Kurz darauf ist er wohl gestorben.

Manuel Ruoff

Treue Angestellte gehen vor Diamanten

Georg Friedrich Prinz von Preußen lässt das 34,9 Karat schwere Erbstück »Beau Sancy« versteigern

Georg Friedrich Prinz von Preußen lässt das auf eineinhalb bis drei Millionen Euro geschätzte Erbstück „Beau Sancy“ am 15. Mai bei Sotheby's in Genf versteigern. Damit verzichtet er lieber auf Juwelen als auf altgedientes Personal.

Das Meisterwerk spiegelte bereits Licht in die Gesichter unzähliger gekrönter Häupter Europas: Der schöne „Beau Sancy“, ein tropfenförmiger Diamant von 34,9 Karat, ist der wohl älteste erhaltene Edelstein mit achtfacher Anordnung der Facetten. Sie glitzern im Doppelrosenschliff über eine Höhe von 22,78 Millimeter bei 19,58 Millimeter Breite und 10,98 Millimeter Tiefe.

Schon die Herkunft ist sagenhaft. Wahrscheinlich entstammt der Stein den Minen im südlichen Zentralindien, Fundstelle der berühmtesten Diamanten der Welt. Nicolas de Harlay, Sieur de Sancy (1546–1629), erwarb den kostbaren Stein im späten 16. Jahrhundert in Konstantinopel. Als Finanzmann und Botschafter wirkte er am französischen Hof, wo sich ab 1604 Frankreichs König Henri IV. (1553–1610) und vor allem dessen Frau Maria von Medici (1575–1642) an dem Geschmeide erfreuten. Später ging das Juwel durch die Hände englischer Könige des Hauses Oranien, bis er 1702 in den Besitz der preußischen Herrscher gelangte.

Georg Friedrich Prinz von Preußen lässt das auf eineinhalb bis drei Millionen Euro geschätzte Erbstück nun am 15. Mai bei Sotheby's in Genf versteigern. Es ist eine Entscheidung, die kaum einem Besitzer leicht fallen dürfte, schon gar nicht einem Hohenzollern: Über 300 Jahre war die Kostbarkeit Teil der Geschichte nicht nur ihres Königreichs. Der größte Edelstein in der Sammlung des Hauses Preußen zierte die erste preußische Königskrone und später auch die Herrscherinnen Preußens über Generationen anlässlich ihrer Hochzeiten. Auf zeitgenössischen Gemälden ist der Stein ebenfalls zu sehen. Königin Elisabeth Christine (1715–1797), Gemahlin Friedrichs des Großen (1712–1786), ließ sich eigens für den schönen „Beau Sancy“ einen Strauß kleinerer Diamanten als Bouquet anfertigen. Napoleons Gegenspielerin Königin Luise (1776–1810) griff besonders gern auf seine Wirkung zurück. Prinzessin Alexandrine von Preußen (1803–1892) führte schließlich den Brauch ein, die Pretiose zu Hochzeiten zu tragen. Als Pendeloque an einem Diamantcollier begleitete der schöne „Beau Sancy“ die spätere Kaiserin Königin Augusta (1811–1891) 1861 bei ihrer Krönung in Königsberg.

Als Ausstellungsobjekt gab der Prinz den Schmuck 2005 schon einmal weg, allerdings nur als Leihgabe. So war er in der Schau „Schatzhäuser Deutschlands. Kunst in adligem Privatbesitz“ in München zu sehen, und zwar in der heutigen Fassung, also mit brillantgefasster Öse, die den Stein tragbar macht. Nach dieser Trennung auf Probe erfolgt nun die endgültige. Das sorgte bald nach Bekanntwerden in den Medien für manche Empörung. Während die einen fragten, ob ein derart kulturell wertvolles Objekt – Privatbesitz hin oder her – überhaupt versteigert werden dürfe, erregten sich andere darüber, was der Prinz wohl mit dem Erlös anstellen wolle. Immerhin gilt allein der Schliff des Steins als technische Leistung des 16. Jahrhunderts. So nannte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ den Verkauf im Jahr der Feierlichkeiten zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen „wenig sensibel“, auch sei die Familie nicht eingeweiht und daher stoße die Aktion „nicht auf große Freude“. Doch der eher öffentlichkeitsscheue Georg Friedrich nahm seinen Kritikern allen Wind aus den Segeln. Glänzte er schon früher eher durch Bescheidenheit, unter anderem mit der Aussage „Ich brauche kein Schloss“, zitiert der „Focus“ nun die Leiterin seiner Generalverwaltung, Michaela Blankart, zu den Beweggründen für den Verkauf. Der diene schlicht der Erfüllung der prinzlichen Verpflichtungen aus „Beihilfen, Apanagen und Renten für Bedienstete“. Blankart ergänzte demnach: „Das heißt nicht, dass er pleite ist.“ Auch seien keine weiteren Verkaufsaktionen geplant.

Wo gibt es das noch: Ein Prinz, der Angestellte, die schon seinem Vater dienten, höher schätzt als kostbarste Juwelen? Die Verpflichtungen habe der Prinz nämlich von seinem Vater geerbt, so Blankart. Der 35-jährige Prinz wünscht kein großes Aufsehen darum. Er arbeitet weiter als Angestellter einer Unternehmensberatung. Schon zur Hochzeit mit Prinzessin Sophie von Isenburg vergangenen August protzte er nicht: Beide zogen den privaten Rahmen vor. Die Medien mussten das Paar zur Übertragung wenigstens eines Teils der Zeremonie regelrecht überreden. Die Braut wählte ein schlichtes Kleid. Sie legte den Schmuck ihrer Familie an und verzichtete darauf, den „Beau“ zu tragen. Auch das Genfer Auktionshaus hält sich nun vornehm zurück: Sotheby's-Europa-Chef Philipp Herzog von Württemberg sagte: „Das königliche Haus Preußen hat den Diamanten zur Auktion gegeben. Darüber hinaus möchten sie sich nicht äußern. Aber qualitativ hochwertige Juwelen mit einer guten Provenienz, also Herkunft, sind immer sehr gefragt.“ Das Personal kann also ab Mai aufatmen – anders als vielleicht dem kostbaren Stein dürfte den Angestellten nach geglückter Auktion kein neuer Schliff drohen.

Sverre Gutschmidt



Bild: Bernd Kammerer, Pressedienst, Fuchshohl 70, 60431 Frankfurt / Bild: Archiv

Georg Friedrich Prinz von Preußen und Frau: Trotz ihres bescheidenen Lebensstils können sie die erwartete Einnahme aus der Versteigerung des „Beau Sancy“ (kleines Foto) in Höhe von eineinhalb bis drei Millionen Euro gut gebrauchen

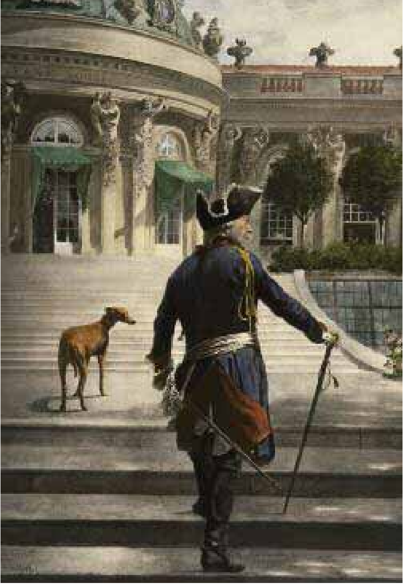
Nicht nur Hunden gehörte seine Sympathie

Sibylle und Friedrich Wilhelm von Preußen haben der Tierliebe Friedrichs II. eine Monographie gewidmet

Ich glaube, ein Mensch, der gegen ein treues Tier gleichgültig sein kann, wird gegen seinesgleichen nicht dankbarer sein, und wenn man vor die Wahl gestellt wird, ist es besser, zu empfindsam als hart zu sein.“ Mit diesen Worten an seine Schwester Wilhelmine Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth betrauerte Friedrich der Große den Tod seiner Hündin Biche im Jahr 1752. Das Engagement Friedrichs für den Tierschutz gehört zu einer der weitgehend unbekannten Facetten dieses so vielfältig interessierten und seiner Zeit in so vielen Punkten vorauseilenden Monarchen. Dieses Engagement herauszustellen ist das Verdienst zweier prominenter Autoren aus dem Hause Hohenzollern. In einem kleinen exquisit gestalteten Buch stellt uns das Prinzenpaar Sibylle und Friedrich Wilhelm von Preußen ihren berühmten Vorfahr in diesem Kontext vor.

Gerade in der Mannigfaltigkeit an Interessensgebieten scheint die bis in unsere Zeit anhaltende Anziehungskraft und Faszination des großen Königs zu liegen. Mit Tieren war Friedrich seit frühester Jugend eng vertraut und so waren ein Dromedar, ein Pudel, Affen, Pferde und natürlich seine Windspielhunde stets getreue Gefährten an seiner Seite.

Angelehnt an Jean-Jacques Rousseau war Friedrich davon überzeugt, dass auch Tiere Herz und Leidenschaften besäßen. Diese aus der Lektüre philosophischer und naturwissenschaftlicher Schriften gewonnene Erkenntnis verteidigte Friedrich entschlossen gegen die vorherrschende Theorie René Descartes', der Tiere als funktionierende Maschinen ohne Seele, sogenannte Tier-Automaten betrachtete. Für die Zurückweisung dieser allgemeingültigen Theorie erhielt Friedrich in adligen Kreisen, deren bevorzugter Zeitvertreib eine nach heutigen Standards zutiefst unethische, das heißt nicht waidmännische Jagdausübung darstellte, so mancherlei Hohn und Spott. Doch auch in diesem Punkt legte Friedrich Beharrlichkeit und Durchsetzungskraft an den Tag. Sie erlaubten es ihm, „sein unerschütterliches und couragiertes Bekenntnis zu Tieren als beseelten Mitgeschöpfen in Handlungen umzusetzen, deren Auswirkungen auch heute noch spürbar sind“, heißt es in „Friedrich der Große. Vom anständigen Umgang mit Tieren“.



Ein großer Tierfreund: Friedrich der Große mit einem seiner Hunde im Schloss „Sanssouci“ Bild: pa

Als Folge seiner Aversion gegen die höfische Jagdpraxis verwandelte Friedrich die Jagdschlösser und -reviere der Hohenzollern in Orte, an denen Natur und Tieren mit Respekt, Ehrfurcht und Rücksichtnahme begegnet werden sollte. Der Tiergarten in Berlin ist hier das wohl bekannteste Beispiel. Daneben erkannte Friedrich die den Pferden im Gebrauch als Kutsch-, Zug- und Reitpferden zugefügte Gewalt als Problem, das er mangels alternativer Techniken nur in Ansätzen lindern konnte. Außerdem erteilte Friedrich seinen Leibarzt Christian Andreas Cothenius den Auftrag, eine Konzeption für die erste veterinärmedizinische Ausbildungsstätte in Preußen zu entwickeln. Deren Bau begann ein Jahr nach dem Ableben des Alten Fritz, und nach der Eröffnung konnte tatsächlich der Umgang mit kranken Tieren radikal zum Besseren gewendet werden.

Diese école vétérinaire ist nur ein herausragendes Beispiel für Friedrichs Bemühungen im Bereich Tierschutz. In den Tieren erblickte Friedrich – im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen – einen beseelten und empfindsamen Teil der Schöpfung. Mit Erhalt seines Regiments in Neuruppin erhielt Kronprinz Friedrich neben der Erfüllung der militärischen Pflichten als Kommandeur die Möglichkeit, intensive Studien philosophischer Natur zu betreiben. Hierbei trat auch das Verhältnis von Tier und Mensch in den Blickpunkt, das Friedrich, der „gerade zu Tieren mit all ihren Empfindungen und Sensibilitäten, mit ihrer Treue und Unverstelltheit“ eine enge Zuneigung empfand, zutiefst bewegte.

Friedrich II. entwickelte aufgrund grausamer Erfahrungen im menschlichen Umgang mit Tieren ein tiefes und aufrichtiges Mitgefühl für unsere Mitgeschöpfe. Wider den Zeitgeist und vor allem seiner Zeit auch in diesem Felde weit voraus setzte er sich leidenschaftlich für den Schutz der Tierwelt ein und verdient auch hier zu Recht den Ehrennamen: der Große!

Sebastian Pella

Sibylle Prinzessin von Preußen und Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen: „Friedrich der Große. Vom anständigen Umgang mit Tieren“, MatrixMedia Verlag, Göttingen 2012, gebunden, 101 Seiten, 19,90 Euro

Der Kampf um den Südweststaat

Vor 60 Jahren entstand Baden-Württemberg – Vertriebene unterstützten die Staatsgründung

Das sogenannte Musterländle Baden-Württemberg ist weniger das Ergebnis einer Vereinigung von Baden und Württemberg, denn vielmehr die Zusammenlegung dessen, was die Sieger- und Besatzungsmächte nach dem Zweiten Weltkrieg aus Südwestdeutschland gemacht hatten.

Denn, als das Bundesland Baden-Württemberg vor 60 Jahren gegründet wurde, waren Baden und Württemberg in der Fortsetzung des badischen Großherzogtums und des württembergischen Königreiches schon gar nicht mehr existent, vielmehr durch die Besatzungsmächte USA und Frankreich jeweils gespalten. Es spricht einiges dafür, dass diese Zerschlagung der Vorgängerstaaten überhaupt erst den Südweststaat möglich gemacht hat.

Zwar hatte es bereits in der Weimarer Zeit Bestrebungen zu einem Südweststaat gegeben, doch waren diese nie über das Stadium von Gedankenspielen herausgekommen. Auch die US-Amerikaner, die sich schon lange vor Ende des Zweiten Weltkrieges auf die Verwaltung Südwestdeutschlands vorbereitet hatten, wollten ursprünglich Baden und Württemberg als deutsche Länder und Verwaltungseinheiten unangetastet lassen. Doch dann kamen die Franzosen mit ihrem Wunsche, als Grande Nation an ihrer Grenze auch eine Besatzungszone zu haben. Gerne hätten die Franzosen Baden genommen, doch das wollten die US-Amerikaner nicht. Sie bestanden auf ihrem Hauptquartier in Heidelberg und aus logistischen Gründen auf der Autobahn von dort über Karlsruhe und Ulm nach Bayern, das ebenfalls zu ihrer Zone gehörte. So musste sich Frankreich mit dem südlich des Autobahnabschnitts Karlsruhe–Ulm liegenden Teil Südwestdeutschlands begnügen, der die Hauptstadt weder Badens noch Württembergs erhielt.

Die US-Amerikaner, eher pragmatisch als sensibel und geschichtsbewusst, schmolzen ihren Teil Südwestdeutschlands zu einem Land zusammen. Da sein württembergischer Landesbezirk bedeutender als sein badischer war, erhielt es den Namen Württemberg-Baden und die alte württembergische Metropole Stuttgart zur Hauptstadt.

Die Franzosen hingegen, geschichtsbewusst und traditionell an der Spaltung Deutschlands interessiert, beließen es bei der Teilung in Baden und Württemberg. So machten sie ihren Teil Badens zum Land Baden mit der Hauptstadt Freiburg. Nur vereinigten sie das preußische Sigmaringen, das durch die Auflösung des preußischen Staates herrenlos wurde, mit ihrem Teil Württembergs zum Land Württemberg-Hohenzollern mit der Hauptstadt Tübingen.

Die Württemberger waren sich einig, dass sie die Teilung in den US-amerikanisch besetzten Norden und den französisch beherrschten Süden möglichst schnell überwinden wollten. Ob dieses nun unter Einschluss von Badensern erfolgen würde oder nicht, war für sie zweitrangig.

> »Rettung nur durch Anschluss an größeren Verband«

Hinsichtlich Baden war die Interessenlage etwas komplizierter. Die Regierung des französisch besetzten Südbaden in Freiburg erstrebte die Wiedervereinigung mit dem US-amerikanisch beherrschten Nordbaden und lehnte den Zusammenschluss mit dem großen östlichen Bruder Württemberg aus traditioneller Sorge vor einem Verlust der eigenen Identität ab. Dieses war auch ganz im Interesse der französischen Besatzungsmacht, die an württembergischem Territorium kein Interesse hatte.

Nordbaden war in gewisser Hinsicht am spannendsten, denn dort war die Stimmung unentschieden. Im Norden Badens war die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung Badens und die Ablehnung einer staatlichen Einheit mit Württemberg geringer. Das hatte eine Reihe von Gründen. Zum ersten waren viele Teile Nordbadens erst vergleichsweise spät zu Baden gekommen, so dass der badische Lokalpatriotismus mit seiner antiwürttembergischen Spitze dort nicht so verankert war wie im Süden. Zum zweiten lebten in Nordbaden viele Protestanten, die sich ihren württembergischen Glaubensbrüdern mehr verbunden fühlten als ihren katholischen Landsleuten. Und zum dritten war vielen in Nordbaden das Hemd näher als der Rock. Ein gemeinsamer Staat mit dem reichen Nordwürttemberg wie es das Land Württemberg-Baden war, war materiell lukrativer als eine Wiedervereinigung mit dem traditionell armen und durch die französisch Besatzung noch ärmer gewordenen Südbaden.

Letztgenannter Gesichtspunkt war vor allem für die Flüchtlinge und Vertriebenen bedeutungsvoll. Ihnen war es ziemlich egal, wie das Land hieß, in dem sie mehr schlecht als recht untergekommen waren, und wo dessen Hauptstadt lag. Sie wollten, dass es materiell wieder bergauf ging. Sie hatten ihre Heimat verlassen müssen und in der Regel wenig Verständnis dafür, wenn heimatverbliebene Badenser auf hohem Niveau wehklagten, dass sie an der Seite Württembergs ihre Heimat verlieren würden. Diese Flüchtlinge und Vertriebenen spielten zahlenmäßig eine wichtige Rolle für die Meinungsbildung in Nordbaden, da viele von ihnen aufgrund der restriktiven Vertriebenenpolitik der Franzosen im US-amerikanisch verwalteten Nordteil Südwestdeutschlands gelandet waren.

Von ähnlich großer Bedeutung wie die Vertriebenen war für die Gründung Baden-Württembergs die Angst vor Frankreich. Es war diese Angst, die den starken Mann Nordbadens, den Präsidenten des Landesbezirks Baden Heinrich Köhler, vom Gegner zum Kämpfer für den Südweststaat werden ließ. Sein Trauma war ein Gesamtbaden, das Frankreich zu seinem Protektorat macht und genauso ausbeutet, wie es dieses seinerzeit mit Südbaden tat. Schutz schien ihm nur ein Zusammengehen mit Württemberg zu bieten oder wie er es formulierte: „Rettung nur durch Anschluss an größeren Verband, der widerstandsfähiger als kleinste und kleine Länder“. „Ist das Verrat?“, lautet seine rhetorische Frage, und er schickt die Antwort gleich hinterher: „Nein, Rettung des Volkes.«“

Nun war nur noch Südbaden gegen den Südweststaat. Da bei einer zwischenstaatlichen Einigung jedoch alle zustimmen müssen, spielten die Südweststaatsanhänger nun über Bande. So, wie heutzutage deutsche Politiker, wenn sie in Berlin für etwas keine Mehrheit bekommen, versuchen, über Brüssel eine entsprechende Vorgabe der EU zu erreichen, versuchten nun die Anhänger des Südweststaates ihr Ziel über Bonn zu erreichen. Sie erreichten ein Bundesgesetz, demzufolge die drei südwestdeutschen Staaten zu einem Bundesland zusammenzulegen waren, sofern sich denn bei einer Volksabstimmung sowohl im gesamten Abstimmungsgebiet als auch in mindestens drei der insgesamt vier Abstimmungsbezirke eine Mehrheit für die Vereinigung fand. Dabei bildeten die französisch besetzten Länder (Süd-)Baden und Württemberg-Hohenzollern sowie die Landesbezirke Baden und Württemberg je einen der vier Abstimmungsbezirke.



Ja oder nein zum Südweststaat?: Der Entscheidung ging ein heißer Abstimmungskampf voraus Bild: pa

Die am 9. Dezember 1951 durchgeführte Abstimmung ergab eine Mehrheit für den Südweststaat im gesamten Abstimmungsgebiet und in allen Abstimmungsbezirken mit Ausnahme Südbadens. Damit waren die Bedingungen für die Gründung des Südweststaates erfüllt.

Vor 60 Jahren verkündete Reinhold Maier als der erste Regierungschef des neuen Südweststaates, den wir heute als Baden-Württemberg kennen: „Meine sehr verehrten Abgeordneten! Gemäß Paragraf 14 Absatz 4 wird hiermit der Zeitpunkt der Bildung der vorläufigen Regierung auf den gegenwärtigen Augenblick, nämlich auf Freitag, 25. April 1952, 12.30 Uhr festgestellt. Mit dieser Erklärung sind ... die Länder Baden, Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern zu einem Bundesland vereinigt. Meine Frauen und Männer! Gott schütze das neue Bundesland ...“ *Manuel Ruoff*

Als Postminister fühlte er sich am wohlsten

Das »parlamentarische Urgestein« Richard Stücklen gilt als Vater der Handwerksordnung und der vierstelligen Postleitzahl

Bundestagspräsident Richard Stücklen verkörperte ähnlich wie sein Parteifreund Bundespräsident Roman Herzog die bayerische Gemütlichkeit in der Politik. Sein Vorschlag, jedem Abgeordneten ein „politikfreies Wochenende“ im Monat zu gönnen, und seine ständige Suche nach einem Konsens gehören dazu ebenso wie der Titel seiner Memoiren: „Mit Humor und Augenmaß. Geschichten, Anekdoten und eine Enthüllung“. Bundestagspräsident Stücklen besaß nicht die Intellektualität eines Bundespräsidenten Herzog, der als Nachfolger des schneidig, elitär und auf manche gar eitel wirkenden Freiherrn Richard von Weizsäcker die „Unverkrampftheit“ fast zum weltanschaulichen Gegenmodell erhob. Nichtsdestotrotz sollte man den Politiker Stücklen nicht unterschätzen. Immerhin war der am 20. August 1916 in Heideck geborene Franke jeweils der Jüngste, als er 1949 Abgeordneter des ersten Bundestages und 1957 Bundesminister des dritten Kabinetts von Bundeskanzler Konrad Adenauer wurde. Und sich 41 Jahre im Bundestag zu halten, soll ihm auch erst einmal einer nachmachen.

Richard Stücklen war ein Apfel, der nicht weit vom Stamm fiel. Sowohl sein Vater als auch sein Onkel betrieben Politik. Der eine war Bürgermeister und Landtagsabgeordneter, der andere Mitglied des Reichstags. Als 1945 in Bayern die CSU gegründet wurde, waren Vater und Sohn Stücklen dabei. Nach seinem Einzug in den Bundestag als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Weißenburg wurde Richard Sprecher seiner Fraktion für Wirtschafts- und Verkehrsfragen. Besonders widmete er sich der Handwerksordnung, als deren Vater er bis heute gilt. Im selben Jahr, in dem diese in Kraft trat, 1953, wurde er stellvertretender Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Bundestag.


Richard Stücklen Bild: Archiv

Stücklens Engagement in der Mittelstandspolitik kommt nicht von ungefähr. Wie in der Politik fiel auch im Beruf der Apfel nicht weit vom Stamm. Der Sohn eines Schlossermeisters erlernte das Elektrohandwerk und war in diesem Beruf auch tätig. Nebenher absolvierte er ein Fernstudium der Ingenieurwissenschaften, Fachrichtung Elektrotechnik. Ab 1936 diente er erst beim Reichsarbeitsdienst und anschließend bei der Wehrmacht. Den Kriegsdienst ab 1940 beendete 1943 eine Dienstverpflichtung in der Elektroindustrie. 1944 schloss er sein Elektroingenieurstudium am Technikum Mittwaida in Sachsen ab und übernahm dann die Leitung einer Abteilung bei der AEG im sächsischen Freiberg. Als dieser Betrieb 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht demontiert wurde, wechselte er in die elterliche Schlosserei in Heideck. 1952 gründete er mit anderen die BMS Ingenieurgesellschaft mbH & Co. KG, zu deren Gesellschaftern er bis 1989 gehört hat.

Nach der Wahl zum dritten Bundestag holte Adenauer den stellvertretenden Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe als Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen in sein Kabinett. Es folgte die nach Stücklens eigener Aussage schönste Phase seiner Politikerlaufbahn. Er führte die vierstelligen Postleitzahlen ein und trieb die Ersetzung des „Fräuleins vom Amt“ durch den Selbstwählbetrieb voran. Es war denn auch weniger Amtsmüdigkeit oder Unfähigkeit als der Konfessionsproporz, der nach zwei Legislaturperioden 1966 die Amtszeit des Katholiken beendete.

Von Franz Josef Strauß, der in Kurt Kiesingers Kabinett der Großen Koalition Bundesfinanzminister wurde, übernahm der Abgeordnete Stücklen den Vorsitz in der CSU-Landesgruppe. Bei der Bundestagswahl 1976 gehörte der Christsoziale zu Helmut Kohls Schattenkabinett. Nach der Wahlniederlage der Union wechselte Stücklen in das eher protokollarisch als politisch bedeutende Präsidium des Bundestages. Erst wurde er einer der Stellvertreter Karl Carstens, nach dessen Wahl zum Bundespräsidenten 1979 selber Bundestagspräsident. Öffentliche Kritik erntete der ansonsten

> Der einzige Bundestagspräsident der CSU

wegen seines Konsensstrebens auch beim politischen Gegner beliebte Präsident, als 1982 bekannt wurde, dass seine BMS Ingenieurgesellschaft mbH & Co. KG mit Planungsarbeiten für den Neubau des Bundestagsplenarsaals in Bonn betraut worden war.

Nach der zehnten Bundestagswahl im darauffolgenden Jahr 1983 wurde aus dem Präsidenten wieder ein Vizepräsident des Bundestages. Ein derartiger Rücktritt eines Parlamentspräsidenten ins zweite Glied ist nach einer verlorenen Parlamentswahl durchaus normal. In diesem Falle hatte Stücklens Union jedoch die Wahl gewonnen, ihm aber Rainer Barzel als Präsidenten des Bundestages vorgezogen. Das soll Stücklen nur schwer verkraftet haben, was sich unschwer vorstellen lässt.

Aus seiner zweiten Amtszeit als stellvertretender Bundestagspräsident wird vor allen Dingen sein Zusammenstoß mit den Grünen während einer von ihm geleiteten Plenarsitzung in Erinnerung bleiben, der in Joschka Fischers süffisanten Worten gipfelte: „Mit Verlaub, Herr Präsident, Sie sind ein Arschloch!“ Ansonsten verlief die Amtszeit ruhig. 1989 nahm Stücklen sein 40. Abgeordneten-Jubiläum zum Anlass, seinen Verzicht auf eine erneute Kandidatur für den Bundestag zu erklären. 1990 schied er aus dem Bundestag aus.

Dem Politiker, der einmal der zweite Mann der Bundesrepublik war, blieben noch ein Dutzend Jahre des Ruhestandes. Am 2. Mai 2002 starb Richard Stücklen nach langer Herzkrankheit in einem Krankenhaus in Weißenburg. *M.R.*

Ich glaube an Gott und nicht an Evolutionstheorie

Zu: „Schwächende Zersplitterung“ (Nr. 14)

Der Satz kann von mir nicht unwidersprochen bleiben: „Die Fundamentalisten gehen dabei sogar soweit, dass sie die Evolutionstheorie ablehnen und sich auf den Wortlaut der Bibel und ihrer Schöpfungsgeschichte berufen.“ So gesehen bin ich, auch ohne zu den vorher erwähnten Mormonen oder Zeugen Jehovas zu gehören, ebenfalls ein Fundamentalist; denn ich lehne es entschieden ab, die Evolutionstheorie (sie ist und bleibt eine gänzlich unbewiesene Theorie) zur Grundlage meines Lebensentwurfes und meines Glaubens zu machen. Dieses Wörtchen „sogar“ im eingangs erwähnten Satz versucht Christen, die an einen Schöpfergott glauben, in eine zwielichtige Ecke zu stellen. Wenn es dem Autor gefällt, vom Affen abzustammen, so bleibt ihm solches unbelassen – ich jedenfalls, und mit mir Millionen anderer Christen, bin glücklich, in der Hand eines Gottes zu sein, aus der alles Sichtbare und Unsichtbare hervorgegangen ist und in ihr bewahrt bleibt. Nur so kann ein Mensch wirklich zur Ruhe kommen, nicht im Vertrauen auf eine Wissenschaft oder Philosophie, die heute etwas behauptet, was sie übermorgen schon wieder wegen angeblich neuer Erkenntnisse über Bord werfen muss. Dies ist ein schwankender Boden ohne Festigkeit und jeder tut mir Leid, der auf ihm beharrt. Immer mehr Wissenschaftler indes kommen in letzter Zeit zu der Einsicht, dass ihr bisheriges Forschen schließlich an eine Grenze stößt, die der menschliche Verstand nicht mehr zu überschreiten vermag.

Horst Lehner, Kirchheim

Planet oder nicht, das ist hier die Frage

Zu: „Planeten, die gar nicht da waren“ (Nr. 9)

So wie Herr List die Entkräftigung des Beweises für jene Planeten um Barnards Stern schildert, liest es sich als schönes Beispiel für ein Erkennen des „Wertes“ der sogenannten „objektiven“ Naturwissenschaft. Höchst erstaunlich ist nur, dass nach jenem Anfang der 70er Jahre erfolgten Gegenbeweis die von einem Kollegium nicht gerade Unwissender verfasste und herausgegebene Cambridge Enzyklopädie der Astronomie (jeder Abschnitt wurde von Wissenschaftlern verfasst, die auf dem betreffenden Gebiet aktiv tätig sind) im Jahre 1977 trotzdem schreibt: „Der Stern besitzt eine große Eigenbewegung ... Die Analyse dieser Abweichungen zeigt, dass man die Bewegung von Barnards Stern durch die Annahme von zwei Planeten erklären kann, die den Stern auf Kreisbahnen mit 11,5 Jahren und 20 bis 25 Jahren Umlaufzeit umrunden. Die Masse des inneren der beiden Planeten ist fast so groß wie die des Jupiters, während die Masse des äußern ungefähr halb so groß ist. Hier handelt es sich tatsächlich um Planeten! Zu den abgeleiteten Bahneigenschaften des inneren Planeten kann man ziemliches Vertrauen haben, und der noch etwas unsichere Stand der Dinge beim äußeren Planeten sollte sich durch fortgesetzte Beobachtungen verbessern.“

Ebenso notiert der Direktor der Univ.-Sternwarte Göttingen, Prof. Dr. H.-H. Voigt, in seinem „Abriss der Astronomie“ 1980 (3. Auflage) unter „besonders interessante Doppelsterne“: „Barnards Stern. M-Zwerg mit Begleiter von 1,5 Jupitermassen, = Planetensystem“.

Holger Bremhorst, Remscheid

Fair zu Russland

Zu: „Russland und der Westen“ (Nr. 12)

Hiermit möchte ich mich bei Herrn v. Gottberg für seinen sehr guten und meiner Meinung nach der Wahrheit entsprechenden Artikel bedanken. Nachdem ich mich schon einige Male sehr über Ihre Berichte über Russland geärgert habe, ganz zu schweigen von den Äußerungen in unserer Presse und im Fernsehen, die mich teilweise sprachlos machen wegen ihrer speziellen Tendenz und Unrichtigkeit, war der Artikel von Herrn v. Gottberg eine Wohltat. Diese Richtigstellung der echten Tatsachen war notwendig.

Christel Strehl, Essen

Nicht alle christlichen Gemeinden schrumpfen

Zu: „US-Kirchen geht der Nachwuchs aus“, „Schwächende Zersplitterung“ (Nr. 14)

Einige Hinweise: In den USA verlieren seit Jahrzehnten die bibelkritischen evangelischen Kirchen und abgesehen von katholischen Einwanderern auch die katholische Kirche an Bedeutung. Die Evangelikalen (biblisch-konservative evangelische) Kirchen, zu denen weder Mormonen noch Zeugen Jehovas noch Robert Schulers Glaskathedrale noch George W. Bush noch Rick Santorum zählen, sind dagegen deutlich gewachsen wie teils auch in Deutschland. Weltweit wachsen die Evangelikalen weit mehr als der Katholizismus und auch als der Islam. Statt Massenhysterie und Sektiererei kennzeichnen die Gottesdienste gerade besonders konservativer Evangelikaler Schlichtheit und Nüchternheit. Und die Vielzahl ihrer Richtungen stärkt die Gesamtzahl der Christen und ihren Kampf: Die USA, Korea, Brasilien und unzählige konfessionell ähnlich gespaltene Länder sind viel „christlicher“ als etwa Deutschland mit seinen beiden großen Kirchen: Selbst aus Deutschland gehen mehr evangelikale Missionare nach Übersee und gerade in islamische Länder denn jeweils aus den Großkirchen. Schließlich lehnen Evangelikale im Gegensatz etwa zur katholischen Kirche auch ab, dass Moslems den wahren Gott anbeten. Zur Einheit sagte der römisch-katholische Priester und US-Starjournalist Richard John Neuhaus, dass die Katholiken äußerlich einig und innerlich in den wesentlichsten Fragen tief gespalten seien, bei den Evangelikalen sei es umgekehrt. Nur Außenstehende verstehen die Detailunterschiede unter Evangelikalen so wenig wie Außenstehende Unterschiede etwa zwischen Bach und Mozart: Ist einer der beiden deshalb überflüssig? Evangelikale sind gespalten, weil sie den Glauben genau nehmen.

Ulrich Motte, Dortmund

Falsche Annahme

Zu: „Westverschiebung Polens hatte nichts mit der deutschen Kriegsschuld zu tun“ (Nr. 14)

Der Leserbriefschreiber geht davon aus, dass die Ostgrenze Polens vor dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 eine Volkstums- und Sprachgrenze war. „Ostpolen“, das den Polen „verlorenging“, hatten diese 1919/1920 mit militärischer Gewalt dem durch Revolutionen geschwächten Russland abgerungen. Die Ostgrenze Polens war danach weitgehend nicht mehr identisch mit der Volkstums- und Sprachgrenze.

Dieter Bliesener, Hamburg

Falscher Präsident

Zu: „Ach Broder!“ (Nr. 13)

Herr Röhl hat auf der Seite 8, Folge 13, einen kleinen Fehler im Text. Die „Achse des Bösen“ wurde nicht von Ronald Reagan erfunden, sondern von George W. Bush.

Manfred Gross, Bad Marienberg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Böse Menschen gibt es überall

Zu: „Gaucks Freiheit“ (Nr. 13)

Ja, er war brutal damals 1939, der Überfall auf Polen. Unser Dorf im Kreis Neidenburg war nur sechs Kilometer von der polnischen Grenze entfernt, und wir bekamen mit, als die ersten Schüsse fielen. Da war ein großer roter Feuerschein als Mlawa – später Mielau – brannte. Und es waren Dorfbewohner, die sich dann auf Gütern dort festsetzten, sich aufspielten, während die Besitzer – entrechtet – bitter armselig dran waren. Meinem Vater, der zuhause über Hitler und Genossen mit Verachtung sprach, tat es bitter weh, was man den Polen angetan hatte. Wir hatten dann auf unserem Hof polnische Arbeiter, die fleißig, ehrlich, freundlich waren. Andererseits erfuhr man später, dass da schon vorher ein schlimmer Blutsonntag in Bromberg – von Polen angerichtet – war. Ich glaube, dass es in jedem Volk die guten und die bösen Menschen gibt.

Elfi Hardt, Bad Münder

Kaufhaus statt Tradition?

Betr.: Niederschlesisches Görlitz

Bereits seit zwei Jahren wird hinter den verschlossenen Ratssaal-Türen im alten Renaissance-Rathaus des niederschlesischen Görlitz mit dem „Anleger“ Heinz Nettekoven und seinem „Projektleiter“ Andreas Stimpel, seines Zeichens Hamburger Architekt, über den Bau eines Einkaufszentrums mit Ladenpassage an der Berliner Straße/Salomonstraße mitten im Stadtgebiet verhandelt. Erste gerüchteweise Meldungen über Zustimmung im Technischen Ausschuss der Stadt Görlitz zu Sanierungsmaßnahmen, dann – im November 2011 – schon offener, und schließlich, in einem Zeitungsartikel der „Sächsischen Zeitung“ vom 2. Dezember 2011, wurde endlich die Katze aus dem Sack gelassen und vielen schockierten Bürgern offeriert: Acht intakte Miethäuser aus der Gründer- und Jugendstilzeit und die Remisen-Hofbebauung sollen mitten aus der Bausubstanz des heil durch das Inferno des Zweiten Weltkrieges hindurchgekommenen Stadtgebietes herausgebrochen und meist durch Neubau zeitgenössischer Betonbauweise ersetzt werden. Eine Kaufhauspassage soll die zwei Straßen verbinden und wirtschaftlich beleben. Glas, Stahl, Beton, die müssen her, sonst läuft in Görlitz gar nichts mehr. Ein großer Name wurde gefunden: „B 40“ heißt der neue Einkaufstempel – was ein wenig an „Stuttgart 21“ erinnert.

Deutlicher wurden die Abrisspläne schon am 5. Januar in der „Sächsischen Zeitung“ vorgestellt. Die Abbruchhäuser werden gezeigt, einige Fassaden mit dem Stuck der Gründerzeit wurden nach der Wende restauriert. Der Redakteur des Artikels, Sebastian Beutler, schreibt, dass die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn, erhebliche Einwände habe. „Die Häuser an der Straße seien durchaus sanierbar“ und „die Neubauentwürfe“ sind „das Schlechteste an Architektur, was man sich vorstellen kann. Und für Görlitz ist das doppelt schlecht.“ Der Artikel kommt einer Warnung vor einer städtebaulichen Zerstörung der gewachsenen Struktur gleich.

Die Leser müssen wissen, dass die obere Berliner Straße tatsächlich einen akuten Leerstand der Ladenzone und Wohnungen aufweist. Diese Tatsache zwingt aber nicht dazu, eine gewachsene Stadtstruktur ohne Befragung der Einwohner und ohne städtebauliche „Strukturanalyse im Sinne einer behutsamen Stadterneuerung“ zu liquidieren. Die einzige niederschlesische Metropole der Bundesrepublik kann nicht unter dem von dem Leipziger Lutz Thielemann kürzlich ausgesprochenen Titel „Besser Beton als Barock“ verändert werden. Herr Thielemann ist Dipl.-Kaufmann für Wirtschaftsentwicklung, Stadtmarketing und Tourismus in Görlitz, Jahrgang 1968, sympatisch, aber dreist.

Andersdenkende in allen lokalen Parteien und Fachkompetente haben zu schweigen. Die einzige, wunderbar heil durch den Krieg gekommene niederschlesische Stadt Görlitz, wozu auch die polnische Oststadt Zgorzelec gehört, darf durch einfühlloses, wildes großkapitalistisches Treiben jedenfalls nicht verwüstet werden.

Wolfgang Liebehenschel, Ltd. Baudirektor a.D. von Berlin-Kreuzberg (1975–1997)

Das Ostpreußenblatt

Nr. 16 – 21. April 2012

MELDUNGEN

Flug Berlin–Königsberg

Königsberg/Berlin – Als erste bundesdeutsche Fluggesellschaft fliegt Air Berlin PLC & Co. Luftverkehrs KG ab dem 5. Juni dreimal pro Woche von Berlin nach Königsberg. Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag – ab 15. September zusätzlich auch am Sonnabend – steuert die Berliner Fluggesellschaft die ostpreußische Hauptstadt an. Das Angebot gilt für den gesamten Sommerflugplan. Für Reisende aus Königsberg bietet sich durch das Drehkreuz in Berlin eine Reihe von Anschlussverbindungen. Via Berlin geht es etwa nach Düsseldorf, Köln, Frankfurt oder München. Europäische Anschlussflüge starten nach den Metropolen Wien, Mailand oder Paris. Ebenso möglich sind Flüge zum Air-Berlin-Drehkreuz Palma de Mallorca, über das viele Ziele in Spanien erreichbar sind. Tickets für die Pregelmetropole sind ab sofort ab 59 Euro erhältlich. Sie können im Internet unter airberlin.com, im Service Center, Telefon 01805/737800, sowie im Reisebüro gebucht werden. *PAZ*

Ausstellung für Bobrowski

Tilsit – Das Stadtgeschichtliche Museum zeigt anlässlich des 95. Geburtstags von Johannes Bobrowski eine Ausstellung, die den russischen Bewohnern Tilsits und deren Gästen das Leben und Schaffen des Künstlers nahebringen soll. Der am 9. April 1917 in der Tilsiter Grabenstraße 7 geborene und am 2. September 1965 in Berlin gestorbene Lyriker und Schriftsteller machte sich nicht nur in Deutschland einen Namen, sondern wird auch bei den Russen sehr geschätzt. Gegenstand seiner



Johannes Bobrowski *Bild: Archiv*

Gedanken und Verse war die Schwermut der Landschaft am Memelstrom und des baltischen Raumes, die für ihn eine prägende Rolle spielte. Wichtig war ihm die Versöhnung und Verständigung mit den östlichen Völkern. Das Museum veranstaltet auch einen Wettstreit mit dem Titel „Wir lesen Bobrowski“, bei dem die Teilnehmer ausgewählte Texte aus seinen Gedichtsammlungen „Sarmatische Zeit“ und „Schattenland Ströme“ deklamieren. Die Vortragenden werden von einer Jury bewertet und mit Preisen bedacht. *H.Dz.*

»Herkules« wird restauriert

Alte Skulpturen erfreuen sich großer Beliebtheit – Cauer-Figuren wiederentdeckt

Der Bildhauer Stanislaus Cauer hat auf seinem Gebiet in Königsberg eine Ära geprägt. Das haben auch die heute dort Lebenden erkannt. Seit einigen Jahren werden noch erhalten gebliebene Plastiken von ihm restauriert. Aktuell soll die Herkules-Skulptur, welche die Schleuse des Hammerteichs ziert, vor dem Verfall gerettet werden.



Das Fundament trägt die Straße nicht mehr: Schleuse am Hammerteich *Bild: J. Tschernyschew*

Seit mehreren Jahren haben sich einige besonders aktive Kulturschützer in Königsberg auf die Fahne geschrieben, das Werk des berühmten Bildhauers Stanislaus Cauer zu restaurieren und so vor dem Verfall zu schützen. Der Künstler war ab 1907 Professor für Bildhauerei an der Königsberger Kunstakademie und hat einige Jahrzehnte in der Pregelmetropole gewirkt. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Werke, die Denkmäler, Brunnen und Straßen zierten. Aus dieser Vielzahl sind jedoch nur noch wenige erhalten geblieben.

Zunächst erblickten Cauers „Putten“ nach langen Restaurierungsarbeiten von Spezialisten aus St. Petersburg erneut das Licht der Welt. Heute können die Besucher des Ozeanmuseums das Ergebnis in Augenschein nehmen. Hinter dem Brunnen steht eine Reihe weiterer Skulpturen wie „Nach dem Bade“ aus weißem Marmor, die der Künstler in den Jahren 1905/1906 schuf und dann von Berlin nach Königsberg brachte.

Lange Zeit stand die Skulptur unter freiem Himmel im Hof des Hauses der Künstler gegenüber dem Puppentheater. Seit ihrer Restaurierung befinden sich die Originale in der Königsberger Künstlergalerie.

Vor kurzem wurde eine weitere berühmte Arbeit Cauers als restaurierungswürdig eingestuft, es handelt sich um die Skulptur „Herkules“. Das Kulturdenkmal steht auf der „Liste der zu schützenden Objekte des kulturellen Erbes mit regionaler Bedeutung“. Die Herkules-Skulptur aus Muschelkalk entstand in den Jahren 1912/1913. Sie schmückte die Schleuse des Hammerteichs. Heute ist es der Ort, an dem der Hammerweg [Prospekt Mira] endet und die Straße Rathslinden [Bassejnaja] beginnt.

Die Schleuse befindet sich im Augenblick in einem für den Straßenverkehr gefährlichen Zustand. Deshalb ist eine Sanierung dringend notwendig geworden. Der Teil zwischen der Brücke und der Straße ist sogar vom Einsturz bedroht. Der Putz bröckelt zwar schon seit langem ab und die Stützmauern sind vom Verfall bedroht, aber jetzt ist das Fundament der Straße in Gefahr. Weil die Schleusenmauern nun dringend repariert werden müssen, geriet auch die Cauer-Skulptur wieder in Erinnerung.

Die Rekonstruktionsarbeiten sollen schrittweise in mehreren

Qualität lässt zu wünschen übrig

Etappen erfolgen. Zunächst werden die Wände stückweise abgetragen, später dann die Treppen. Danach sollen Bauarbeiter und Restaurateure versuchen, die Ziegelsteinmauer aus der Vorkriegszeit zu befestigen. Nach Fertigstellung der Vorarbeiten wird die Herkules-Skulptur endgültig wieder hergestellt werden.

Bleibt zu hoffen, dass die Figur nachher nicht das gleiche Schicksal ereilen wird wie das Denkmal für die „Liquidatoren der Folgen der atomaren Katastrophe“, für das erst im vergangenen Jahr sechs Millionen Rubel (rund 155 000 Euro) aus dem Haushalt der Stadt zur Verfügung gestellt worden waren. Es sollte das Andenken an 3000 Menschen ehren, die 1986 ins havarierte Atomkraftwerk nach Tschernobyl gefahren waren, um die Folgen der Katastrophe zu bekämpfen. Es wurde auf dem Deutschordensring [Gwardejskij Prospekt] aufgestellt und schon jetzt sind erste Verfallsspuren zu sehen. Der Grund ist ein völlig banaler: Eile und eine gleichgültige Haltung seiner Erbauer gegenüber ihrer Arbeit lassen Denkmäler moderner Bauart schon nach kurzer Zeit wieder verfallen.

Jurij Tschernyschew

Kosten als ungerecht empfunden

Königsberg: Sorgen wegen steigender Ausgaben für Nebenkosten

In den ersten Monaten dieses Jahres sind die offenen Forderungen Königsbergs für erbrachte Dienstleistungen rapide gestiegen. Allein die nicht bezahlter Wasserrechnungen belaufen sich auf 1,5 Milliarden Rubel (38,5 Millionen Euro). Die städtische Firma „Wasserkanal“ hat sich vor diesem Hintergrund eine perfide Methode der Schuldeneintreibung einfallen lassen: Sie trennte die säumigen Nutzer von der Abwasserleitung. Jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Das Kappen der Leitung war nur dort möglich, wo etwa eine für ein ganzes Gebäude gebührenpflichtige Firma Schuldner ist, bei in Wohnungen lebenden Einzelpersonen war die Methode unwirksam. Widerspruch gegen dieses Vorgehen erhob die neue Königsberger Verwaltungschefin Swetlana Muchomor, weil sie die Gesundheit der Bürger in Gefahr sieht, wenn Fäkalien nicht dort entsorgt würden, wo sie hingehören. Grund für die zunehmenden Zahlungsausfälle sind neben wachsender Inflation der Mehrverbrauch in den Wintermonaten. Vielen Menschen fehlt schlichtweg das Geld, um die ständig steigenden Ausgaben für Wasser, Heizung und Strom aufbringen zu können. Im Durchschnitt kostet eine Drei-Zimmer-Wohnung um die 129 Euro im Monat bei einem Durchschnittseinkommen von 463 Euro. Doch gibt es gerade im Königsberger Gebiet viele Menschen, deren Einkommen bei 167 Euro und darunter liegt.

Mieter verweigern die Zahlung für Wasser, Strom und Heizung

Zwar gibt es die Möglichkeit, Sozialhilfe zu beantragen, wenn die Miete 22 Prozent des Monatseinkommens übersteigt, doch wurden hier die Hürden hochgesetzt. Bei der Sozialhilfe wird auch das Einkommen nicht im Haushalt lebender Angehöriger mit angerechnet.

Als himmelschreiende Ungerechtigkeit wird empfunden, dass korrupte Beamte der Stadtbetriebe in den vergangenen Jahren rund 650 000 Euro Schwarzgeld ins Ausland geschafft haben, während die Betriebe anstreben, dass in Russland für Gas, Wasser und Strom die gleichen Preise gezahlt werden wie im Westen. Während Preiserhöhungen normalerweise zum 1. Januar erfolgen, werden sie in diesem Jahr erst am 1. Juli erhoben. Alle Parteien hatten sich das soziale Brennpunktthema zum Wahlkampf auf ihre Fahnen geschrieben. Teurer wird es trotzdem. *J.T.*

MELDUNGEN

Kriegsfotos ausgestellt

Königsberg – „Der Krieg, betrachtet durch ein Fotoobjektiv“ lautet der Titel einer Ausstellung, welche das Museum Friedländer Tor in Königsberg seit dem 3. April in seinen Räumlichkeiten zeigt. Ausgestellt sind Fotografien des sowjetischen Kriegsfotokorrespondenten Michail Sawin (1915–2006) von der Operation der Roten Armee in Ostpreußen und dem Sturm auf Königsberg. Sawins Kriegsfotografien sind auf der ganzen Welt bekannt. Nach ihnen wurden Studien über den Zweiten Weltkrieg angestellt, sie wurden zu Klassikern der Kriegsfotografie und vielfach für wissenschaftliche Forschungsarbeiten herangezogen. Sawin ist einer der Fotografen, deren Arbeiten derart individuell und einzigartig sind, dass man sie auch ohne Unterschrift erkennt, eine Tatsache, die als höchste Auszeichnung für einen Fotografen gilt. In seiner Funktion als Kriegsfotograf hielt Sawin die Ereignisse vom ersten bis zum letzten Tag des Krieges fest. Er kam sogar bis Berlin. Er nahm sowohl Bilder der Siegesfreude als auch von Misserfolgen auf. Attacken und Stürmungen, Zerstörungen, Frontkämpfe, Soldaten, Schlafende in den Ruinen eines eben erst erstürmten Hauses und zahlreiche deutsche Flüchtlinge 1945 sind in der Ausstellung zu sehen. Während der Öffnungszeiten des Museums werden von 16 bis 18 Uhr Filme über den Zweiten Weltkrieg vorgeführt. Die Ausstellung im Museum Friedländer Tor, ul. Dzerschinskogo 30, Königsberg, Telefon (4012) 644020, ist noch bis zum 13. Mai werktags von 10 bis 18 Uhr zu sehen. *MRK*

Russisches Detroit geplant

Königsberg – Wladimir Schtscherbakow, Aufsichtsratsvorsitzender des Königsberger Autowerks „Awtotor“, ist mit einem aufsehenerregenden Projekt in Moskau vorstellig geworden. Er plant ein russisches Detroit im Königsberger Gebiet mit einer Jahresfertigung von 300 000 Kraftfahrzeugen. Awtotor, das bereits in Zusammenarbeit mit BMW, General Motors und Kia die Montagefertigung in der ostpreußischen Hauptstadt betreibt, will nicht nur sechs weitere Automobilfabriken in der russischen Exklave errichten, sondern plant auch 15 Zulieferwerke für die Herstellung von Autoteilen. Ein entsprechendes Joint Venture mit dem kanadischen Autoteilehersteller „Magna-International“ ist bereits unterzeichnet. Der Investitionsumfang beläuft sich auf umgerechnet drei Milliarden Euro. Für die Beschäftigten des neuen russischen Detroit soll eine Stadt für 50 000 Einwohner entstehen, für deren Bau weitere umgerechnet 500 Millionen Euro veranschlagt sind. Das Vorhaben fand in Russlands Hauptstadt großes Entgegenkommen. Ministerpräsident Wladimir Putin hat dem Projekt die größtmögliche Unterstützung durch die Russische Föderation zugesichert. *H.Dz.*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es ist viel Post gekommen und das Erfreuliche ist, dass sich die Zuschriften nicht nur auf die Themen beziehen, die viel Diskussionsstoff bieten, sondern sich auch mit den kleinen Wünschen beschäftigen. So hat der alte Brief, den Frau **Ute Eichler** in einem geliehenen Buch fand und in dem eine Heimatreise durch Masuren geschildert wird, seinen unbekannten Schreiber hergegeben: Es war Herr **Hans Werner Rathke** (1906–1999), der bis zu seiner Pensionierung als Fahrplandezernent der Bundesbahndirektion Karlsruhe tätig war. Es handelte sich in dem Brief vor allem um die alteingesessene Familie **Dembowski**, deren Spuren Herr Rathke und seine aus dieser Familie stammende Frau **Anne-Marie** auf ihrer im Jahr 1972 unternommenen Ostpreußenreise folgten, die für die damalige Zeit sehr aufschlussreich in dem Brief beschrieben wurde. Wie Frau Eichler mitteilte, haben nicht wenige Nachkommen aus dem großen Dembowski-Clan Interesse an dem Brief gezeigt und erste Hinweise auf den Schreiber gegeben, die dann zum Erfolg führten. Das Fundstück hat Frau Eichler dem Schwiegersohn von Hans Werner Rathke, der in Halstenbek bei Hamburg lebt, überlassen. Es bleibt somit in der Familie.

Gefunden hat sich auch die Einsenderin des alten Erinnerungsfotos, die von Frau **Roswitha Wohne** gesucht wurde. Sie hatte das vor vielen Jahren im *Ostpreußenblatt* erschienene Klassenbild einer Tilsiter Schule beim Aufräumen entdeckt und glaubte, dass es sich um ihre Schule handelte, in der sie 1942 eingeschult wurde. Die damals namentlich genannte Einsenderin, Frau **Annemarie Knopf**, war sehr überrascht, als sie ihren Namen in unserer Zeitung las. Gleichzeitig wurde sie auch von Freunden, die ebenfalls Leser der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* sind, von der Suche unterrichtet. Inzwischen hat Frau Knopf, die in Tremsbüttel-Sattenfelde wohnt, mit Frau Roswitha Wohne in Garbsen ein erstes Gespräch geführt. Hat also auch noch nach Jahr und Tag geklappt!

Manche Angelegenheiten klären sich eben viel später, als man denkt – damit tröste ich gerne die Ungeduldigen, die schon zwei Wochen nach der Veröffentlichung glauben, dass ihr Wunsch unerfüllt bleibt. Bei Herrn **Axel Michaelis** aus Dobersdorf ging es allerdings blitzschnell: Kaum war seine Frage nach der Bromberger Waffenwerkstatt, aus der eine in seinem Besitz befindliche Schrotflinte stammt, erschienen, bekam er auch schon einen Anruf. Aus Hohn bei Rendsburg meldete sich ein Leser, der Herrn Michaelis auf eine Spur brachte. Ob sie zum gewünschten Erfolg führt, wird sich Mitte Mai herausstellen. Diese Mitteilung verband Herr Michaelis gleich mit einem neuen Anliegen. Es handelt sich um Fotos, die eine muntere Kinderschar im Kindergarten Großmedien und seine Leiterin **Erna Gladau** zeigen. „Tante Erna" war die echte Tante von Axel Michaelis, Schwester seiner Mutter. Eine dritte Schwester war die Frau des Lehrers **Heinz Kowalzik**, der bis 1940 Lehrer in Großmedien war und dann nach Auerfluß, Kreis Angerapp versetzt wurde. Hauptlehrer in Großmedien war Herr **Gandras**. Herr Michaelis schreibt dazu: „Meine Erinnerungen an Großmedien sind leider sehr beschränkt, ausgeprägter sind die an Auerfluß. Dort verlebte ich einen herrlichen Sommer und meine Einschulung und begann dann an der Hand meiner Mutter den uns allen bekannten Leidensweg, der im Sommer 1946 in Kiel endete. Ich hoffe, dass einige der auf den Fotos abgebildeten Kinder das Inferno überlebten und sich über die Bilder freuen würden. Ich bin gerne bereit, Kopien zu verschenken." Von den beigelegten Fotos haben wir das Bild gewählt, dass nur einen kleinen Kinderkreis zeigt, aber auf ihm sind die Gesichter deutlicher zu erkennen als auf dem anderen Foto mit rund 20 Kindern. Die Aufnahmen sind 1941 entstanden, die Blondschöpfe von einst werden längst ergraut sein, aber vielleicht tauchen doch bei den Älteren nun Erinnerungen an den Kindergarten in Großmedien auf. (Axel Michaelis, Trensahler Weg 1 in 24232 Dobersdorf, Telefon 04348/1536.)

In der Folge 2 brachten wir die Frage von Herrn Prof. Dr. **Peter Reinicke**, Berlin, nach der Sozialen Frauenfachschule in Königsberg, der späteren Ostpreußischen Frauenfachschule für Volkspflege, die 1936 noch einmal umbenannt wurde. Wir konnten ihm mit einigen Angaben helfen, es fehlten aber doch weitere Informationen, vor allem über die Leiterinnen, und deshalb mussten wir unsere Familie bemühen. Was zu einem ersten Erfolg führte, denn Herr Professor Reinicke schreibt: „Im *Ostpreußenblatt* fand ich einen sehr schönen Beitrag von Ihnen, der sich mit meiner Forschungsarbeit der deutschen Wohlfahrtschulen und ihrer Geschichte, hier speziell mit der Schule in Königsberg, beschäftigt. Neben der Schwierigkeit, Material über die Schulen zu finden, ist es noch viel schwerer, die ehemaligen Leiterinnen und ihren Lebens- und Berufsweg ausfindig zu machen. Ihr Beitrag hat mir sehr geholfen, denn es fand sich eine Großnichte von **Elisabeth Bolte**, die sich meldete und mich unterstützen konnte. Für mich eine Überraschung und große Freude zugleich. Nun habe ich eine weitere Frage zur Königsberger Schule. Die Nachfolgerin von Frau Elisabeth Bolte war mir bisher nur mit einem abgekürzten Vornamen und ihrem Nachnamen bekannt. Jetzt konnte ich bei weiteren Nachforschungen den vollen Namen herausfinden: **Charlotte Körnke**. Sie hat ab 1933 die Schule in Königsberg geleitet. Können Sie mir noch einmal bei der Suche helfen?" Das tun wir hiermit gerne mit der Hoffnung, dass Herr Prof. Reinicke weiterhin Erfolg hat. (Prof. Dr. Peter Reinikke, Hildegardstraße 22 in 10715 Berlin, E-Mail: peter@reinicke.de)

Auch Herr **Marcel Krueger** bekam schon kurz nach der Veröffentlichung seines Suchwunsches in Folge 14 nach Informationen über das Gut Lengainen, die er für die Erarbeitung eines Buchprojektes über seine dort geborene Großmutter **Cäcilie** Krüger geborene **Barabasch** benötigt, einen ersten Hinweis. Den gab ihm unser Leser und Landsmann **Heinz-Werner Schwarz** aus Hamburg, dessen Vater selbständiger Kaufmann in der Hohensteiner Straße in Allenstein war. Er war verbunden und befreundet mit dem Landmaschinen-Händler **Paul Mischke**. Der 1936 geborene Hans-Werner kann sich noch heute gut daran erinnern, dass in der Familie oft von Lengainen gesprochen wurde. Herr Schwarz fragte den Autor, welche bruchstückhaften Erinnerungen ihn interessieren würden – so kam eine telefonische Verbindung zustande, die vielleicht weitere Ergebnisse erbringen wird. Herr Schwarz sagt da ganz richtig: „Häufig werden ja erst aus der Zusammenfügung von Bruchstücken wieder ganze Gebilde." So funktioniert ja eben unser „Familien-Puzzle". Marcel Krueger braucht noch viele Steinchen, um ein brauchbares Bild über das Geschehen zu bekommen, das sich bei der Verschleppung seiner damals 23-jährigen Großmutter beim Einmarsch der Roten Armee in Lengainen abgespielt hat. (Marcel Krueger, Telefon +353/86/7735523 oder 49/1709604059, E-Mail: marcel@kingofpain.org)



Ruth Geede Bild: Pawlik

Dass unsere Ostpreußische Familie eine wahre Fundgrube ist, hat sich herumgesprochen. Oft sind es nur kleine Dinge – ein Foto, ein Buch, ein Brief, ein Dokument –, aber sie können für denjenigen, der eine persönliche Beziehung dazu hat, schon von Wichtigkeit sein. Vor allem für die Vertriebenen, die kaum etwas von ihren persönlichen Dingen retten konnten. Auch für die Nachkommen, deren Interesse an der Familiengeschichte wächst, je weiter die Zeit fortschreitet. Das hat ja, wie zu Beginn geschildert, der von Frau Eichler gefundene Brief bewiesen. Und um einen Brief geht es auch in unserer nächsten Suchfrage. Da ist ein Feldpostbrief, den Frau **Käte Werner**, Hannover, aus einem Nachlass erhielt, weil er vermutlich an eine Anschrift in Ostpreußen gerichtet ist. Sie bat mich, nach der betreffenden Familie zu suchen, denn die Ortsangabe machte ihr Schwierigkeiten – mir übrigens auch, denn ein „Schnorrenberg" finde ich nicht in den ost- und westpreußischen Ortsregistern. Was diesen Brief für die Familie Thomas, an die er gerichtet ist, so wertvoll machen könnte, wurde mir beim Lesen bewusst: Es ist eine Art Abschiedsbrief des vor Stalingrad liegenden Wehrmachtsangehörigen an seine Frau und Kinder mit einem kleinen Fünkchen Hoffnung, doch noch lebend herauszukommen. Ob Frau **Susi Thomas** ihn je erhalten hat, ist fraglich, und deshalb könnten diese Zeilen ihres Mannes **Karl** Thomas so wichtig für sie oder ihre Kinder, **Karl-Heinz** und **Hans-Peter**, sein. Selbst wenn es sich nicht um eine ostpreußische Familie handelt – was aber dem Schreibstil des Absenders nach durchaus sein könnte –, so finden unsere Leserinnen und Leser wohl doch einen Weg, hier weiter zu helfen, selbst wenn die Anschrift – Schnorrenberg, Primosenweg 4 – nicht mehr stimmt. Karl Thomas war damals bei der Brücken-Kolonnen-Staffel 325. Es würde Frau Käte Werner und mich freuen, wenn dieser so liebevoll geschriebene Brief in die richtigen Hände käme. Interessenten wenden sich an die *PAZ*, Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Und in die richtigen Hände soll auch eine kleine Ostpreußen-Bibliothek gegeben werden, die in Hamburg auf einen neuen Besitzer wartet. Vorsorglich hat sich Frau **Marianne Hoffmann** an die Landsmannschaft Ostpreußen gewandt, denn sie möchte nicht, dass ihre geliebten Bücher in irgendeinem Regal verstauben, sondern oft und gerne gelesen werden. Das Ehepaar Hoffmann will nämlich zum Jahresende in eine Altersresidenz ziehen und kann aus Platzgründen nicht alle Bücher mitnehmen. Es sind rund 30 Bücher, darunter etliche Rautenberg-Bildbände und Romane über und von Ostpreußen, die sie abgeben möchten. Mit Sicherheit werden sich in unserem Familienkreis Interessenten für diesen heimatlichen Leseschatz finden, der allerdings von den bisherigen Besitzern, die keine Transportgelegenheit haben, abgeholt werden müsste. Und ein postalischer Versand ist dem älteren Ehepaar nicht zuzumuten. Wer diese kleine Heimatbibliothek haben möchte, wende sich bitte an Frau Marianne Hoffmann, Brödermannsweg 43B in 22453 Hamburg, Telefon (040) 5532681.

Eure

Ruth Geede

Wo blieben die Blondschöpfe aus dem Kindergarten Großmedien? Bild: privat

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

»Der letzte Zug« steht noch auf Halt

Leser ergänzen und korrigieren die Berichte

Der letzte Zug ist noch immer nicht abgefahren – jedenfalls nicht für unsere Familie, dieses Thema beschäftigt unsere Leserinnen und Leser sehr, denn eine Zuschrift hat in Bezug auf die Datenangabe einige Verwirrung ausgelöst: Es handelt sich um den Bericht von Herrn **Klaus D. Briem**, den wir in Folge 12 im Wortlaut brachten und der so beginnt: „Es war ein Montag, der 23. Januar 1945." Das Datum kann aber nicht stimmen, denn der betreffende Montag war der 22. Januar. Um neuen Irrtümern vorzubeugen, hat sich unser aufmerksamer Leser Herr **Friedrich Gastell**, Isernhagen, im Internet kundig gemacht, dort zeigt der „ewige Kalender" dieses Datum an. Jetzt ergeben sich also neue Fragen, die unsere Leser stellen. Bleiben wir zuerst bei der Zuschrift von Herrn Friedrich Gastell, dem damals mit Mutter und Geschwistern die Flucht mit der Eisenbahn ab Elbing gelang. Er schreibt: „Unser Landsmann Klaus Briem hat mich mit seinem Bericht zunächst etwas verunsichert. Ich erinnere mich nämlich an die Autofahrt von Allenstein nach Elbing als Achtjähriger bei herrlichem Sonnenschein auf fester Schneedecke und bin sicher, dass es ein Sonntag war. Bisher war ich der Meinung, dass dieser Sonntag der 21. Januar war. Die Flucht von Landsmann Briem müsste danach schon am 22. Januar begonnen haben, wenn er sich nicht im Wochentag geirrt hat. Aber dann wäre ja noch am 24. Januar ein Zug aus Elbing herausgekommen!? Das halte ich für unwahrscheinlich, ich werde aber versuchen, herauszubekommen, ob das noch möglich war. Im Übrigen wundere ich mich über die ‚friedensmäßigen' Verhältnisse in dem ‚Arbeiterzug', in dem die Familie Briem unterkam. Unser Zug wurde am Sonntag, den 21. durch die Fenster mit Kindern, vielleicht aus einem Kinderheim, vollgestopft, weil durch die Zuggänge kein Durchkommen war."

Auch Herr **Eberhard Labeit** aus Freudenberg hat die irritierende Datumsangabe bemerkt und nimmt dazu Stellung. Zugleich gibt er aber in wenigen Sätzen einen Einblick in das furchtbare Geschehen, das seiner Familie widerfuhr und das gerade in dieser knappen Schilderung so bedrückend wirkt. Was an jenem Sonntag, den 21. Januar 1945 geschah, sollte sein ganzes Leben bestimmen. Das ist sein kurzer Bericht: „Zu der Erinnerung von Herrn Briem möchte ich eine Korrektur anbringen. Er schreibt, sie wären am 23. Januar 1945 geflüchtet, das kann nicht stimmen, denn entweder sind sie am Montag, den 22. Januar, oder am Dienstag, den 23. Januar, geflüchtet. Wenn sein Datum stimmt, dann stimmt der Tag nicht und umgekehrt. Denn es war Sonntag, der 21. Januar 1945 mittags um 12 Uhr, als der erste Sowjetsoldat in unserer Einzimmerwohnung in der Tür stand und sagte: ‚Gitler kaputt (Russen können kein H sprechen), Russischsoldat gut, Frau komm!' Damit zeigte er auf meine Mutter, und sie musste mit ihm in ein anderes Zimmer gehen und wurde das erste Mal vergewaltigt, bis zu ihrem Tod mehr als 20-mal. Wir – meine Mutter, meine Oma, meine ein Jahr alte Schwester und ich, 1933 geboren, – waren im August 1944 aus Memel nach Gröben, Kreis Osterode evakuiert worden. Für uns war der Krieg an jenem Sonntag zu Ende. Die russische Dampfwalze hatte uns überrollt, was dann kam, steht in vielen Erlebnisberichten. Meine Oma ist am 21. Oktober 1945, meine Mutter neun Tage später verstorben – beide an Typhus. Meine kleine Schwester und ich sind mit einer Krankenschwester, die sich uns Waisen angenommen hatte, im Dezember 1945 aus Osterode zu Verwandten nach Westfalen gekommen!"

Aus Australien meldet sich unser Landsmann **Rüdiger Sakuth** mit einem Literaturhinweis auf den vielleicht „letzten Zug", fügt aber seine eigenen Fluchterlebnisse hinzu: „Als Evakuierte aus dem Memelland versuchten wir, meine Mutter und meine zwei Geschwister auch von Heilsberg aus mit einem Zug in den Westen zu gelangen, der Zug kehrte aber nach kurzer Fahrt wieder um. Wir saßen alle in diesem Waggon auf Stroh, unser Koffer ging kaputt und die paar Fleischgläser, die meine Mutter eingepackt hatte, kamen zum Vorschein und verursachten ziemliches Gerede, so ungefähr: Wie kann man bloß ausgerechnet Fleischgläser mitnehmen? Dann war da eine junge Frau, die auf einem Spirituskocher eine Babyflasche heißmachen wollte, wobei das Stroh Feuer fing und unter großer Aufregung mit Decken wieder gelöscht werden konnte. Dass das Ganze ‚Flucht' hieß, hatte ich als Sechsjähriger schon vorher mitbekommen, weil uns Kindern von Fremdarbeitern gesagt wurde: Wehe euch, wenn die Russen kommen ..." Viele Grüße nach Australien und einen herzlichen Dank an alle aufmerksamen Leser. Wobei ich jetzt schon orakele, dass unser „letzter Zug" noch lange nicht abgefahren ist. Diese Erinnerungen werden uns mit Sicherheit noch weiter beschäftigen, weil sie bei vielen Landsleuten auch die eigenen hervorrufen. *R.G.*

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Brzoska, Marie, geb. **Downar**, aus Rostken, Kreis Lyck, am 24. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Borrek, Frieda, geb. **Dubnitzki**, aus Soffen, Kreis Lyck, am 26. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Fricke, Herta, geb. **Naujok**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, am 26. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kerschgens, Else, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, am 23. April

Krimetz, Herbert, aus Hasselpüsch, Kreis Heiligenbeil, und aus Osterode, am 24. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gayk, Annedore, geb. **Papajewski**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, am 29. April

Schöttke, Hedwig, geb. **Hoffmann**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, am 27. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Baier, Frieda, geb. **Kraasz**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 29. April

Kallweit, Heinz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 29. April

Thimm, Rosemarie, geb. **Thimm**, aus Heiligenbeil, Bismarck-Straße 53, am 23. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kinas, Reinhold, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, am 28. April

Riske, Charlotte, geb. **Buttkus**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 25. April

Skopnik, Dr. Klaus-Dietrich, aus Lyck, Memeler Weg 11, am 26. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Andreas, Friedel, geb. **Haase**, aus Lyck, am 27. April

Dzieran, Katharina, geb. **Gezeck**, aus Ortelsburg, am 25. April

Killat, Egon, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, am 29. April

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ragoszat, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 26. April

Grube, Elfriede, geb. **Rohmann-Fritsche**, aus Klaussen, Kreis Lyck, am 27. April

Kowalzik, Erwin, aus Moschnen, Kreis Treuburg, am 24. April

Pellny, Elfriede, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, am 27. April

Schaumann, Erika, geb. **Heister**, aus Mülsen, Kreis Samland, am 24. April

Schneider, Ingeborg, geb. **Soergel**, aus Lyck, am 27. April

Schulz, Edith, geb. **Macht**, verw. **Segatz**, aus Rotbach, Kreis Lyck, am 27. April

Vergin, Arno, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, am 26. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Boerm, Gertrud, geb. **Boehnke**, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, am 29. April

Kukulies, Willi, aus Tawe, Kreis Elchniederung, am 29. April

Lojewski, Erich, aus Schareiken, Kreis Treuburg, am 28. April

Raschkowski, Agnes, geb. **Petrikowski**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 25. April

Rehra, Otto, aus Giesen, Kreis Treuburg, am 26. April

Rohde, Carla, geb. **Schween**, aus Wehlau, Freiheit, am 26. April

Ruchay, Heinz, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, am 29. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dziomba, Heinrich, aus Neidenburg, am 29. April

Enskat, Hedwig, geb. **Enskat**, aus Holländerei, Kreis Wehlau, am 29. April

Fahres, Christel, geb. **Langanke**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 24. April

Ludeneit, Kurt, aus Paterswalde Süd, Kreis Wehlau, am 29. April

Martzian, Edith, geb. **Urban**, aus Neumalken, Kreis Lyck, am 27. April

Pawlowski, Heinrich, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, am 24. April

Ries, Ingeborg, geb. **Steinke**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, am 28. April

Schmidtke, Ernst, aus Treuburg, am 27. April

Schröder, Irmgard, geb. **Schneider**, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 27. April

Storbeck, Erich, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, am 27. April

Wierutsch, Heinz, aus Lyck, am 23. April

Zachau, Marianne, geb. **Verbrüggen**, aus Wehlau, Kirchenstraße, am 27. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baltruschat, Hanni, geb. **Bloch**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 26. April

Berger, Dorothea, geb. **Engelhardt**, aus Ebenrode, am 23. April

Bratsch, Ursula, geb. **Pauloweit**, aus Petersdorf Nord, Kreis Wehlau, am 23. April

Damitz, Werner, aus Barten, am 26. April

Dorka, Helmut, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 23. April

Dworrak, Heinz, aus Kleschen, Kreis Treuburg, am 27. April

Huthsfeld, Paul, aus Heiligenbeil, Mauerstraße West Nr. 25, am 29. April

Kairies, Hans, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, am 23. April

Kleinschmidt, Anneliese, geb. **Gritzuhn**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 28. April

Kupfer, Erna, geb. **Schwarzlos**, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, am 27. April

Laupichler, Willi, aus Taplacken, Kreis Wehlau, am 27. April

Liebig, Elisabeth, geb. **Rilka**, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, am 29. April

Locke, Gerda, geb. **Hensel**, aus Hoppendorf, Kreis Preußisch Eylau, am 29. April

Obermüller, Eva, geb. **Wolff**, aus Wehlau, Markt, am 27. April

Pfeffer, Franz, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, am 27. April

Puhlmann, Ursula, geb. **Hollwitz**, aus Wehlau, am 26. April

Schmidtmann, Friedhelm, aus Ortelsburg, am 27. April

Schneider, Erika, geb. **Lelewell**, aus Lyck, Otto-Reinke-Straße 12, am 29. April

Schröder, Gisela, geb. **Nieswandt**, aus Kompehnen, Kreis Samland, am 24. April

Schultze, Helene, geb. **Hempel**, aus Groß Hubnicken, Kreis Samland, am 27. April

Schulz, Franz, aus Garbseiden, Kreis Samland, am 23. April

Seger, Waltraud, geb. **Bewernick**, aus Heiligenbeil, Wilhelm-Ehrlich-Weg 1, am 25. April

Seinwill, Johannes, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 29. April

Sulewski, Bruno, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, am 26. April

Volkmann, Sieglinde, aus Treuburg, am 27. April

Wehle, Esther, geb. **Napiwotzki**, aus Roggen, Kreis Neidenburg, am 29. April

Wengoborski, Günter, aus Lyck, am 29. April

Wixwat, Erika, geb. **Hühnemeier**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 26. April

Wohlgemuth, Gertrud, geb. **Ijewski**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, am 27. April

Zywek, Gertrud, geb. **Büttner**, aus Soldau, Kreis Neidenburg, am 26. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartsch, Anita, geb. **Roeschke**, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, am 23. April

Baum, Gertrud, geb. **Peim**, aus Kraehenberge, Kreis Schloßberg, am 24. April

Bitschkowski, Günter, aus Görschen, Kreis Osterode, am 19. April

Brakemeier, Irmgard, geb. **Schmiegel**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 23. April

Felsch, Eleonore, geb. **Stankewitz**, aus Blumental, Kreis Lyck, am 25. April

Förster, Elli, geb. **Gehrke**, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, am 25. April

Grzebiela, Gerda, geb. **Warstat**, aus Malissen, Kreis Ebenrode, am 23. April

Hackel, Ursula, geb. **Wittösch**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 29. April

Höhne, Irmgard, geb. **Pankewitz**, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, am 27. April

Janssen, Eva, geb. **Gust**, aus Garbseiden, Kreis Samland, am 25. April

Jarchow, Irmgard, geb. **Kowalzik**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, am 26. April

Kaiser, Erika, aus Kischen, Kreis Elchniederung, am 28. April

Kopp, Hans-Georg, aus Oswald, Kreis Elchniederung, am 29. April

Messidat, Günther, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 23. April

Nasner, Bruno, aus Kaschen, Kreis Goldap, am 14. April

Noetzel, Bruno, aus Raging, Kreis Elchniederung, am 23. April

Ott, Eva, geb. **Mittag**, aus Neidenburg, am 25. April

Peters, Edith, geb. **Stephan**, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, am 27. April

Pfeffer, Christa, geb. **Lüpke**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, am 27. April

Pientka, Gerhard, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, am 29. April

Pulla, Fritz, aus Suleiken, Kreis Treuburg, am 29. April

Salinski, Gerhard, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, am 24. April

Schäfer, Christel, geb. **Feuersenger**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 70, am 26. April

Schichel, Waltraud, geb. **Skwarra**, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 24. April

Schmitz, Marie, geb. **Liss**, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, am 24. April

Schubert, Elsbeth, geb. **Rietmüller**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, am 24. April

Schulz, Otto, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, am 24. April

Schwols, Hanna, aus Neidenburg, am 27. April

Smiejkowski, Wanda, geb. **Parniak**, aus Soldau, Kreis Neidenburg, am 29. April

Weichelt, Liesbeth, geb. **Reichau**, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, am 23. April

Wolff, Helmut, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, am 29. April

Woydak, Frieda, geb. **Paul**, aus Markau, Kreis Treuburg, am 26. April

Zilz, Ursula, geb. **Rasokat**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 103, am 23. April

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bürgel, Waltraud, geb. **Prygodda**, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, am 24. April

Czeczinski, Irene, aus Nickelshorst, Kreis Sensburg, am 26. April

Kadgien, Fred, aus Neuhäuser, Kreis Samland, am 23. April

Kirmes, Erika, geb. **Fischer**, aus Diebnau, Kreis Samland, am 28. April

Maxim, Karl, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 26. April

Neumann, Christel, geb. **Sawitzki**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 29. April

Viegas, Ingrid, geb. **Montowski**, aus Angerburg, am 16. April

Wermke, Horst, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 27. April



Schiwiora, Josef, und Frau Erika, geb. **Lemke**, aus Zielaszen, Kreis Lyck, am 22. April



Viegas, Helmut, aus Neu Ulm, Pommern, und Frau Ingrid, geb. **Montowski**, aus Angerburg, am 19. April

TERMINE DER LO

Jahr 2012

25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

Ostpreußisches Landesmuseum

Frühling in Ostpreußen

Dienstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg: Sehnlich wurde nach einem langen Winter, der Frühling in Ostpreußen erwartet, jeder noch so kleine Frühlingsbote freudig begrüßt. An Beispielen zeigt Dr. Christoph Hinkelmann, was der Frühlingsbeginn in Ostpreußen in der Natur bewirkte und wie die Menschen sich darauf eingestellt hatten. Brauchtum, Sinnsprüche und Lieder waren denen anderer niederdeutschen Gebiete ähnlich und dennoch in Ostpreußen ganz eigen ausgeprägt. Es wird deutlich, wie sehr die Menschen damals noch mit dem Rhythmus der Natur lebten. Eintritt: 5 Euro (inkl. Kaffee und Gebäck). *OL*

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden. Ihre *PAZ*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 21. April, 15.30 Uhr, ARD: Arm trotz Arbeit.
Sonnabend, 21. April, 17.10 Uhr, RBB: Die 30 außergewöhnlichsten Berliner Brücken.
Sonnabend, 21. April, 20.15 Uhr, Vox: Die Macht des Bösen – Von menschlichen Abgründen.
Sonnabend, 21. April, 22.30 Uhr, Phoenix: Nicolas Sarkozy. Ein Porträt.
Sonntag, 22. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 22. April, 13.45 Uhr, HR: Zu Gast im Baltikum.
Sonntag, 22. April, 14 Uhr, Phoenix: Historische Ereignisse. Vor 35 Jahren: Baader-Meinhof Prozess.
Sonntag, 22. April, 23.40 Uhr, MDR: Die Wolke – Tschernobyl und die Folgen.
Montag, 23. April, 17.45 Uhr, 3sat: Der Himmel über Pommern.
Montag, 23. April, 22.30 Uhr, BR: Enteignet, deportiert, ermordet.
Montag, 23. April, 23.30 Uhr, ARD: Deutsche Dynastien. Die Hohenzollern.
Montag, 23. April, 0.15 Uhr, 3sat: Putins Milliardenshow – Protzen und Klotzen für Olympia.
Dienstag, 24. April, 20.15 Uhr, ZDF: ZDFzeit: Deutschland, – Deine Städte. Veränderung in Metropolen wie Berlin und Hamburg.
Dienstag, 24. April, 20.15 Uhr, Arte: Die Pille und ich. – 21 Uhr: Sind wir bald zu viele? Familienplanung und Bevölkerungsexplosion.
Dienstag, 24. April, 20.15 Uhr, RBB: Flughafen-Versprechen. Der Flughafen Berlin Brandenburg wird ein Aushängeschild für die Region. Aber simmt das auch?
Mittwoch, 25. April, 17.45 Uhr, 3sat: Wilder Balkan.
Mittwoch, 25. April, 23 Uhr, SWR: 60 Jahre Baden-Württemberg.
Donnerstag, 26. April. 15.15 Uhr, HR: Die Wölfe von Tschernobyl.
Donnerstag, 26. April, 22.30 Uhr, SWR: Kurt Georg Kiesinger. Porträt.
Donnerstag, 26. April, 0.15 Uhr, SWR: Schattenland – Reise nach Masuren.
Freitag, 27. April, 12 Uhr, 3sat: Willkommen in Potsdam. Stadtporträt.
Freitag, 27. April, 23.15 Uhr, WDR: Der Weg meiner Familie – Die Zölligs aus Oberschlesien.
Freitag, 27. April, 0 Uhr, WDR: Als die Deutschen weg waren. Gablonz, Sudetenland.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

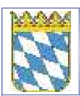
Montag, 30. April bis Dienstag, 1. Mai: Der BJO-Regionalverband Mitte lädt zur **Feier in den Mai** in die sächsische Landeshauptstadt Dresden ein. Als Referenten konnte der BJO Felix Menzel, den Chefredakteur des Weltnetz-Magazins für Jugendliche Blaue Narzisse, gewinnen. Er wird kurz etwas über seine Arbeit bei der Blauen Narzisse berichten und dann einen Vortrag zum Thema „Europa der Regionen" halten. Weitere Informationen: http://www.junge-ostpreussen.de/47-0-Aktivitaeten.html.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Donnerstag, 3. Mai, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

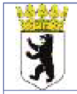
Ansbach – Sonnabend, 5. Mai: Kleiner Ausflug nach Ellingen zum 30-jährigen Bestehen des Kulturzentrums Ostpreußen.

Landshut – Sonnabend, 5. Mai: Frühlingsfest der Ostpreußen in Ellingen. Das Programm wird noch erarbeitet und nachgereicht.

München – Bericht über den Vortrag von Dr. Meinolf Arens zum **Jubiläumsjahr** Friedrich II. von Preußen, genannt „der Große" im Haus des Deutschen Ostens (HDO) – Im Jahr 2012 wäre Friedrich II. von Preußen, genannt „der Große", 300 Jahre alt geworden. Das nahm das Haus des Deutschen Ostens (HDO) zum Anlass, am 29. März einen Vortrag über den „Alten Fritz" zu veranstalten. Als Referent konnte Dr. Meinolf Arens gewonnen werden, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Alte Geschichte an der Universität Wien tätig ist. Der Fokus des informativen und kurzweiligen Abends lag auf den schlesischen Kriegen. Durch die Erfolge beim 1. Schlesischen Krieg (1740-1742) und im 2. Schlesischen Krieg (1744-1745), der nur Preußens Engagement im Österreichischen Erbfolgekrieg darstellte, und dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) gelang Preußen der Aufstieg zur Großmacht. Dr. Arens verlor sich in seinem Vortrag aber keineswegs in einer Aufzählung militärischer Fakten, sondern verwies auf die gesellschaftlichen Faktoren, die zum Erfolg Friedrichs II. beitrugen. Hierbei spielte die Innovationsbereitschaft des Preußenkönigs eine zentrale Rolle. So konnte beispielsweise durch die Einführung von Kartoffeln und Mais nicht nur die Ernährung der Bevölkerung, sondern auch die Versorgung der Armee mit Nahrungsmitteln deutlich verbessert werden. Die Verwendung fortschrittlicher Methoden bei der Regulierung von Flüssen trug darüber hinaus dazu bei, neue Gebiete landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Die Ausbildung von Lehrern – oft durch eine „Umschulung" untauglich gewordener Soldaten – und deren Verteilung im ganzen Herrschaftsgebiet führten dazu, dass in der Bevölkerung eine Art Gemeinschaftsgefühl entstand. Wesentlich für die erfolgreiche Ausdehnung Preußens nach Osten war auch die Offenheit des protestantischen Herrschers Friedrich gegenüber anderen Religionen. In den eroberten Gebieten, die zuvor von den Habsburgern beherrscht waren, durfte der Katholizismus weiter ausgeübt werden. Auch für Glaubensflüchtlinge wie die französischen Hugenotten wurde Preußen dadurch zu einem beliebten Ziel. All diese Entwicklungen haben ihren Teil dazu beigetragen, die Bedeutung Preußens und damit Friedrichs II. zu erhöhen. Es dürfen aber auch die Zerstörungen und Opfer nicht vergessen werden, die seine Kriege forderten. Der Vortrag machte deutlich, dass der „Alte Fritz" als widersprüchliche Persönlichkeit betrachtet werden muss: als Förderer von Wirtschaft und Kultur einerseits, zugleich jedoch auch als berechnender Feldherr und Eroberer.

München Nord/Süd – Sonnabend, 5. Mai 2012, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Vortrag von Dr. Marianne Kopp, Literaturwissenschaftlerin: „Sonnabends gab's immer Kartoffelsuppe" – Kulinarische Erinnerungen einer Ostpreußin." Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 5. Mai: Frühlingsfest der Ostpreußen anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Kulturzentrums Ostpreußen und des 15-jährigen Jubiläums des Fördervereins, Deutschordensschloss Ellingen. Sonderprogramm. Mitfahrgelegenheiten unter Telefon (09831) 80961 bei Lm. Bethke.

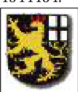


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bartenstein – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, S-Bahnhof Zehlendorf, Sitzungssaal C 21: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.



Mohrungen – Donnerstag, 3. Mai, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacherstraße 29, 14197 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Ursula Dronsek, Telefon (030) 2164338.



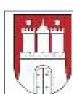
Frauengruppe – Mittwoch, 9. Mai, 13.30 Uhr, Die Wille, Wilhelmstraße 15, 10963 Berlin: Muttertag mit Beiträgen der Frauen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Brandenburg / Havel – Dienstag, 24. April, 14 Uhr: Frauennachmittag. Rundgang / Besichtigung des Klinikums Brandenburg mit Herrn Riethmüller. – Donnerstag, 26. April, 14 Uhr, Seminarraum des Museums für Ostdeutsche Geschichte und Kultur, Pauliner Straße 11, Eingang Neustädtische Heidestraße: Vortrag über die Prussen. Referent ist Hans-Jörg Froese, Vorsitzender der Pruzzia Gesellschaft und Mitglied des LO-Bundesvorstandes. – Donnerstag, 26. April bis Sonnabend, 28. April: Busfahrt durch die Neumark mit den Kreisverbänden in Brandenburg an der Havel. Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300703.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

Hamburg-Harburg – Sonntag, 22. April, 11 Uhr, St. Johanniskirche, Bremer Straße 9, Hamburg-Harburg: Ostpreußischer Heimatgottesdienst. Es predigen Propst Jürgen F. Bollmann und Pastor Ludwig Fetingis aus Plikiai/Litauen. An der Orgel: Tomasz Harkot, Solistin: Frau Gassewitz. Im Anschluss laden wir ein zum Gespräch im Gemeindesaal bei Tee, Kaffee und Gebäck. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. April, 15 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag. Filmvortrag von Manfred Samel: „Ostpreußens Wälder".

FRAUENGRUPPE



Hamburg-Bergedorf – Freitag, 27. April, 15 Uhr, Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47: Treffen der Frauengruppe. Thema: „Der Fürhling blüht mein Herz gesund" und Geschichten aus dem Redlichen Ostpreußen.

KREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 5. Mai, 14 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn Stadthausbrücke oder U-Bahn Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Blickrichtung Michaeliskirche. Fahrstuhl ist im Hause vorhanden! Thema: „Die Zukunft der Kreisgruppe Gumbinnen in Hamburg". Nach dem Rücktritt unserer Mathilde Rau sollten wir uns um einen neuen Vorsitzenden bemühen. Auch Vorstandserweiterung ist zu überlegen, um eine effektive Tätigkeit zu erreichen. Neue Ideen zur Gestaltung unserer Heimattreffen sind gefragt. Wenn wir uns gut beraten, können wir mit einem guten Ergebnis rechnen. – Nach einer Kaffeepause se erwartet uns ein Programm kultureller Art. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und Gäste sind herzlich willkommen!



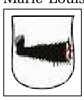
Heiligenbeil – Freitag, 18. Mai: **Tagesfahrt** der Kreisgruppe in Zusammenarbeit mit dem Referat Kultur der Landesgruppe Hamburg e.V. Reiseverlauf: Fahrt nach Holtsee bei Kiel, Besuch der Käserei Holtsee mit Programm: „Käse und Wein – dem Genuss auf der Spur". Dauer zirka zweieinhalb Stunden. Anschließend: Weiterfahrt nach Rendsburg zum Kaffee im Restaurant Brückenterrasse direkt am Nordostseekanal. Teilnehmerpreis inklusive Busfahrt und Besuchsprogramm Käserei Holtsee, Kaffeegedeck im Restaurant Brückenterrasse 37 Euro pro Person. Abfahrt Bahnhof Harburg 8.30 Uhr, Abfahrt ab ZOB 9 Uhr. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950.



Insterburg – Mittwoch, 2. Mai, 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin: Monatstreffen der Gruppe. Mit fröhlichen Liedern, Versen und Gedichten will die Gruppe den schönen Monat Mai beginnen. Mit einem Bericht über das Treffen der „Ostpreußisch-Platt-Arbeitsgruppe" in Bielefeld. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen.



Osterode – Sonnabend, 5. Mai, 14.30 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Nähe U-Bahnhof Ohlsdorf: Maisingen mit Spielenachmittag. Die Veranstaltung beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Über eine rege Beteiligung freuen sich Marie-Louise und Günter Stanke.



Sensburg – Sonntag, 29. April, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Frühlingsüberraschung. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Kassel – Dienstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Restaurant „Alt Süsterfeld", Eifelweg 28, 34134 Kasse: Nächstes Treffen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Karla Weyland hält einen Dia-Vortrag über Wald und Bäume mit dem Titel „Über allen Gipfeln ist Ruh". – **Das Treffen der Kreisgruppe leitete zum ersten Mal der neu gewählte Vorsitzende Gerhard Landau.** Er dankte den scheidenden Mitgliedern des Vorstands, insbesondere dem früheren zweiten Vorsitzenden Hermann Opiolla, für ihre Arbeit. Danach berichtete Frau Pohlenz-Boehlke über eine Tagung der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Gerlinde Groß aus Wehrheim erzählte in ihrem

Leben und hielt einen Vortrag über „Sprache und Dialekte in Ostpreußen". Der ostpreußische Dialekt ist eine breite, gemächliche Sprache voller seltsamer Ausdrücke. Einen Ostpreußen erkennt man schon an seinem ersten Wort. Frau Groß erklärte viele Besonderheiten dieser Sprache. Sie verglich die Mundart mit einem Getreidefeld. Dieser Dialekt stimmt nicht mit der Schriftsprache überein. Dialekte sollte man pflegen und erhalten. Sie zeigen die Schönheit der Heimat, sind eine Bereicherung und sehr wichtig für die deutsche Sprache. Ein Dialekt weckt viele Erinnerungen, und wenn er erhalten bleibt, erweckt er auch eine verschwundene Welt zum Leben. Dialekte dienen auch der Erhaltung des kulturellen Erbes. Die Erhaltung des Dialekts ist für die Geschichte und kulturelle Anerkennung wichtig, vor allem für die Vertriebenen. Aus den Medien ist der Klang der ostpreußischen Mundart längst verschwunden. Nach der kurzen Einführung las Frau Groß vier heitere und humorvolle Geschichten in ostpreußischer Mundart vor, die von den Zuhörern sehr gut aufgenommen wurden.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Bericht über die Versammlung vom 11. April. – Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen in Oldenburg traf sich nach Ostern, um von Herrn Karl-Heinz Bonk weitere Kapitel seines unveröffentlichten Romans „Herbstreise nach Ostpreußen" zu hören. Hatte er im vergangenen Jahr die Begegnung des Pensionärs mit seiner Heimatstadt Lötzen vorgelesen, so schilderte er nun die Reise in den russischen Teil nach Königsberg, Cranz und auf die Kurische Nehrung nach Rossitten. Es war für ihn eine neue Begegnung, die er aus seiner Kindheit nicht kannte und für die Zuhörer eine feinfühlige Schilderung von Begebenheiten, die Herr Bonk von seinen vielen Reisen nach Ostpreußen persönlich mitgebracht hatte. Kurzweilig und schnell verging der Nachmittag, den die Basteldamen Glasenapp und Krug mit einer pfiffigen Handarbeit, einem Merkzettel für die Wand, bereichert hatten. – Mittwoch, 9. Mai: Gemeinsame Kulturfahrt mit dem BdV Oldenburg-Stadt in das „Ostdeutsche Heimatmuseum" nach Nienburg. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Holzminden – Ein Land ist erst dann verloren, wenn man sich nicht mehr daran erinnert. Ein Blick zurück muss aber auch immer ein Blick nach vorne sein. Es war eine gut besuchte Jahreshauptversammlung, zu der die 1. Vorsitzende, Renate Bohn, geladen hatte. Die Kassenprüfer Elsa Jendrysik und Karl-Heinz Bohn bestätigten die gut geführte Kasse von Gisela Ehrenberg. Wie gewohnt wurde dem gesamten Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Auch wenn aus Altersgründen die Mitgliederzahl verschlankt, finden sich bei den monatlichen Treffen und Aktivitäten meistens weit über die Hälfte und zunehmend interessierte Gäste ein. Tradition ist natürlich das Königsberger Klopsessen zu Beginn des Jahres. Ein informativer Vortrag von Wolfgang Peter aus Silberborn bewegte einige Mitglieder der zu einem von ihm geführten Rundgang durch das Hochmoor Mecklenbruch. Anfang Mai machte sich eine kleine Gruppe auf den Weg zur Orchideenblüte auf dem Burgberg. Sie war überwältigt von den weiten Flächen des üppig blühenden Frauenschuhs. Einige Mitglieder nahmen an einem Dia-Vortrag über Masuren und die Rominter Heide in Neuhaus teil. Vom 28. bis 29. Mai fuhr eine Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Erfurt, es blieb noch genügend Zeit zu einer geführten Stadtbesichtigung. Ein Kaffeenachmittag war einem Referat über „Paritätische Dienste" gewidmet. Im Oktober war es die Farbe Blau, über die Pastor i.R. Günther

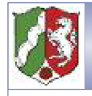
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Grigoleit heiter zu berichten wusste. Auf der Weihnachtsfeier wurde ein heiteres Theaterstück von und mit der Gans Auguste vorgeführt, vorausgehend hielt der ostpreußische Pastor Günther Grigoleit schon zum 34. Mal den Gottesdienst in der Paulikirche. Er ist ein Segen für die Gruppe! Eigens für diese Feier machten sich der Ehrenvorsitzende Lothar Brzezinski mit seinem Sohn aus Hamburg auf den Weg nach Holzminden, es war ein rühriges Wiedersehen nach langer Zeit. Renate Bohn hatte sich an eine verantwortungsvolle Aufgabe gewagt, als sie vor einem Jahr den altersbedingt aufgegebenen Platz des 1. Vorsitzenden Brzezinski übernahm. Doch sie ist stets mit viel Freude an ihre Aufgaben gegangen und spontan bedankte sich der 2. Vorsitzende, Pastor i.R. Günther Grigoleit, bei ihr mit einem Gedicht: „ ... doch da sprach Renate Bohn, keine Angst, ich mach das schon“. Im März dieses Jahres berichtete Hans Henke aus Dassel mit interessanten Dias über seine Fahrten von 1945 bis 1990 ins nördliche Ostpreußen. Die nächste Veranstaltung ist der 19. April. Die Mitglieder werden eine Führung in der Redaktion der örtlichen Tageszeitung „Täglicher Anzeiger“ (TAH) erleben. Gespannt sein dürfen alle am 4. Mai über einen Vortrag von Pastor i.R. Günther Grigoleit. Sein Thema: „Bordpfarrerdienst auf einem Kreuzfahrtschiff in den 70er Jahren.“ Am 22. Juni ist eine Tagesfahrt angesagt zum Kloster Wöltingerode mit Führung, Rückfahrt mit Aufenthalt in Goslar.

Osnabrück – Dienstag, 8. Mai, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln.

Rinteln – Donnerstag, 10. Mai, 15 Uhr, Hotel „Stadt Kassel“, Klosterstraße 42: **Friedrich II, der Große (1712 – 1786).** Wer seit seiner Schulzeit nichts mehr vom „alten Fritz“ gehört hat, ist eingeladen, zu kommen, um seine Geschichtskenntnisse ein wenig aufzufrischen. Beim Monatstreffen der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger wird Ralf-Peter Wunderlich anlässlich des 300-jährigen Geburtstages des Preußenkönigs dessen Lebenslauf und die Geschichte Preußens in einem Kurzporträt vorstellen. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist für alle Besucher frei. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 2. Mai, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Treffen der Frauengruppe.

Bielefeld – Donnerstag, 3. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Gesprächskreis der Königsberger der ostpreußischen Hauptstadt. – Montag, 7. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen.

Düsseldorf – Sonnabend, 28. April, 19 Uhr, GHH: Die lange Nacht der Museen. „Begegnung der Kulturen“. – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Der Choral von Leuthen“ (Deutschland 1932/33). – Dienstag, 8. Mai, 18.30 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Dr. Rudolf Alberg und PD Dr. Winfrid Halder „Berlin – Vom Fischerdorf an der Spree zur Reichs- und Hauptstadt“. – Donnerstag, 10. Mai, 8 Uhr: Fahrt zur Glockengießerei nach Sinn, Herborn, Greifenstein. – Donnerstag, 10. Mai, 18 Uhr, GHH/Konferenzraum: „Habermann“ (Deutschland / Österreich / Tschechische Republik). – Donnerstag, 10. Mai, 19.30 Uhr, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Haltern – Donnerstag, 3. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Kolpingtreff: Monatsversammlung der Gruppe.

Oberhausen – Bericht von der Delegierten- und Kulturtagung. – An die siebzig Teilnehmer waren am 17. März nach Oberhausen gekommen, eine stattliche Anzahl, aber doch erheblich weniger als in früheren Jahren, als 120 bis 130 Personen nur schwer im Saal des „Haus Union“ unterzubringen gewesen waren. So ging denn auch der Vorsitzende Jürgen Zauner in seiner Begrüßung auf diesen Umstand ein. 44 Ortsgruppen mit 1800 Mitgliedern kann die Landesgruppe NRW vorweisen, aber die meisten Mitglieder sind über 70 Jahre alt. Aber dennoch findet sich ein reges Interesse an den Ostpreußen, so Zauner. Die Internetseite wird oft angeklickt und kann eine weltweite Resonanz verzeichnen, was der Betreuung durch Werner Schuka zu verdanken ist, der Kulturnachmittag auf Schloss Burg im Juli 2011 weist eine gute Bilanz auf, wobei die Hilfe des BJO beim Aufbau und die Sorge um das leibliche Wohl durch die Gruppen Solingen und Remscheid hervorzuheben sind. Der Vorsitzende selbst hat 2011 dreißig Termine wahrgenommen. Eine Freude war die Auszeichnung mit dem Verdienstabzeichen von drei Mitgliedern aus Lüdenscheid: Gertrude Graeve, Jutta Scholz und Christel Pudraß. Mit dem Silbernen Ehrenzeichen wird der Vorsitzende der Kreisgruppe Remscheid, Georg Gregull, den Dank für seine Leistungen erhalten. Im Mittelpunkt der Tagungen standen zwei Vorträge: Prof. Dr. Harmut Fröschle referierte über „Das Schicksal der Deutschen in Polen von 1918-1939.“ Mit der Gründung des polnischen Staates 1919 sei nach 120 Jahren ein Konstrukt entstanden, das von allen falsch eingeschätzt wurde. Vorausgegangen waren die polnischen Teilungen 1773 und 1793-95, auf die ein idealisiertes Polenbild bei den Deutschen im 19. Jahrhundert, im Vormärz und in der deutschen Romantik entstanden sei. Man sah das polnische Volk, das in seinem Freiheitskampf unterstützt werden müsse und das sich selbst mit dem gekreuzigten Heiland gleichsetzte. Eine plausible Grundlage für den Hass auf die Deutschen gebe es eigentlich nicht. Die Abtretung deutscher Gebiete an Polen durch den Versailler Vertrag und die Errichtung des polnischen Korridors sah die polnische Seite als Folge der preußischen Unterdrückung, die Übergriffe auf die Deutschen bis hin zum Mord und die Entwicklung in den dreißiger Jahren ebenfalls. Der Referent nannte eine Fülle von Fakten und Quellen, wies auf seine fruchtbaren Forschungsarbeiten als Hochschullehrer mit polnischen Kollegen hin und ermöglichte eine sachliche Aussprache. Den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert, der im Mai seinen 125. Geburtstag begeht, stellte die Kulturreferenten Dr. Bärbel Beutner vor. Begangen wird der Geburtstag von der Landsmannschaft Ostpreußen mit Ausstellungen und Vorträgen, von den polnischen und russischen Wiechert-Verehrern mit Symposien und Festen. Es gelang der Referentin, die Vielschichtigkeit des Werkes und der Persönlichkeit des Dichters zu zeigen: Zeichner der ostpreußischen Landschaft und ihrer Menschen, wortgewaltiger Vertreter humanistischer und moralischer Ideale, engagierter Pädagoge, Widerstand Leistender im Dritten Reich und „Dichter der Stille“. Der Jugendreferent Stefan Hein gab dann, da er später kam, eine Antwort auf Jürgen Zauners Hinweis auf die Altersstruktur. Die Jugendarbeit blüht, da sie ostpreußische Identität auf spielerische Art und durch Erlebnis nahebringt. Ausflüge, Seminare, Segeltörns und Reisen bringen die Geschichte nahe, Angebote, die von der Bundeslandsmannschaft finanziell unterstützt werden.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. Mai, 14.30 Uhr, Heimatstuber, Lutzerstraße: Heimatnachmittag.

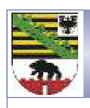
Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn trifft sich zur Chorprobe. – Am 31. März fand die **Osterveranstaltung im Platner Hof** statt. Gleich am Eingang des Saales wurde von der Frauengruppe unter der Leitung von Frau Krüßel ein Basar aufgebaut. Ein sehr schöner Osterstrauß mit vielen verschiedenen, handwerklich bearbeiteten Eiern strahlte die Gäste an. Helga Höfer musste sogar Bestellungen für das nächste Jahr aufnehmen für Eier, die aussahen, als wären sie für das Zarenreich gemacht. Alle Tische sowie jeder einzelne Platz war österlich geschmückt. Die Vorsitzende Sieglinde Langhammer begrüßte alle Mitglieder des Vereins und erinnerte an die vielen heimatlichen Bräuche und Traditionen in Ostpreußen. Ingrid Labuhn, die Leiterin des Kulturkreises, hat die Osterveranstaltung unter das Motto „Ostpreußische Märchen und Sagen“ gestellt. Diese wurden seit uralten Zeiten in Spinnstuben und an langen Winterabenden von Generation zu Generation weitererzählt. Im Gegensatz zu vielen anderen Märchen handelten diese nicht von verwunschenen Prinzen oder versunkenen Schlössern, oder gar von Gold und Edelsteinen. Sie erzählten von Wasser, Wald und Moor, vom Wassermann, von Bernstein und den Dünen der Kurischen Nehrung. Nach Flucht und Vertreibung ist viel von dem Erzählgut verloren gegangen. Doch Dank Alfred Camann. der als junger Mann die Ost- und Westpreußen kennen- und liebengelernt hat, entwickelte er sich zu einem der erfolgreichsten Sammler ostpreußischen Erzählgutes. Wie sagte doch Johann Gottfried von Herder: „Ein Kind, dem nie Märchen erzählt worden sind, wird ein Stück Feld in seinem Gemüt vorfinden, das in späteren Jahren nicht mehr angebaut werden kann“. So erfreute er die Kulturgruppe, unterstützt von einigen Kindern, mit dem Märchenspiel „Jorinde und Joringel“. Die Darstellung der Hexe übernahm Karin Janella. Jedes Theater wäre stolz auf solch schöne Requisiten, welche die kleine Kulturgruppe zeigte. Karins Sohn Holger hat die Kulturgruppe mit guten Ideen und handwerklichem Können unterstützt. Er erfreute gleichzeitig alle Mitglieder mit seiner Backkunst. Holger backte herrliche Plätzchen in Form der Elchschaufel, die zum Kaffeetrinken verspeist wurden. Die beliebte Mundartsprecherin Ema Felber brachte einige der wunderbaren Geschichten in ostpreußischer Mundart zu Gehör. Außerdem hatte sie ein Märchenquiz für alle vorbereitet und alle Anwesenden haben sich daran beteiligt. Nach der Auslosung der drei Gewinner wurden diese mit schönen Handarbeitsgaben der Frauengruppe belohnt. Nachdem einige Frühlingslieder gesungen wurden, sowie das Lied „Kein schöner Land“ ging wieder ein schöner Nachmittag zu Ende.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Magdeburg – Freitag, 11. Mai, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Malente – Die Gruppe hatte am 5. April zum traditionellen **Fleck-Essen** in das Restaurant und Bistro Marktplatz in Malente eingeladen. Der Vorsitzende Klaus Schützler begrüßte eine sehr große Anzahl Teilnehmer, darunter auch viele Gäste von nah und fern, mit dem Gedicht „Ein Tellerchen Fleck“: „Ein Tellerchen Fleck, so mit allem dran, mit Pfeffer, Essig und Majoran, so richtig gekocht mit allen Finessen, was, das haben Sie noch nicht gegessen, nie davon gehört, nie davon gelesen, auch noch nie in Ostpreußen gewesen? Mannchen, da haben Sie was versäumt, das ist doch ein Essen, wovon man träumt, darauf haben schon unsere Väter geschworen, und wir, die in Ostpreußen geboren, ein Tellerchen Fleck nach ostpreußischer Art, mit Liebe zum Abendbrot aufbewahrt das ist ein Genuss, das ist ein Vergnügen, da lasse ich Wurst und Schinken liegen, schwärmt ihr nur weiter von Braunkohl und Speck, ich bleib bei meinem Rinderfleck“. Allen Anwesenden mundeten nach echt preußischem und schlesischem Rezept zubereitete Königsberger Fleck, Königsberger Klopse und Wellwurst ausgezeichnet. Der vom Wirt gereichte Pillkaller während der Gespräche schmeckte allen sehr gut, auch vom Fleck blieb nichts übrig. Während des Abends wurde ostpreußischer und schlesischer Humor in Poesie und Prosa vorgetragen. Aber auch dem Plachandern und Plaudern wurde lebhaft nachgegangen. Zu vorgerückter Stunde schloss der Vorsitzende den gemütlichen Abend und wünschte allen Teilnehmern ein frohes Osterfest.

Mölln – Mittwoch, 25. April, Quellenhof: Frühlingssingen mit dem Musikpädagogen Günter Marschke und seinem Gesangsverein vom LAB während der Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen. Dazu hat die Gruppe Herrn Marschke mit seinem Chor eingeladen, um gemeinsam Frühlingslieder zu singen und die Teilnehmer auf den Frühling einzustimmen. Denn der Wonnemonat Mai steht vor der Tür. Natürlich wird der Chor auch mit eigenen Darbietungen erfreuen. Außerdem werden auch Geschichten und Gedichte vorgelesen. Zu diesem Nachmittag lädt die Gruppe auch Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sehr herzlich ein. Über zahlreichen Besuch würde sich die Landsmannschaft freuen.

Schönwalde am Bungsberg – Freitag, 27. April, 19 Uhr, Landhaus Schönwalde: **Jahreshauptversammlung.** Auf der Tagesordnung steht: Eröffnung und Begrüßung, Bericht des Vorsitzenden, Bericht der Kassenwartin, Bericht der Kassenprüfer und Entlastung, Entlastung des Vorstandes, Grußworte der Gäste, Darbietungen, Verschiedenes. Wie alljährlich gibt es an diesem Abend Königsberger Klopse. Kostenbeitrag 8 Euro. Um Anmeldung wird gebeten beim 1. Vorsitzenden Hans-Alfred Plötner, Telefon (04528) 495, oder beim 2. Vorsitzenden Ulrich Schrank, Telefon (04528) 9901. Die Gruppe freut sich, wenn recht viele Freunde teilnehmen.

Uetersen – Bericht von der Monatsversammlung im März. – Der Vorsitzende Joachim Rudat konnte im Haus Ueterst End 30 Mitglieder und Gäste begrüßen. Sie wollten den zweiten Teil des Videofilms von der Gruppenreise des stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko nach Sankt Petersburg sehen. Zunächst wurde wie üblich den Geburtstagskindern der Zwischenzeit gratuliert. Alle über 80-Jährigen erhielten eine Blume. Weitere Bekanntmachungen folgten. Anschließend gab es wie immer die Kaffee-Pause. Dora Pütz und Hildegard Rucha hatten eine schöne Kaffeetafel bereitet. Lienhard Steppuhn hatte für den Kaffee gesorgt. Inzwischen hatte der Vorsitzende mit seinem Stellvertreter die Vorbereitungen für die Filmvorführung getroffen. Nach der Kaffeepause sahen die Besucher Bilder von der Stadt St. Petersburg, die nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg vollständig wiederhergestellt worden war. An breiten Straßen standen die prachtvollen Bauten und Kulturdenkmäler, die vom Glanz des früheren Zarenreiches zeugten. Ziel aller Touristen ist die Besichtigung der Eremitage. Auch diesmal zeigten die Bilder Kunstwerke, die einmalig in der Welt sind. Auch das im Zweiten Weltkrieg verschollene Bernsteinzimmer war in einer Nachbildung zu sehen. Nach diesen beeindruckenden Aufnahmen dankten die Besucher Jochen Batschko für die Vorführung mit kräftigem Applaus. Batschko gab noch bekannt, dass der Bus für die Tagesfahrt nach Fehmarn am 4. Mai bereits voll ausgebucht ist, was viele bedauerten. Joachim Rudat schloss die Versammlung und wünschte allen einen guten Heimweg.

Frühlingskonzert des Ostpreußenchores Hamburg e.V.

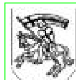
Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, St. Gabriel-Kirche, Hartzlohplatz 17, Hamburg: Frühlingskonzert des Ostpreußenchores. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit den HVV-Bussen der Linien 172 oder 7 (ab U-/S-Bahn Barmbek) bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es etwa noch sieben Minuten Fußweg.

Weitere Informationen erteilt Ilse Schmidt, Telefon (040) 2543935.

Konzertauftritte des Chors der Salzburger Kirche aus Gumbinnen: Der Chor der Ev.-luth. Gemeinde „Salzburger Kirche“ befindet sich zur Zeit auf Deutschlandtournee und wird an folgenden Orten auftreten: Sonnabend, 21. April, 17 Uhr, Johanniskirche, Sanders Weg 69, 21680 Stade. Sonntag, 22. April, 18 Uhr, Gottesdienst und Konzert in der Ev.-luth. Liebfrauenkirche, Bleiche 1, 21640 Horneburg. Montag, 23. April, 19Uhr, Nicolai-Kirche, Osterwechtern, 21732 Krummendeich. Dienstag, 24. April, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Stift, Müllerstraße 56/58 2012, 13349 Berlin-Wedding. Dienstag, 24. April, 19 Uhr, Dorfkirche Schönerlinde 16348 Wandlitz/OT Schönerlinde. Mittwoch, 25. April, 15 bis 17 Uhr in der Seniorengruppe im Gemeindehaus der Ev. Kirchengemeinde Lübars, Zabel-Krüger-Damm 115, 13469 Berlin-Lübars. Donnerstag, 26. April, 18 Uhr, Dorfkirche, Alt-Lübars 13469 Berlin-Lübars. Donnerstag, 26. April, 15 Uhr, Seniorenwohnheim am Kirschberg, Haus Esther 16321 Lobetal bei Bernau. Freitag, 27. April, 18 Uhr, Ev. Kirche Johannisthal, Sterndamm 9012487 Berlin-Johannisthal. Sonnabend, 28. April, 16 Uhr, Ev. Verheißungskirche, Dorfstraße 9 15366 Neuenhagen-Bollensdorf (bei Berlin). Sonntag, 29. April, 10.30 Uhr in der Alten Pfarrkirche, Hönower Str. 17/19, 12623 Berlin-Mahlsdorf. Angaben ohne Gewähr. Der Eintritt ist frei, Infos unter www.myheimat.de/rinteln/profile/joachim-r-31227.html. *Rebuschat*

AUS DEN HEIMATKREISEN

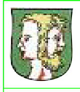
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi und Fr., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

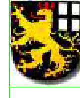
Das Samlandmuseum und die Geschäftsstelle sind wegen Urlaubs vom 2. bis einschließlich 8. Mai geschlossen. Ab 9. Mai freuen wir uns wieder auf Ihren Besuch. Öffnungszeiten: Di., Mi. und Fr. von 9 bis 12 Uhr sowie am Donnerstag von 14 bis 17 Uhr.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Neue Broschüren der KG Lyck. In jüngster Zeit hat die Kreisgemeinschaft Lyck zwei neue Broschüren herausgegeben. Es handelt sich einmal um das „Kleine masurische Wörterbuch“ von Günter Donder, Preis 10 Euro, zum anderen um die Dokumentation des Seminars „Masuren, Geschichte und Sprache“, Preis 5 Euro. Außerdem bietet die Kreisgemeinschaft Lyck nochmals ihr Kreisbuch, 732 Seiten Wissenswertes über den Kreis Lyck, zum Preise von 20 Euro an. Alle Druckstücke können zuzüglich Porto bei Diether Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen, Telefon (0581) 79797, bestellt werden.



MOHRUNGEN

Geschäftsführender Vorstand: Gisela Harder stellvertr. Kreisvertreterin, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon/Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, stellvertr. Kreisvertreterin, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Frank Panke, Schatzmeister, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462)2452. Geschäftsstelle Lothar Gräf, Dr. Siekermann-Weg 28, 58256 Ennepetal, Telefon (02333) 5766, Fax (02333) 5570.

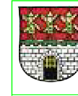
Archivarbeit. – Vom 1. bis 3. März war der Kreisausschuss ins Archiv der Kreisgemeinschaft nach Gießen eingeladen. Zur Sitzung wird an anderer Stelle zu lesen sein. Schon am ersten Tag trafen sich neun Personen, um Ordnung zu machen. Der Umzug in die drei Räume war abgeschlossen, aber der Inhalt von Kartons, Bildern und anderen Dingen musste noch eingeordnet werden. Jedes einzelne Stück Geschichte, Bürokratie und Aktuelles wurde einzeln in die Hand genommen, geprüft und gefragt: „Wo soll dieses hin?“ Das Durcheinander von Akten, Büchern, Kostbarkeiten und aktiven Personen ließ den Verdacht zu, dass da niemals eine Ordnung zustande kommen würde. Der Archivleiter, Wolfgang Warnat, gab Auskünfte, und so fand jeder seinen Platz, der ihm zusagte. Manche ordneten zu zweit als Team, andere hatten allein ein Gebiet, das sie konzentriert bearbeiteten. Als am zweiten Tag noch das zehnte KA-Mitglied erschien, war wenigstens der große Tisch für die Sitzung frei. Während der Vorstand am Vormittag von der Oberbürgermeisterin von Gießen erwartet wurde, lernten die Karteikartenleiterin und Elisabeth Krahn Frau Hausner, die die MHN betreut, persönlich kennen. Im Archiv waren derweil schon wieder fleißige Hände am Werk. Die KA-Sitzung dauerte bis in die Abendstunden. Am dritten Tag waren auch noch einige Stunden zum Sortieren und Einordnen unserer Heimatsachen frei. Das Ergebnis war wunderbar: Unser Archiv macht einen gemütlichen, ordentlichen und sauberen Eindruck. Sicher hat auch die Harmonie in den Abendstunden dazu beigetragen. Ein Besuch lohnt sich. Rechtzeitige Anmeldung bei Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (0172) 6871005, E-Mail: wwarnat@web.de.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Bericht über das Heimattreffen 2011 in Verden. – In der Zeit vom 16. bis 18. September 2011 fand in Verden/Aller das 63. Heimattreffen der Kreisgemeinschaft statt. In der Delegiertenversammlung am 17. September wurde die im letzten Jahr neu erarbeitete Satzung diskutiert und verabschiedet. Nach dieser neuen Satzung wurden dann die von den Landsleuten aus den Amtsbezirken vorgeschlagenen Vertreter von der alten Delegiertenversammlung bestätigt. Die neue Delegiertenversammlung, bestehend aus 44 Mitgliedern, wählte dann den neuen geschäftsführenden Vorstand. Es wurden gewählt: Kreisvertreter Rüdiger Herzberg, stellvertretende Kreisvertreterin Carola Schäfer, Geschäftsführer Manfred Klein, Schriftführerin Melanie Breiting-Schlobohm, Schatzmeisterin Ursel Andres. Eröffnet wurde das 63. Heimattreffen der Preußisch Eylauer mit einem Empfang im Rathaus von Bürgermeister Lutz Brockmann und dem Kreisvertreter Rüdiger Herzberg. Es endete am Sonntag, 18. September, mit einem gemütlichen Nachmittag im Hotel Grüner Jäger in Verden. Am Heimattreffen nahmen 300 Landsleute aus ganz Deutschland und Delegationen aus Landsberg [Gorowo Ilawiecki] und aus Preußisch Eylau [Bagrationowsk] teil.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

In der *PAZ*-Ausgabe vom 24. März waren unter anderem auch alle Veranstaltungstermine der KG Schloßberg für 2012 nachzulesen. Der folgende Termin war nicht dabei: „18. Schirwindter Treffen in Meiningen“, das von Freitag, 31. August bis Sonntag, 2. September in Meinigen stattfinden soll. Das Programm sieht vor: Treffpunkt am Freitag, ab 16 Uhr und am Sonnabend ab 10 Uhr Gasthof „Zum Schlundhaus“! Für Sonntag ist zum Abschluss des Treffens ein Kirchgang geplant. Es wird darum gebeten, wegen der Saalreservierung und Übernachtung rechtzeitig die Teilnahme an den Organisator, Gerhard Preikschat, Telefon (03693) 576781, zu melden. Eine weitere interessante Veranstaltung findet am Freitag, 14. September, statt. Ab 10 Uhr startet an der Schirwindter Brükke in Neustadt [litauisch Kudirkos Naumiestis] unter Federführung von Günter F. Toepfer, ein „Ostpreußischer Grenzlauf!“ statt. Die wunderschöne Strecke führt durch Neustadt und ab Ortsausgang entlang der alten preußisch/russischen Grenze bzw. entlang der Scheschuppe (Ostfluss) in Richtung Memel. Genau 38,11 km, also der größte Teil der Strecke, führt damit entlang der Kreisgrenze zum Kreis Schloßberg. Der Läufertross wird auf der wenig besiedelten Strecke von zwei Polizeiautos und einem Rettungswagen begleitet. Weiterhin werden Begleitfahrzeuge, das heißt Schulbusse und Lehrerautos eingesetzt, um die Schüler, deren Lauf als Staffellauf ausgetragen wird (Staffel gleich 7 Jungen oder 7 Mädchen oder gemischte Staffel), von den Fahrzeugen aus als Wechselläufer einzusetzen, aufzunehmen bzw. erschöpfte Läufer zu betreuen. An der Stelle, wo die Scheschuppe in Richtung Haselberg/Lasdehnen [Krasnoznamensk] nach links abbiegt, laufen die Läufer noch ein paar Kilometer an der Grenze zum Grenzkreis Tilsit/Ragnit entlang bis zum Ziel Sudargas. Auf dem Friedhof in Sudargas wird der legendären „Buchträger“ am Grab von Pfarrer Seredevicius gedacht. Zu den „Buchträgern“, den mutigen Bücherschmugglern: Im besetzten Litauen verbot 1864 das zaristische Russland die litauische Sprache und die lateinische Schrift. Das Litauisch mit kyrillischen Buchstaben, dem sogenannten „Graschdanka“, sollte das baltische Land russifizieren! Die Buchträger schmuggelten daraufhin im preußischen Königsberg und in Tilsit gedruckte Bücher unter großen Gefahren nach Litauen und leisteten damit einen wichtigen Beitrag dazu, dass die litauische Sprache nicht gänzlich ausstarb. Nach dem Lauf und dem Gedenken auf dem Friedhof gibt es in der Schule ein schon traditionelles Essen (Nudeln mit Tomatensoße). Weiterhin gibt es für die Teilnehmer Urkunden, Pokale und ein Grenzlauf-T-Shirt sowie Kollegmappen. Die Grenzlaufbutten werden von der KG Schlossberg gesponsert. Der litauische Rundfunk und die regionalen Zeitungen werden über den Grenzlauf berichten. Anmeldungen für den Grenzlauf sind bitte rechtzeitig zu richten an Günter F. Toepfer, Lehndorffstraße 32, 10318 Berlin, Telefon (030) 5098113, Fax: (030)34724568, Email: guenter-toepfer@gmx.de.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Heimattreffen in Halle – Nur noch wenige Tage trennen uns vom Heimattreffen in Halle/Saale. Am Sonnabend, 28. April, veranstalten die Tilsiter mit ihren Nachbarn aus den Kreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Halle/Saale ein gemeinsames Heimattreffen. Veranstaltungsort ist das Kultur- und Kongresszentrum in der Franckestraße 1, unweit vom Bahnhof und mit eigenem Parkhaus, Einlass ist ab 9 Uhr, Ende 17 Uhr. Ein interessantes Programm erwartet die Teilnehmer. Nach den Grußworten der drei Kreisvertreter gibt es Kurzvorträge über die Rückkehr des Tilsiter Käses an die Memel, über die Einweihung des Herzog-Albrecht-Denksteins und über den Besuch von Armin Mueller-Stahl in seiner Heimat. Der Ostpreußenchor Magdeburg wird mit Heimatliedern und Rezitationen in ostpreußischer Mundart die Anwesenden erfreuen. Auch das bekannte A-cappella-Ensemble Cantabile aus Tilsit wird zugegen sein. Natürlich bleibt auch ausreichend Zeit zum gemütlichen Beieinander. Die Tische sind nach Heimatkreisen, Kirchspielen und Schulgemeinschaften ausgeschildert. Der Eintritt ist frei. Für preiswerte Mittagsgerichte ist gesorgt.



TILSIT-RAGNIT

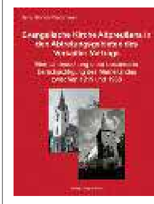
Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

„Meine Heimat, aus der der Tilsiter Käse stammt“. Bericht. Für den Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Albrecht Dyck, fielen am 20. März drei wichtige Ereignisse zusammen: ein sonniger Frühlingsanfang, sein 60. Jahrestag in Bad Fallingbostel und die Vorstellung seines Buches mit dem originellen Titel „Meine Heimat, aus der der Tilsiter Käse stammt“. Albrecht Dyck geht es aber nicht nur um den bekannten Käse, ihm geht es um persönliche Erlebnisse. Er schildert seine wohl behütete Kindheit in Ostpreußen und wie sich im Oktober 1944 durch das Vorrükken der Sowjetarmee alles grundlegend veränderte. Flucht vor den Sowjets in den Westen, Trennung der Familie, Ungewissheit und Überlebensängste spielen plötzlich eine Rolle. Diese Phasen seines Lebens schildert Albrecht Dyck genauso eindringlich wie seinen späteren Werdegang als Käsereifachmann. Dieser Beruf führte ihn vor genau 60 Jahren nach Bad Fallingbostel. Was zunächst nur als persönliches Vermächtnis für Kinder und Enkelkinder gedacht war, entwickelte sich mit der Zeit zu dem Vorhaben, auch andere Menschen an den Erinnerungen teilhaben zu lassen. Es sei ein langer und mit Zweifeln behafteter Weg gewesen, so Dyck zu seinen Beweggründen. Zur Freude des Autors haben der Landrat des Heidekreises, Manfred Ostermann, und Bad Fallingbostels Bürgermeister Rainer Schmuck treffende Vorworte zu seinem Buch geschrieben. Beide waren bei der Buchvorstellung dabei und würdigten in Grußworten die Arbeit von „Ali“, wie Dyck von Freunden genannt wird. Das Buch kann in den örtlichen Buchhandlungen von Bad Fallingbostel und Umgebung zum Preis von 19 Euro gekauft, oder direkt beim Autor –Teichstraße 17, 29683 Bad Fallingbostel – bestellt werden. Außerdem wird Albrecht Dyck seine Lebenserinnerungen am 15. Mai um 19 Uhr im Bad Fallingbosteler Ratssaal und am 6. Juni um 15 Uhr im Erzählcafe im evangelischen Gemeindesaal vorstellen.

**Auch im Internet:
»Glückwünsche
und Heimatarbeit«**

Als die Kirche uneins wurde

Memelland: Politische Interessen überwogen in der Zwischenkriegszeit



Über das ehemals ostpreußische Memelland wird kaum noch unter dem historischen Aspekt berichtet. Die Tatsache, dass das Deutsche Reich an seiner Ostgrenze bis 1919 über die Memel hinausreichte, zählt mutmaßlich nicht mehr zum allgemeinen Wissensschatz.

Im nordöstlichen Teil Ostpreußens bestand die Bevölkerung zu fast gleichen Teilen aus überwiegend protestantischen Deutschen und Litauern. Hier waren deutsches Nationalgefühl und Luthertum jenseits sprachlicher Grenzen eine symbiotische Verbindung miteinander eingegangen, während das übrige Litauen katholisch war und lange Zeit unter polnischer beziehungsweise russischer Herrschaft gestanden hatte.

Bei der Erforschung der Geschichte der lutherischen Kirche Altpreußens fehlte bisher ein erhellender Blick auf das Memelland, das mit dem Versailler Vertrag 1919 vom Deutschen Reich abgetrennt wurde, was die Abtrennung der memelländischen Kirchengemeinden von der altpreußischen Kirche (bis 1922: Evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens) zur Folge hatte. Seitdem betreute erstmals nach der Reformation eine deutsche Landeskirche Gemeinden in zwei verschiedenen Ländern. Der Evangelische Theologe und Germanist Jens Hinrich Riechmann hat sich im Rahmen seines Promotionsprojekts mit diesem bisher vernachlässigten Thema befasst. „Evangelische Kirche Altpreußens in den Abtretungsgebieten des Versailler Vertrags. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Memellandes zwischen 1919 und 1938“ lautet der Titel seiner Dissertation, die im Verlag Traugott Bautz veröffentlicht wurde. Riechmann stellt fest, dass innerhalb der altpreußischen Kirche während der Zwischenkriegszeit die politischen gegenüber den theologischen Interessen überwogen. Nach dem Fortfall der Monarchie entwickelte die evangelische Landeskirche Deutschlands ein neues Selbstverständnis im konservativen Sinne; man sprach von einem „Vernunftsrepublikanismus“. Mit dem offiziellen Leitbild des „nationalen Luthertums“ erstrebte die Kirche eine Bewahrung ihrer althergebrachten Stellung im Staat mit ihrer Aufgabe als Vermittlerin von Sittlichkeit und Kultur.

Doktorarbeit stellt die Situation der evangelischen Kirche Ostpreußens nach dem Versailler Diktat umfassend dar

Außerhalb des deutschen Staates betrachtete die Kirche Altpreußens es als ihre Aufgabe, die deutsche Identität zu wahren. 1922 gab sie sich eine neue Kirchenordnung und den Namen „Evangelische Kirche der altpreußischen Union“ (ApU).

Hauptanliegen der vorliegenden Untersuchung war die Erkundung des memelländischen Sonderwegs zwischen 1919 und 1939 vor dem Hintergrund der ostpreußischen Identität und der Ereignisse in Litauen.

Riechmann beschreibt anhand einzelner Beispiele das Vorgehen der Kirche Altpreußens. Trotz ihrer deutsch-nationalen Haltung habe die Kirchenleitung aufgrund der politischen Entwicklung in Litauen überaus vorsichtig agiert. Zur Belastung für die Kirche wurde die Memelfrage, nachdem das Memelgebiet 1923 von Litauen annektiert worden war. Seitdem war die Stimmung nationalpolitisch stark aufgeladen, zumal nicht nur Litauen und Deutschland im Memelgebiet um Einfluss bemüht waren, sondern auch Polen.

Für Kirchenvertreter war es unmöglich, nicht in den Strudel nationalpolitischer Auseinandersetzungen hinein gezogen zu werden. Detailliert schildert Riechmann den Kirchenstreit, der 1924 infolge des Vorgehens des memelländischen Landesdirektoriums erwuchs, das die Kirche des Memelgebiets von der altpreußischen Kirche zu lösen beabsichtigte. Am 31. Juli 1931 schlossen das memelländische Landesdirektorium und die ApU unter Präses Johann Friedrich Winckler das „Abkommen betreffend die evangelische Kirche des Memelgebietes“.

Demnach schieden die evangelischen Kirchengemeinden des Memellandes aus der Kirchenprovinz Ostpreußen aus und bildeten einen eigenen Landessynodalverband mit eigenem Konsistorium innerhalb der ApU. Weiterhin engagierte sich die Kirche Altpreußens im ehemaligen Abtretungsgebiet sehr stark, und auch über deutsche staatliche Stellen und Organisationen wie den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ erhielten die Kirchengemeinden des Memellands finanzielle Zuwendungen.

Nach dem Wiederanschluss des Memelgebiets an das Deutsche Reich am 22. März 1933 kam es zu einer erneuten Zuspitzung der Situation. Den zwölf Jahren im Nationalsozialismus bis zum Ende der ApU im Memelland ist das letzte kurze Kapitel des Buches gewidmet.

Dagmar Jestrzemski

Jens Hinrich Riechmann: „Evangelische Kirche Altpreußens in den Abtretungsgebieten des Versailler Vertrags. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Memellandes zwischen 1919 und 1938“, Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2011, kartoniert, 530 Seiten, 60 Euro

Surminski in Berlin

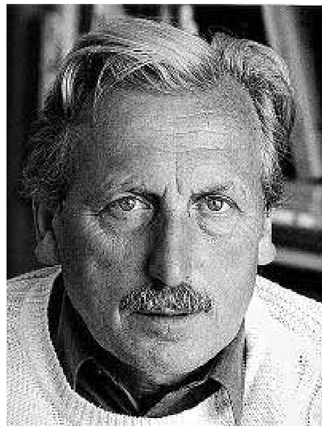
Der Autor liest aus seinen Frühwerken

Arno Surminski, bekannt durch zahlreiche Romane und Erzählungen, die meist von Ostpreußen, dem Schicksal der Vertriebenen sowie von Heimat und Heimatverlust handeln, liest am 9. Mai in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin aus seinen Werken. Mit seiner Ostpreußen-Trilogie „Jokehnen“, „Polninken“ und „Grunowen“ hat er seiner Heimat ein literarisches Denkmal gesetzt. Antrieb für sein schriftstellerisches Tun ist der Wunsch, die Erinnerung an das Land seiner glücklichen Kindertage zu erhalten. Während in seinen ersten Büchern die Themen Flucht und Vertreibung im Mittelpunkt standen, befasst er sich in späteren Werken mit einzelnen Aspekten der deutschen Geschichte sowie ostpreußischer Vergangenheit. So erzählen zwei seiner letzten Bücher „Die Vogelwelt von Auschwitz“ und „Winter Fünfundvierzig oder Die Frauen von Palmnicken“ auch von deutschen Verbrechen während des Nationalsozialismus. In seinem 2010 erschienenen Buch „Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten“ schildert er mit Wärme und hintergründigem Humor die Ängste und Nöte der „kleinen Leute“.

Literatur und Heimat: Lesungen der Konrad-Adenauer-Stiftung

Arno Surminski, geboren 1934 in Jäglack, blieb nach der Deportation seiner Eltern 1945 in die Sowjetunion allein in Ostpreußen zurück. Nach Lageraufenthalten in Brandenburg und Thüringen wurde er 1947 von einer Familie mit sechs Kindern in Schleswig-Holstein aufgenommen. Im Anschluss an eine Lehre in einem Rechtsanwaltsbüro und zweijähriger Arbeit in einem kanadischen Holzfällercamp war er seit 1962 in der Rechtsabteilung eines Versicherungsunternehmens tätig. Seit 1972 arbeitet er freiberuflich als Wirtschaftsjournalist und Schriftsteller. Er lebt in Hamburg und ist Autor zahlreicher Romane, Erzählungen und Sachbücher. *EB*

Mittwoch 9. Mai, 19.30 Uhr, Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, Tiergartenstr. 35, 10785 Berlin: Lesung innerhalb der Reihe „Literatur & Heimat“: „Wie lange dauert Heimat?“ – Arno Surminski liest aus seinen Werken. Eintritt: 5 Euro/ermäßigt 3 Euro (Schüler und Studenten), Abendkasse.



Autor ganz privat: Arno Surminski Bild: privat

Weben begleitete ihr Leben

Ostpreußisches Landesmuseum ehrt Irene Burchert mit Dauerausstellung



Gab ihr Wissen bereitwillig an Jüngere weiter: Irene Burchert 2003 Bild: OL

Zu den in der Landsmannschaft Ostpreußen stets besonders gepflegten Traditionen gehört das textile volkskundliche Vermächtnis. Seit 40 Jahren gibt es die Seminarreihe „Erhalten und Gestalten“, in der Techniken, Muster und Geschichte aus der ostpreußischen Tradition weiter vermittelt werden. Seit gut 60 Jahren werden die Traditionen der textilen Volkskunst gepflegt, also seit zwei Generationen. Zu den vielen Menschen, die sich für diese Arbeit eingesetzt haben, gehörte auch Irene Burchert, die diese Techniken mit Händen und mit dem Geist gepflegt hat.

Als Irene Grunwald am 7. Dezember 1923 im Dorf Tolnicken im Kreis Allenstein geboren, wuchs sie auf dem elterlichen Hof auf. Von dort ging sie im Rahmen der hauswirtschaftlichen Lehre zunächst auf die Landwirtschaftsschule in Allenstein mit dem Ziel, Landwirtschaftslehrerin zu werden. Weiter führte sie ihr Weg nach Lyck an die Webschule, die 1939 gegründet wurde. Was dort unter der Leitung von Bertha Syttkus gelernt und gelebt wurde, prägte sie für ihr ganzes Leben. Doch die Zeit in der Heimat fand gegen Ende des Zweiten Weltkrieges für Irene Grunwald ein jähes und schreckliches Ende. Sie wurde im Januar 1945 nach Sibirien verschleppt und musste gut vier Jahre in Tscheljabinsk und Kopeisk in Lagern zubringen, bis sie im April 1949 entlassen wurde und in den Westen Deutschlands gelangte. Sie heiratete, gründete eine Familie und kümmerte sich viele Jahre um Familie und Haus in Kühren bei Preetz/Holstein.

Die Zeit in Lyck auf der Webschule hatte Irene Burchert nicht vergessen. Schon bald nach 1949 nahm sie wieder Verbindung zu ihrer einstigen Lehrerin Bertha Syttkus auf, die inzwischen eine Weberei in Osnabrück aufgebaut hatte. Auch sie hatte nichts mitnehmen, nichts retten können aus Ostpreußen als ihr Wissen, ihr Können und ihre Liebe zu den textilen Traditionen des heimatlichen Landes. Aus diesem Schatz teilte sie gern mit, organisierte die Trachtenarbeit in der entstehenden Landsmannschaft Ostpreußen und hielt Seminare ab. In diese Arbeit gab sich auch Irene Burchert ein, nachdem die sonstige Arbeit im Haus nicht mehr ihre ganze Zeit beanspruchte.

Bleibendes Zeugnis: »Textile Volkskunst Ostpreußens«

Anfang der 1970er Jahre übernahm sie einen Webstuhl aus der stillgelegten Weberei Syttkus und begann darauf zu arbeiten. Stoffe für Trachten, für Decken und andere dekorative Textilien entstanden. Sie arbeitete Doppelgewebe und Jostenbänder in ostpreußischer Tradition. Schließlich wurde sie auch eine wesentliche Stütze landsmannschaftlicher Kulturarbeit auf Messen und in den Seminaren. Sie setzte fort, was Bertha Syttkus altersbedingt nicht mehr allein schaffen konnte. In ihrem Haus in Kühren war nicht nur ihre eigene Werkstatt eingerichtet, hier unterrichtete sie auch Schülerinnen. „Webstube Lyck im Haus Allenstein“ nannte sie diese Einrichtung. Besonders erwähnt werden muss noch das Engagement von Irene Burchert im Ostpreußischen Landesmuseum. Fast 20 Jahre lang war sie immer wieder seit 1990 dort zu Webvorführungen, Seminaren in Bandweben für Kinder und Erwachsene sowie jeweils Anfang November auf dem Museumsmarkt dort. Ein Höhepunkt ihrer Arbeit für die ostpreußische textile Volkskunst war sicherlich die von ihr wesentlich mit gestaltete Ausstellung „Textile Volkskunst Ostpreußens“. Nicht zuletzt lebte diese Veranstaltung von ihren ausstellungsbegleitenden Aktivitäten und einer Reihe schöner Leihgaben aus der privaten Sammlung Irene Burcherts.

Bleibendes Zeugnis der intensiven Sammel- und Dokumentationsarbeit ist das 2003 veröffentlichte Buch von Irene Burchert: Textile Volkskunst Ostpreußen. Es steht in seiner Art bislang einzig da und zeugt von dem umfangreichen Wissen und der Liebe seiner Autorin zu diesem Teil der Kulturgeschichte ihrer Heimat, der sie lebenslang verbunden blieb. Ihre größte Liebe und Freude blieb dann beim Weben, zuletzt auch beim Doppelgewebe. 2007 konnte Irene Burchert noch einen kleineren Band über ostpreußische Jostenbänder vorlegen. Er ist ganz der praktischen Arbeit gewidmet und belegt eigentlich das Feld, in dem die Verfasserin ungezählten Menschen, älteren und vor allem auch jungen, durch Anleitung und Vorbild die Liebe zu dieser Handarbeitstechnik und den Inhalten ihrer Gestaltung vermitteln konnte.

Am 18. Juni 2011 starb Irene Burchert. Ihre vielen Arbeiten in Privatbesitz erinnern an sie im In- und Ausland. Ihre Sammlung gelangte ins Ostpreußische Landesmuseum, in dem schon seit Jahren ihr großer Webstuhl in der Dauerausstellung steht und an die textile Volkskunst Ostpreußens ebenso erinnert wie an alle jene, die in Jahrzehnten daran mitgewirkt haben, dass dieses Kulturgut weiterlebt. *Jörn Barfod*

---

hochgestellter Politiker – Oper von Verdi – lebhaft bewegtes Musikstück – zunichtemachen – Knoten im Textilgewebe – Abneigung – sehr nahe und vertraut – zarte, anmutige Märchengestalt – römische Göttin der Morgenröte – Sedimentgestein – Körperflüssigkeit – Stadt und Fluss in Böhmen – altrömische Mondgöttin – frühere Goldmünze

ohne Feuchtigkeit – Bratsche – gefährliche Tiefe, Felsenkluft

Fischeier – große Menge – Flugzeugführer – rasseln, knarren

Eier von Wassertieren – Mensch in einem Lebensbund – Grünanlage in einem Badeort

Bruder d. Mutter oder des Vaters – ständig, stets – Kosename der Katze – Früchte – zugespitzter Holzstamm – Schmuckstück

Nutzfisch, Kaviarlieferant – unanständiger Witz – Schonkost – unecht wirkendes Verhalten – flach, zusammengedrückt

Kürbisgewächs – Platzmangel, Raumnot – Ansehen, Prestige, Bild (engl.) – kräftig, laut (Musik)

von geringer Größe – aktuell, modern – Vorsilbe: zwischen (lat.) – Luft holen

Taufzeuge – orientalisches Färbemittel – Bühnenauftritt – ital. Stadt an der Nera – unwirklich – Streben nach Erfolg

vornehm; großzügig – Gebärde – Staffelung – Kalifenname – Schling-, Urwaldpflanze

Kurzschrift (Kurzwort) – Zauberwurzel – Gemahlin Lohengrins

Überstürzung, Eile – Plateau, Tafelland – Feldertrag – kleine Brücke – kleines Raubtier

veraltet: Ehrenbezeigungen – englisches Bier – männliches Rind, Bulle

französisch: Wasser – Erdstufe; befestigte Fläche an Häusern

eingelegtes Hühnerprodukt – ebenfalls – Gewürz; Farbstoff – Nachtvogel – Kartenspiel – innerasiatisches Gebirge

König von Marokko – Gefäß mit Henkel – Telefonat – die Ackerkrume lockern – Hauptchafen von Nigeria

Zimtart – Schauspieler

fischähnliches Wirbeltier – feierliches Gedicht – Brühe, Abgekochtes – Staat in Nahost, Persien – nagender Kummer

Täuschung – ugs.: amerikanischer Soldat

artig, brav – Teil der Hand – Insel in der Ostsee

Leid, Not – voll entwickelt; erwachsen – Sinnesorgan

PAZ12_16

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Wunsch, 2. Schlag, 3. Sprung, 4. Doktor, 5. Schoppen, 6. Sessel, 7. Streich – Narkose

Magisch: 1. Stachel, 2. Schloss, 3. Meister

Schüttelrätsel

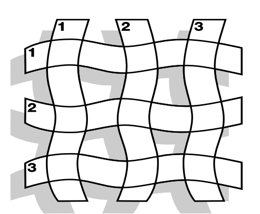
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AAFLT – EIMN – AELSW – AMRST – ELOP – EELR – ELNZ – LLMO – AEKLM – AAEELZ – AEENNPRTW – EELS – ERTZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Betäubung.

Nr.	links		rechts
1	GLUECK		KONZERT
2	DURCH		ADER
3	WEIT		FEDER
4	WUNDER		ARBEIT
5	FRUEH		WEIN
6	KLUB		LIFT
7	HAND		KAESE



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 spitzer Pflanzenteil oder Tierwaffe
2 stattlicher Prunkbau
3 großer Könner, Künstler

Aus Glas Schmuck gestalten

Glasmuseum in Rheinbach bietet Workshops für Groß und Klein an



Rohmaterial Glasscherbe: Teilnehmerin probiert ihr handwerkliches Geschick an einer Maschine aus Bild: D. G.

Das Rheinbacher Glasmuseum bietet zum Thema „Von der Scherbe zur Brosche“ kreative Workshops rund um das faszinierende Glas für Kinder und Erwachsene an.

Wer das Glasmuseum im Bürger- und Kulturzentrum Himmeroder Hof des Eifelstädtchens Rheinbach besucht, kann zum einen jederzeit die interessante Sammlung mit wertvollen Gläsern vom Barock bis zum zeitgenössischen Studioglas besichtigen und zum anderen viel Wissenswertes rund um die böhmische Glasherstellung und -veredlung erfahren. Hier werden auch regelmäßig wechselnde Sonder-Schauen eingerichtet, die größtenteils einen Bezug zur böhmischen Glaskunst beziehungsweise zu Glaskünstlern aus den ehemaligen Herkunftsgebieten der Vertriebenen und aus der Glasstadt selbst haben.

Doch im Glasmuseum werden auch die Geheimnisse des Schleifens, Schneidens, Bemalens und Sandstrahlens verraten und gelehrt. In der seit wenigen Jahren eröffneten „Offenen Museumswerkstatt“ mit der voll eingerichteten Schleiferwerkstatt, einem Gravurwerkzeug und einem großen Werktisch können Besucher nicht nur den Handwerkern über die Schultern schauen, sondern sich auch an Workshops für Kinder und Erwachsene beteiligen. Interessierte jeden Alters werden auf Wunsch an den faszinierenden Werkstoff herangeführt.

„Von der Glasperle zum fertigen Schmuckstück“ ist einer der Kurse, in denen die Teilnehmer unter professioneller Anleitung selbst gewickelte Glasperlen zu verschiedenen Schmuckstücken weiterverarbeiten können.

Ebenfalls um Schmuck geht es im Workshop für Kinder unter dem Motto „Von der Scherbe zur Brosche.“ Hier werden faszinierende Gestaltungsmöglichkeiten vorgestellt. Kinder können aus Glasscherben Broschen oder Kettenanhänger fertigen und diese im hauseigenen Schmelzofen brennen.

> Ziel ist es, böhmische Traditionen der Glaskunst zu erhalten

Im „Sandstrahlworkshop“ wiederum werden Teelichter mit Frühlingsmotiven gestaltet. Dabei kommt die Veredelungstechnik des Sandstrahlens zum Einsatz.

Ab 11. Mai 2012 wird in Rheinbach die bis zum 24. Juni geöffnete neue Sonderschau „Schmuck – Kleinodien – Objekte“ gezeigt. Die ausstellende Künstlerin Heide Simm ist der Stadt Rheinbach und dem Glasmuseum seit Jahrzehnten verbunden und der lebendigen böhmischen Glastradition von Anbeginn besonders zugetan.

Als passendes Begleitprogramm wird der Workshop für Erwachsene „Modeschmuck aus Glas in der Technik der Glasverschmelzung“ angeboten. Im Rahmen dieses Kurses vom 2. Juni unter der Leitung von Dr. Wolfgang Schmölders erhalten die Teilnehmer Anregungen und Anleitungen zur Gestaltung von individuellem Modeschmuck.

„Silberschmuck mal anders“ ist ein weiteres anspruchsvolles Projekt mit Adriana Corullón de Adams, das für den 9. Juni anberaumt ist.

Am 16. Juni wiederum wird das Kinder-Programm „Farbe erleben – Gestaltung einer Glasschale“ angeboten, in dessen Rahmen nach einer Vorlage mit Glasmalfarben gepunktete Glasscheiben gefertigt werden.

Für Gruppen und Schulklassen können Workshop-Termine nach Absprache vereinbart werden,. Telefon (02226) 91 75 01.

Dieter Göllner

Faszination Wasservögel

Preisträger der Allensteiner Uni stellt Fotografien in Ellingen aus

Kunstvolle großformatige Farbfotos von Andrzej Waszczuk begeisterten die Besucher der ersten Sonderschau dieses Jahres im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Zudem informierte Dr. Eberhard Schneider über das gefährdete Poldergebiet bei Queetz. Unter dem Titel „Das Ermland – ein Vogelparadies“ stellte das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen die erste Sonderschau dieses Jahres vor. Dort werden großformatige Farbfotografien des polnischen Fotografen Andrzej Waszczuk gezeigt. Auf den Bildern sind zumeist Wasservögel im Lauf der vier Jahreszeiten, eingebunden in eine stimmungsvolle Landschaft, zu sehen. Sie stammen allesamt aus dem Poldergebiet um das ostpreußische Dorf Queetz [polnisch Kwiecewo], in dem Waszczuk auch geboren ist. Der gelernte Schreiner, der schon immer leidenschaftlich gerne mit dem Fotoapparat unterwegs war, machte sich 2005 als freischaffender Fotograf selbstständig. Die Erfolge seiner kunstvollen Werke aus der Tierwelt und der Landschaftsfotografie gaben dem Künstler recht, denn er konnte bereits 2008 seinen ersten Bildband mit dem Titel „Waldportrait“ veröffentlichen. 2009 folgte „Hundert Ansichten von Ermland“ und im letzten Jahr erschien „Das Ermland – ein Vogelparadies“, aus dem auch Fotos der Ausstellung stammen. Für dieses Buch erhielt der 46-Jährige den Preis als beste Publikation des Jahres 2011 über Ermland und Masuren, der von der Universität in Allenstein vergeben wurde. Der heute in Guttstadt [Dobre Miasto] lebende Fotograf hat in den vergangenen Jahren zudem Fotoausstellungen in der Galerie Rynek in Allenstein, in Chateauroux in Frankreich sowie in Barrafranca in Italien gestaltet.

Die Fotografien Waszczuks in der Ausstellung zeigen unter anderem Kraniche, Schwäne, Silberreiher, Stockenten, Weißbart-Seeschwalben und Schwarzstörche. Abgebildet sind die Vögel in der Morgen- oder Abenddämmerung, bei der Nahrungsaufnahme oder im Flug.

> Andrzej Waszczuk – ein »guter Geist« im Naturschutzgebiet

Sebastian Menderski vom Polnischen Bund für Vogelschutz (PTOP) bezeichnete Waszczuk als einen „guten Geist“ im Naturschutzgebiet. Seine oft langen dortigen Aufenthalte, bei denen die vielen guten Fotos entstehen, verhindere oftmals unerlaubtes Fischen und die illegale Jagd nach Vögeln. Er hoffe, dass das Vogelparadies in unverändertem Zustand erhalten werden kann. Ein besonderer Ausstellungsraum ist dem Poldergebiet bei Queetz, in dem die Fotografien entstanden, gewidmet. Diese 120 Hektar große Region ist nach Ansicht von Dr. Eberhard Schneider aus Göttingen, Vorsitzender des Vogelschutz-Komitees in der Gesellschaft zur Förderung des Vogelschutzes, Natur-, Tier- und Lebensschutzes, sehr stark von der industriellen Landwirtschaft bedroht.

Der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, Wolfgang Freyberg, dankte dem Polnischen Bund für Vogelschutz sowie dem Fotografen Andrzej Waszczuk für deren Unterstützung. Dabei betonte er, dass die Ausstellung in Ellingen diesmal vollständig aus aktuellem Material aus Ostpreußen bestehe, also die gute Zusammenarbeit auch von Ost nach West funktioniere. Die Qualität der in Allenstein hergestellten großformatigen Fotos stehe denen deutscher Labors in keiner Weise nach. Zudem sprach der Direktor des Kulturzentrums seinem Mitarbeiter Bernhard Denga seinen besonderen Dank aus, der den Kontakt zu Waszczuk hergestellt und die Ausstellung im Wesentlichen vorbereitet hatte. Neben den Vertretern der Landsmannschaften aus ganz Bayern begrüßte Freyberg besonders die Vertreter von Bund Naturschutz und dem Landesbund für Vogelschutz, die zu der Ausstellungseröffnung erschienen waren.

mef

Die Foto-Ausstellung „Das Ermland – ein Vogelparadies“ - bei der auch der Bildband von Andrzej Waszczuk erworben werden kann - im Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Informationen gibt es ferner über Telefonnummer (09141) 86440, Fax (09141) 864414 oder über die Internetseite www.kulturzentrum-ostpreussen.de.



Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen: Andrzej Waszczuk (li.) und Bernhard Denga erläutern Besucherinnen auf einer Schautafel die Lage des Naturschutzgebietes Queetz

Foto: mef

Hobby mit goldenem Image

Imker sind als Naturfreunde gesellschaftlich sehr angesehen – Junge Leute interessieren sich vermehrt für die Arbeit mit den Bienen

Tief ist die Biene in unserem Volksgedächtnis verankert. So arbeiten wir mitunter mit „Bienenfleiß“ oder „schwärmen aus wie die Bienen“. Auch der Begriff „Honig“ ist uns von alters her geläufig. Allein 55 Mal kommt er im Alten Testament vor. Dabei weiß die Forschung heute, dass der Honig erstmalig keineswegs in dem Land genossen wurde, „da Milch und Honig fließen“. Bereits vor 10000 Jahren fanden Menschen heraus, dass von einem gesunden Bienenstamm viele Male hintereinander Honig zu gewinnen ist.

Erste Hausbienenhaltungen gab es nach Quellenlage vermutlich um 6000 vor Christus in Dörfern Zentralasiens; die ältesten Wandmalereien mit Bienen und Honig im anatolischen Hochland datieren auf 3000 v. Ch. Daran denkt Michael Hardt in seinem grauweißen Kittel jetzt sicher nicht. Wir befinden uns auf dem Dach seines Gartenhauses in ländlicher Gegend im Stadtteil Wiederitzsch in Leipzigs Norden. Mit zeitlupenlangsamen Bewegungen zieht er zunächst eine Thermofolie über sämtlichen Honigwaben in einem der Wabenkästen ab. Dann lockert er mit seinem Stockspachtel eine verklebte Wabe und zieht sie heraus. „Das ist ja tatsächlich schon neue Brut“, stellt er überrascht fest. Sie ist das Resultat der warmen Tage in der zweiten Märzhälfte.

Mit den Bienen vermehren sich die Imker. So salopp und simpel könnte man den gegenwärtigen Trend zusammenfassen. Und der ist – nach Jahren des Rückgangs beim Nachwuchs – stabil: „Seit 2007 steigen die Mitgliederzahlen in unserem Verband, im vergangenen Jahr um 3,2 Prozent. Die angebotenen Anfängerkurse werden sehr gut besucht, sind teilweise sogar überbucht“, bilanziert Petra Friedrich, Pressesprecherin beim Deutschen Imkerbund e. V. (D. I. B.). Zum 31. Dezember 2011 gehörten dem Verband 86100 Imker an, die eine Erntemenge von rund 23500 Tonnen Honig produziert haben. Nicht oder anderweitig organisierte Imker hinzugenommen, gebe es in Deutschland zirka 93000 Imker mit einer geschätzten Ernte von 26000 Tonnen Honig. Der Anteil von Frauen beziehungsweise Mädchen liegt „bei sieben Prozent, Tendenz steigend“, so Petra Friedrich. 57,7 Jahre alt sei im Durchschnitt der Imker.

Klar dominierend bei der Ertragsleistung ist der Deutsche Berufs- und Erwerbs-Imker Bund (DBIB), dessen 600 Mitglieder allein die Hälfte der 750000 Bienenvölker in Deutschland halten. Diese Völker produzieren 60 Prozent der jährlichen Honigmenge. Die hierzulande alljährlich erzielte Gesamthonigmenge reicht für den Honighunger der Deutschen bei weitem nicht aus. Wir sind nämlich Weltmeister im Honigverzehr. Mit einem verbrauchten Kilogramm Honig pro Kopf pro Jahr, entsprechend 85000 Tonnen verzehrtem Honig, könnte die Ertragsleistung der Bienen dreieinhalb bis vier Mal so hoch sein. Beinahe 80 Prozent des in Deutschland verkauften Honigs werden aus anderen Ländern eingeführt. Am beliebtesten ist Blütenhonig, gefolgt von Raps- und Waldhonig.

> Nur ein Prozent der Imker ist hauptberuflich tätig

Der Zulauf von Probe- und Jungimkern erfreut deshalb die Verantwortlichen. Der Leipziger Imker Michael Hardt, erster Vorsitzender des Landesverbandes Sächsischer Imker e. V.: „Früher haben wir auf Märkten und Messen oder im Zoo trotz aufwändiger Werbung kaum jemanden für die Imkerei gewinnen können. Seit dem Internet kommen Interessenten von sich aus auf uns zu.“ Es seien Naturbegeisterte, darunter auch Studenten der Biologie, oder „Menschen, die eine berufliche Endstufe erreicht haben und eine weitere sinnvolle Aufgabe suchen oder solche, die bereits Berührungspunkte mit Bienen, etwa durch die Eltern, hatten“. EU-Fördermittel speziell für Neueinsteiger locken zusätzlich, seien aber nicht zwingend nötig: „Da rate ich dem Neuen, lieber 100 Euro aus eigener Tasche sofort in ein starkes Bienenvolk zu investieren und spontan loszulegen, anstatt monatelang auf die Bewilligung aus Brüssel zu warten.“ Dass Michael Hardt, der von Beruf Tierarzt ist, mit der Imkerei bereits als Schüler begonnen habe, sei schon damals wie auch heute noch untypisch gewesen: „Es ist eher die Ausnahme, dass Schüler in die Imkerei einsteigen.“



Honigwabe: Michael Hardt ist stolz auf sein Bienenvolk Bild: Bertram

Die Imkerei wird fast ausschließlich als Hobby betrieben, nicht einmal ein Prozent der Imker führt seine Arbeit im Vollerwerb durch. Deshalb richten die Imkerverbände ihre Betreuung durchweg auf Hobbyimker aus. Die Verbände, deren Vereine sowie die in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefassten Imker-Institute bieten Kurse und Lehrgänge an. Aus Angeboten wie „Königinnenvermehrung“, „Umlarvung“ oder „Die Bienenweide“ ragt der „Fachkundenachweis Honig“ klar heraus. Wer als D. I. B.-Mitglied die Prüfung bestanden hat, darf seinen Honig mit dem Gewährverschluss des Deutschen Imkerbundes versehen und mit dem eingetragenen Warenzeichen „Echter Deutscher Honig“ auf den Markt bringen. Reichtümer seien mit Bienenhonig nicht zu erwerben, so Michael Hardt. „Aber wenn man seine Völker mit der nötigen Erfahrung gesund hält, lässt sich damit ein willkommenes Nebeneinkommen erzielen.“

Unter allen Krankheiten sei die Varroamilbe ein Dauerthema, jedoch hätten sich die Abwehrmaßnahmen 30 Jahre nach ihrem Einwandern erheblich verbessert. Erfreulich sei, dass gentechnisch veränderte Pollen den Bienen nachweislich nichts antun würden. „Uns ist aber klar, dass wir auf Gen-Blütenhonig sitzen bleiben würden. Es ist deshalb wichtig, dass Gen-Honig in den Supermarktregalen weiterhin verboten bleibt.“ Dieses Verbot hatte der Europäische Gerichtshof im vergangenen Herbst ausgesprochen.

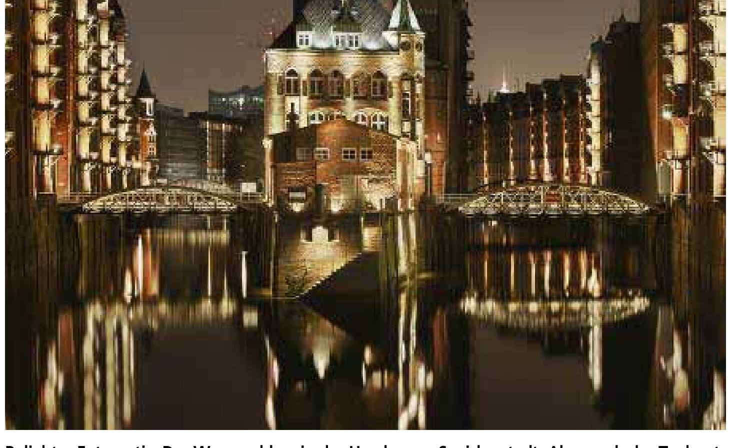
Ausgezeichneten Zuspruch findet seit einigen Jahren die Imkerei im Vollberuf. Die geschützte Berufsbezeichnung lautet „Tierwirt, Fachrichtung Bienenhaltung“ oder „Imkerei“. Die Ausbildung setzt mindestens einen Hauptschulabschluss voraus und dauert drei Jahre. Die Lehrlinge dürfen nicht allergisch auf Bienenstiche reagieren und müssen körperlich belastbar sein. Denn im Bienengeschäft ist stets viel zu tragen und zu verfrachten und etliche Arbeiten werden im Stehen erledigt. Geschick und Kreativität sind ebenfalls gefragt. Mit dem Meisterbrief in der Tasche – der Imker darf sich dann „Tierwirtschaftsmeister, Fachrichtung Imkerei“, nennen – wird er die „Innovative Imkerei“ ambitioniert vorantreiben.

Dass Imker in der Bevölkerung einen durchweg guten Ruf genießen, erfüllt Michael Hardt mit Stolz und Zufriedenheit: „Wo immer wir auch auftreten, ob auf Markt, Messe oder bei einer Naturschutzveranstaltung, wir Imker sind stets willkommen. Weil die Menschen mit unserer Tätigkeit Naturschutz und Naturliebe verbinden.“ *H.-W. Bertram*

Britisches Flair in hanseatischem Ambiente

Wo einst die Hamburger Windenwärter wohnten, ist inzwischen der Tee zuhause

Besonders sollte es sein und wie ein kleiner Kurzurlaub erscheinen. Der Suchmodus im Internet hilft beim Finden und bietet einiges an, so unter anderem: High Tea im Wasserschloss in der Hamburger Speicherstadt. Dort, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts Windenwärter und -wächter wohnten und ihre Werkstatt hatten und wo bis vor kurzem die NDR-Kinderserie „Die Pfefferkörner“ gedreht wurde, ist seit Herbst 2011 ein Restaurant mit Teekontor untergebracht, so dass sich nicht mehr nur Touristen auf der Suche nach einem eindrucksvollen Fotomotiv vor das Gebäude begeben. Auch drinnen hat das architektonisch ansprechende Gebäude seinen Reiz. Eine rustikale, aber zugleich moderne Inneneinrichtung integriert die besonderen Eigenschaften des Gebäudes in ein gemütliches Gesamtbild, so dass selbst die nicht ganz günstigen Preise durch die einmalige Atmosphäre zu verschmerzen sind.





Beliebtes Fotomotiv: Das Wasserschloss in der Hamburger Speicherstadt. Aber auch das Teekontor im Gebäude ist Anlaufpunkt für viele Touristen Bilder: Wasserschloss

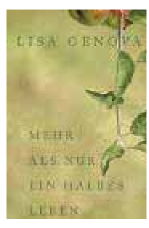
Tee- und England-Experten können sich allerdings darüber streiten, ob es sich bei der unter dem Namen „High Tea“ angebotenen Verköstigung vielleicht doch eher um Afternoon Tea oder Royal Tea handelt. Fakt ist, dass sich bereits über die Definition ringen lässt. Die Idee des Afternoon Tea soll entstanden sein, als die Herzogin von Bedford, die eine Hofdame der britischen Queen Victoria (1819–1901) war, sich wegen starken Hungers zur Überbrückung der langen Zeit zwischen Mittags- und Abendmahl, das bei Hofe so gegen 21 Uhr eingenommen wurde, eine Zwischenmahlzeit am Nachmittag einfallen ließ. Und so lud sie zu Tee mit Sandwiches. Diese Idee soll vielen bei Hofe so gefallen haben, dass sie von immer mehr Briten übernommen wurde.

Ob die andere Bezeichnung High Tea nun daher kommt, dass sie ebenfalls aus dem Adel stammt oder daher, dass Arbeiter während der Industriellen Revolution nach einem langen Arbeitstag ihren Tee stehend an einem hohen Tisch einnahmen, ist genauso umstritten wie die Frage, ob man High Tea bereits um 16, um 17 oder um 18 Uhr einnehmen sollte.

> Scones mit Frischkäse und natürlich Tee

Dem Genießer mag es letztendlich egal sein, wie genau man das Servierte nennt. Da es gleich zu Beginn Tee mit Champagner oder wohl eher Champagner mit Tee gibt, könnte es sich aber auch um Royal Tea handeln. Auf jeden Fall vermitteln die Sandwiches mit Frischkäse und Gurken zu der Kanne mit dem selbst ausgewählten Tee britisches Flair und die Scones mit Frischkäse und Marmelade, gefolgt von hausgemachtem Schokoladenkuchen und Käsekirschkuchen schmecken königlich. Der alles abrundende kleine Obstsalat gibt zudem das Gefühl, auch was sehr Gesundes zu essen. Wer aber, da er in Hamburg ist, gar nicht britisch speisen will, für den gibt es auch Hamburger Labskaus mit Wachtelei und Rollmops. Ansonsten weisen neben leckeren, aber gewöhnlichen Gerichten wie Flammkuchen und Rumpsteak die Salat-Saucen auf den Schwerpunkt des Hauses, nämlich den Tee. Und so gibt es Gelber-Tee-Citrus-Dressing, Wasabi-Grün-Tee-Dressing oder auch Rotbusch-Tee-Fenchelsaat-Vinaigrette. Und wem das alles noch zu wenig Tee ist, der kann im traditionell eingerichteten Kontor im Tee in seinen vielfältigsten Variationen schwelgen und sich so viel wie das Herz begehrt – und das Portemonnaie zulässt – für den Teegenuss daheim kaufen.

Rebecca Bellano



Unfall mit Folgen

Schicksal bringt Erkenntnis

In ihrem Roman „Mehr als nur ein halbes Leben“ gelingt es der Autorin Lisa Genova, den Leser tief anzurühren. Auch hier geht es wie in ihrem Erstling um eine positive Lebenseinstellung trotz gesundheitlichem Handicap.

Sarah Nickersen ist beruflich äußerst erfolgreich. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei kleinen Kindern in einem kostspieligen Haus in Welmont und ist pausenlos entweder beruflich für ihre Firma oder privat für ihre Familie beschäftigt. Erst ein Verkehrsunfall auf dem Weg zur Arbeit nötigt sie, aufgrund der Unfallfolgen ihr Leben drastisch zu entschleunigen. Ein Drama für die Karrierefrau, die stets an sich selbst die höchsten Ansprüche stellte: „Ich beginne, den Salat mit Hühnchen zu essen, den mir meine Assistentin zum Mittagessen bestellt hat, während ich das Büro in Seattle anrufe. Während ich Salat kaue und das Telefon klingelt, beginne ich, die E-Mails zu überfliegen, die sich in meinem Posteingang angesammelt haben. Der Geschäftsführer nimmt ab und bittet mich um ein Brainstorming … Ich unterhalte mich mit ihm, während ich abwechselnd Antworten auf ein paar E-Mails aus England zu Leistungsbeurteilungen tippe und meinen Salat esse. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wann ich gelernt habe, zwei völlig verschiedene berufliche Gespräche auf einmal zu führen. Doch ich tue es schon lange, und ich weiß, dass es keine gewöhnliche Kunst ist, nicht einmal für eine Frau.“

Karrierefrau entdeckt ihre Kinder neu

Als Sarah nach dem Unfall im Krankenhaus erwacht, ist die recht Seite ihres Schädels rasiert, die Ärzte erzählen ihr, dass sie durch die Schädigung der rechten Gehirnhälfte nun an einem linksseitigen Neglect leiden würde, ihre linke Körperhälfte ist für sie genauso wenig existent wie die Vorstellung, dass überhaupt ein „links“ existiert. Lange versucht Sarah, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen, plant möglichst bald wieder ihre 72-Stunden-Woche in der Firma aufzunehmen. Bei dem für einen gesunden Menschen simplen Versuch, eine Dose Cola aus dem Kühlschrank zu nehmen, wird Sarah jedoch von der Realität eingeholt. Sie begreift, dass sie mit den durch den Neglect bedingten Einschränkungen ihren Multitasking-Job unmöglich je wieder wird bewältigen können. Zahllose Niederlagen muss Sarah bei den Verrichtungen ihres Alltags einstecken. Sie kann sich weder allein anziehen noch duschen, und da sie ohne fremde Hilfe die linke Seite ihres Mundes nicht finden würde, hilft ihr Mann Bob ihr sogar bei der Zahnreinigung. Häufig merkt Sarah erst an der Reaktion ihres Umfeldes, dass ihre linke Körperhälfte ohne ihr aktives Zutun Faxen macht.

Gummizughose statt Designeranzug, Gehstock und Schuhe mit rutschfester Gummisohle statt Pumps: Sarahs positive Lebenseinstellung gestattet ihr jedoch, auch die guten Dinge, die seit ihrem Verkehrsunfall geschehen sind, wahrzunehmen. Nicht nur, dass ihre Mutter nach Jahren der Funkstille wieder in ihr Leben zurückgekommen ist, um sie zu unterstützen, sondern sie lernt es auch zu schätzen, wie wundervoll es ist, Zeit für ihre Kinder und für sich selbst zu haben. Sarah gelangt, nicht nur aufgrund der körperlichen Behinderung, an eine Wegkreuzung ihres Lebens, und die Entscheidung in welche Richtung ihr Leben verlaufen soll, liegt ausschließlich bei ihr. *V. Ney*

***Lisa Genova: „Mehr als nur ein halbes Leben“**, Bastei, Köln 2011, broschiert, 384 Seiten, 16,99 Euro*



Kelek räumt auf

Autorin korrigiert politisch-korrektes Bild der türkischen Zuwanderer

In ihrer charakteristischen Mischung aus sozialwissenschaftlicher Akribie und pointiertem Feuilleton hat Necla Kelek, 1957 in Istanbul geboren, bereits einige Bestseller zu ihrem Dauerthema Türken und Deutsche verfasst. Deren Resümee und Erweiterung ist das neue Buch – in resignativem Grundton. Kelek fühlt sich in ihrem Bemühen um kulturelle Vermittlung „inzwischen fast allein“: Deutsche kapitulieren vor der „archaischen Kollektivkultur“ der Türken, ihrer „muslimischen Parallelgesellschaft mitten in Deutschland“ mit „mangelndem Bildungswillen“ oder Zwangsheirat, „Ehrenmord“. Deutsche wollen nicht wissen, „was in den Koranschulen gelehrt wird“, sie lachen darüber, wenn analphabetische Kopftuchtürkinnen Erdogan-Lügen nachplappern: „Wir Türken haben Deutschland mit aufgebaut.“

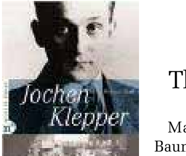
Unsinn, führt Necla Kelek aus: Milliardenüberweisungen von Türken aus Deutschland sind der wichtigste Budgetposten der Türkei, trotz des „Anwerbestopps“ gibt es hier mehr Türken, deutsche Politik übersieht, dass „das anatolische Dorf nach Deutschland kam“, dass Türken nur soziale Netze achten. Wer hört, wie sie über „die Deutschen und die Juden reden, dem wird es schlicht die Sprache verschlagen über die Ablehnung und die Verachtung, die ihm entgegenschlägt.“

Türken haben Deutschland mit aufgebaut?

Hier drohe ein gefährlicher „Kulturabbruch“, ausgelöst von Massen türkischer Erwerbsloser, Sozialschmarotzer, Schulabbrecher, Unqualifizierter, Sprachunkundiger, Gewalttäter. Türken verweigerten sich Möglichkeiten, die sie daheim nie hätten, türkische Politiker verbreiteten Lügen, es ginge „Türken in Deutschland miserabel“. Man sollte Kelek für solche Sätze und Befunde dankbar sein, ist es aber nicht, wie ihr Krieg mit futterneidischen „Migrationsforschern“ zeigt.

„Macht das Kopftuch krank?“, fragt die Autorin und offeriert Antworten voller Brisanz. Im Grunde ist Medizin sinnlos, weil alles in Allahs Hand liegt, entsprechend chaotisch (wiewohl unentgeltlich) ist das Gesundheitswesen der Türkei, während „deutsche Kliniken auf die Bedürfnisse von Muslimen eingehen“: zwecklos bei türkischer Lebensweise, durch die Diabetes bei Frauen häufig sei, genau wie schlechte Zähne und Übergewicht bei Kindern, Suizidversuche bei jungen Mädchen, brutale Beschneidungen und „genetische Defekte bei Kindern“ aus „Verwandtenehen“. Türken verheimlichten das, Deutsche übersähen es. Sieht so „Integration“ aus? *Wolf Oschlies*

***Necla Kelek: „Chaos der Kulturen. Die Debatte um Islam und Integration“**, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2012, brosch., 255 Seiten, 9,99 Euro*



Loyal bis in den Tod

Theologe entschied sich 1942 für seine jüdische Frau und gegen den NS-Staat

Markus Baum inszeniert in „Jochen Klepper“ ein dramatisches Leben auf eindrucksvolle Weise. Jochen Klepper, 1903 geboren, war evangelischer Theologe, Schriftsteller und Poet. Wenn es in Baums Einführung heißt: „Im gemeinsamen Liederkanon der deutschsprachigen evangelischen Christenheit kommt Klepper zusammen mit Martin Luther direkt nach Paul Gerhardt“, so kann diese Feststellung noch angereichert werden durch die Mitteilung, dass sogar drei seiner Lieder in das „Gotteslob“ der katholischen Kirche Eingang gefunden haben, also seit Jahrzehnten dort im deutschsprachigen Raum gesungen werden. Kleppers Roman „Der Vater“ war in den 30er Jahren ein Bestseller.

1931 heiratete Klepper eine Jüdin, die zwei jüdische Kinder in die Ehe mitbrachte. Als der Antisemitismus 1933 mit der Kanzlerschaft Hitlers staatlich nicht nur goutiert, sondern angefacht wurde, waren die Konflikte für die Familie Klepper gleichsam programmiert, die erst mit dem Freitod im Dezember 1942 endeten.

Schon am 29. März 1933 notierte Klepper in sein Tagebuch: „Warum soll es mir besser gehen als den Juden? Lieber dort sein, wo Gott leiden lässt, als jetzt ‚mit Gott für das Vaterland‘ emporgetragen zu werden.“ Diesem ganz seltenen, geradezu märtyrerhaften Heroismus blieb er treu bis in den gemeinsamen Tod.

Göring sollte die Stieftöchter retten

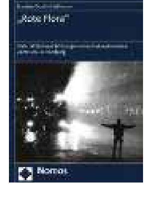
Doch vorher, im Kampf um das Leben seiner zweiten Stieftochter, der ersten war die Ausreise noch geglückt, setzte er alle denkbaren Hebel in Bewegung. So wurde unter anderem die Frau des Reichsmarschalls Hermann Göring eingeschaltet. Ja, er drang persönlich bis zum Reichsinnenminister Wilhelm Frick und zum SS-Sturmbannführer Adolf Eichmann vor. Letztlich ohne Erfolg.

Viele Zeitgenossen haben über ihn nach dem Ende der NS-Herrschaft berichtet. Doch die wertvollsten Quellen, die uns Einblick in sein Denken, Fühlen und Wollen gewähren, sind seine sehr umfangreichen Tagebücher. Insofern, aber auch sonst auf vielfältige Weise, erinnert er an den Juden Victor Klemperer, der ebenso in „Mischehe“ lebte, Klepper, der „Arier“ mit einer Jüdin in Berlin, Klemperer, der Jude, mit einer „Arierin“ in Dresden. An treuloses Verlassen dachte weder Eva Klemperer noch Jochen Klepper, obwohl sie dazu aufgefordert wurden und sich den Verfolgungen hätten entziehen können. Auch sonst kam es kaum zu Scheidungen der Rasse wegen, wovon aber bei Baum nicht die Rede ist.

Baum vergleicht die beiden Literaten. Während sich Klepper für unpolitisch hält, befasst sich Klemperer leidenschaftlich mit politischen Fragen. Noch 1933 stehen beide Protestanten dem Zentrum, der katholischen Partei, nahe. In der Zeit der Verfolgung schauen beide Protestanten bewundernd auf die katholische Kirche. Anfang November 1935 schreibt Klepper in sein Tagebuch: „Der Katholizismus ist mir manchmal wie eine letzte Vorstufe des Glaubens, in der Gott den Menschen noch ihre Würde belässt, den furchtbaren Blick auf die Unwürde des Menschen noch erspart. Tatsächlich stehen viele Katholiken ethisch auch höher. Reinhold Schneider ist ein Mensch voll Würde.“ Und Victor Klemperer meint bei Kriegsende: „dass wir eigentlich katholisch werden müssten“ – nach den gemachten Erfahrungen.

Doch die wichtigste Gemeinsamkeit wird von Baum nicht wahrgenommen, bleibt zumindest unerwähnt: Beide stellen dem Gros der Deutschen ein gutes Zeugnis aus, verneinen, was die gängige Geschichtsschreibung glaubhaft machen möchte, nämlich dass das Volk in seiner Mehrheit Hitlers mörderische Judenpolitik bejaht habe. Bei Klemperer heißt es wörtlich; „Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde“ und bei Klepper: „Das Volk ist ein Trost.“ *Konrad Löw*

***Markus Baum: „Jochen Klepper“**, Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2011, 287 Seiten, 17,90 Euro*



Hort gewaltbereiter Autonomer

Hausbesetung der »Roten Flora« ist Beispiel für Versagen der Politik

Zu den aktivsten linksautonomen Zentren Europas zählt die „Rote Flora“ im Hamburger Stadtteil Sternschanze, deren hoher Bekanntheitsgrad auf ihre häufige mediale Präsenz zurückzuführen ist. Anlass dafür waren in der Vergangenheit meist die von dem Flora-Gebäude ausgehenden gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei.

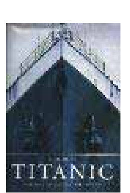
Im November 1989 hatten Aktivisten der autonomen Szene das historische Flora-Theater besetzt, als dessen Umbau zu einem Musical-Theater geplant war. Zur Räumung war die Polizei zwar in der Lage, aber angesichts der Erfahrungen mit der Hafenstraße im Jahr 1987 schien der Preis zu hoch zu sein, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Da die Stadt Hamburg die Immobilie 2001 an einen Investor verkaufte und dieser den Zustand duldete, nutzten und nutzen die Autonomen den Gebäudekomplex seitdem formell legal. Im „autonomen besetzten kulturzentrum“ „Rote Flora“ gibt es für Aktivisten und Sympathisanten nach wie vor Wohn- und Freiraum, Essen in der „Volxküche“ und eine Werkstatt. Hinzu kommt ein Konzert- und Theaterprogramm. Eingebunden in ein Umfeld der Subkultur fungiert der Ort als Ideenschmiede verschiedener autonomer Gruppen und Einzelpersonen, die sich selbst als antifaschistisch, antideutsch, antidemokratisch oder auch antisexistisch bezeichnen. Die von den Flora-Vertretern herausgegebene Zeitschrift „Zeck“ zählt der Verfassungsschutz zu den Medien des gewaltbereiten linksextremistischen Spektrums.

Anarchisten haben hier ihre Zentrale

Welche politischen Funktionen die „Rote Flora“ erfüllt und welche Wirkungen bisher von ihr ausgingen, untersuchte der im Hamburger Polizeidienst tätige Politik- und Rechtswissenschaftler Carsten Dustin Hoffmann im Rahmen seiner Dissertation mit dem Titel „‚Rote Flora‘. Ziele, Mittel und Wirkungen eines linksautonomen Zentrums in Hamburg“. Die von der TU Chemnitz angenommene Promotionsschrift erschien 2011 in der Reihe „Extremismus und Demokratie“. Von den Herausgebern Uwe Backes und Eckhard Jesse als Pionierleistung auf dem Forschungsfeld der Autonomenbewegung bezeichnet, bietet die ertragreiche und ausnehmend gut geschriebene Studie anhand dieses Beispiels eine Art Bestandsaufnahme der Ideologien und Strukturen autonomer Akteure, deren Hauptziel erklärtermaßen der „Sturz des Systems“ ist. Der Autor lässt gegenüber diesen Positionen eine kritische Haltung erkennen, ohne jedoch den Grundsatz der sachlichen Argumentation hintanzustellen. Sein abschließendes Urteil lautet: Die „Rote Flora“ ist ein Ergebnis des Politikversagens. Auch gäbe es noch viel Forschungsbedarf.

Hoffmann ordnet die „Rote Flora“ mit Einschränkungen dem harten Extremismus zu. Leider erfährt man in dem Buch nichts Näheres über die tonangebenden, überwiegend jungen Protagonisten der „Roten Flora“, die sich, trotz hoher personeller Fluktuation, weiterhin „an der Ideologie des Anarchismus (orientieren), deren Umsetzung die Ausschaltung sämtlicher demokratischer Institutionen erfordert“. Derzeit ist die „Rote Flora“ wieder im Gespräch, weil der Besitzer die Immobilie verkaufen möchte. Hierzu muss die Stadt ihr Einverständnis erteilen. Die einzig verantwortbare Lösung sei der Rückkauf des Gebäudes durch die Stadt, meint Hoffmann. *Dagmar Jestrzemski*

***Karsten Dustin Hoffmann: „‚Rote Flora‘. Ziele, Mittel und Wirkungen eines linksautonomen Zentrums in Hamburg“**, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2011, 402 Seiten, 59 Euro*



Faszinierend

Alles über die »Titanic«

Der Untergang der „Titanic“ jährt sich in diesen Tagen zum 100. Mal. Die tragische Historie des berühmtesten Schiffes der Seefahrtsgeschichte zieht die Menschen noch heute in ihren Bann. Eigel Wiese hat ein sehr bemerkenswertes Buch über die „Titanic“ geschrieben. Obwohl es an Literatur zu der Thematik nicht mangelt, ist er auf einzigartige Weise der Faszination des Schiffes nachgegangen und hat untersucht, wo noch heute Spuren der „Titanic“ vorhanden sind. Am Anfang steht ihr „Geburtsort“, die Bauwerft Harland & Wolff in Belfast, wo neben einem eingeschränkten Werftbetrieb heute ein Museum ist, in dem sowohl Innenräume nach den alten Plänen nachgebaut wurden als auch die Geschichte der „Titanic“ mit moderner Multimediatechnik gezeigt wird. Dort entsteht auch seit einigen Jahren ein Stadtteil mit dem Namen „Titanic-Quartier“. Weltweit gibt es 200 Museen mit dem Schwerpunktthema „Titanic“. Weitere Spuren werden in den Abfahrtshäfen der ersten und einzigen Reise, Southampton, Cherbourg und Cobh (ehemals Queenstown) gesucht und gefunden.

Natürlich wird auch die Reise selbst ausführlich unter verschiedenen Einzelaspekten beschrieben. Dabei stehen immer die Menschen im Mittelpunkt, die Werftarbeiter und Konstrukteure, die Besatzung und die Passagiere. Wiese schildert bunte Eindrücke und Episoden von Reportern an Bord, die bis Queenstown mitfahren durften, oder Heizern, die das Schiff verpassten, was ihnen das Leben gerettet hat. Das großformatige Buch ist mit zeitgenössischen und aktuellen Fotos sowie Zeichnungen und Karten reichhaltig illustriert und aufwendig gestaltet. Egal ob für „Titanic“-Kenner oder Neulinge – das Buch ist absolut empfehlenswert. *Britta Heitmann*

***Eigel Wiese: „Titanic – Vier Tage bis zur Unsterblichkeit“**, Koehlers Verlagsgesellschaft, Hamburg 2012, 184 Seiten, 24,95 Euro*

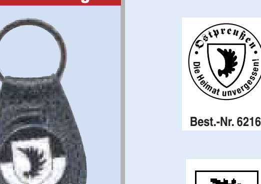
Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger





Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Rundstempel



Best.-Nr. 6216

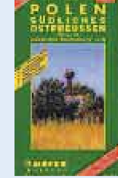
Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538

Best.-Nr. 5539

pro Stück nur € 12,95



Straßenkarte West-Ost-Preußen
Danzig-Elbing-Thorn
Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277, € 11,90

Straßenkarte Südliches Ostpreußen - Masuren
Allenstein-Rastenburg-Lyck
Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 11,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Mit Königsberg, Memelland, Tilsit und Gumbinnen
Innenstadtplan v. Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 11,90

Straßenkarten im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, polnisch/deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, polnisch-deutsch/deutsch-polnisch, abtrennbare Lupe



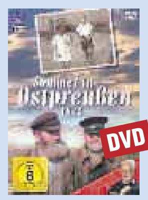
DVD – Sonderangebot statt € 25,80 nur € 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



CD – € 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709



DVD

Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



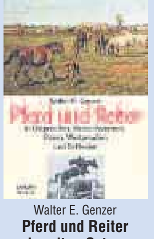
CD – statt € 12,90 nur € 9,95

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95



Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im alten Osten
Der Sitz im Sattel weitet den Blick, sagt man von den Reitern.
Artikel-Nr.: 1566
statt € 24,90 nur noch € 14,95



Ulrich Schacht
Vereister Sommer
Auf der Suche nach meinem russischen Vater
Geb., 221 Seiten,
Best.-Nr.: 7170, € 19,95



statt € 24,80 nur noch € 14,95

Eckardt Opitz
Die Bismarcks in Friedrichsruh
21,5 x 28, 144 Seiten, mehr als 100 meist farb. Abb., Lit. Verz.
Best.-Nr.: 4550

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Alexander Neubacher
Ökofimmel
Wie wir versuchen, die Welt zu retten - und was wir damit anrichten. Der ganz alltägliche Öko-Wahnsinn. Der Autor ist guten Willens: Seine Familie und er machen mit beim Umweltschutz, halten sich brav an alle Öko-Vorschriften, scheuen keine Kosten für Bioprodukte. Doch inzwischen haben sie ernsthafte Zweifel, ob sie der Umwelt damit wirklich helfen, denn die Energiesparbirne endet als gefährlicher Sondermüll, die ausgespülten Joghurtbecher werden nicht recycelt, sondern verfeuert, für die Herstellung des Biobenzins im Autotank wird der Regenwald gerodet, und aus den Gullys in ihrer Straße dringt entsetzlicher Gestank, weil alle Wasser sparen. Am Beispiel des eigenen (Familien-) Lebens zeigt Neubacher, wie hysterisch die deutsche Umweltpolitik geworden ist. Er untersucht, wie sich Dosenpfand, E10 und Atomwende auf den Alltag der Bürger auswirken, und fragt, ob wir mit unserem Ökofimmel tatsächlich die Umwelt retten.

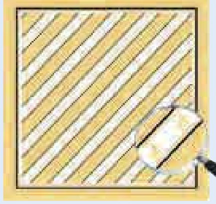
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 7175

€ 19,99

Edle Ostpreußen-Accessoires – die letzten Exemplare jetzt zum Sonderpreis!



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091



Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau-weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

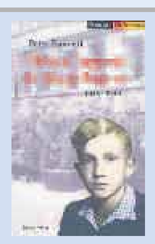
statt je € 29,95 nur noch € 19,95



Heinz Schön
Königsberger Schicksalsjahre
Der Untergang der Hauptstadt Ostpreußens 1944–1945.
Geb., 352 S., davon 32 S. s/w-Abbildungen im Großformat.
Best.-Nr.: 7159, € 25,95



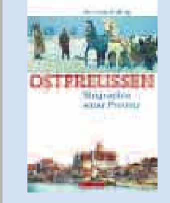
Gerd Schultze-Rhonhof
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg
Geb., 656 Seiten
Best.-Nr.: 2261, € 39,95



Dr. Wolfgang Thüne
Propheten im Kampf um den Klimawandel
Geb., 591 Seiten
Best.-Nr.: 7166, € 24,80

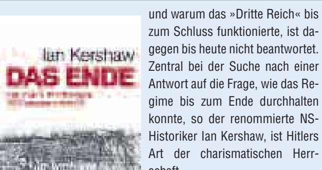


Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945- 1949
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90



Michael Brückner
Vorsicht Währungsreform! Crash-Alarm!
Gebunden, 208 Seiten
Best.-Nr.: 7172, € 19,95

Hermann Pölking
Ostpreußen – Biographie einer Provinz
928 S., 131 Abb., 15 Karten
Best.-Nr.: 7144, € 29,95

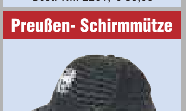


Ian Kershaw
Das Ende
Kampf bis in den Untergang - NS-Deutschland 1944/45. Warum kämpften die Deutschen bis zum bitteren Ende? Das »Dritte Reich« kämpfte nicht nur bis zum bitteren Ende, bis zur totalen Niederlage, es funktionierte auch bis zum Schluss. Bis die Rote Armee vor den Pforten der Reichskanzlei stand, wurde die öffentliche Ordnung in Deutschland, das täglich ein Stück mehr unter alliierte Besatzung geriet, weitgehend aufrechterhalten. Löhne wurden bezahlt und die Verwaltung lief – wenngleich unter großen Schwierigkeiten – weiter.
Die Gründe dafür, warum Hitlers Deutschland militärisch zusammenbrach, sind bekannt, die Frage, wie und warum das »Dritte Reich« bis zum Schluss funktionierte, ist dagegen bis heute nicht beantwortet. Zentral bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie das Regime bis zum Ende durchhalten konnte, so der renommierte NS-Historiker Ian Kershaw, ist Hitlers Art der charismatischen Herrschaft.

Geb., 704 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 7174

€ 29,99

Preußen- Schirmmütze

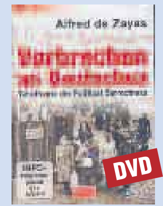




Preußen- Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung blaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95



Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen u. Livland.
Kart., 217 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 2354
statt € 20,00 nur € 9,95



DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermalnd und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat), Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
Bildunterschriften mit technischen(fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



Ab 80,- € Bestellwert erhalten Sie ein Exemplar dieses Kalenders gratis

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heiße Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin



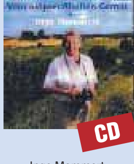
3 CDs

Best.-Nr.: 6452, € 24,95



CD – Sonderangebot statt € 13,95 nur € 9,95

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050



CD

Inge Mommert
Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart.
Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus" sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors".
Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

PMD Preußischer Mediendienst

16/12

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

EU soll AKW subventionieren

Brüssel – Frankreich, Großbritannien, Tschechien und Polen fordern, dass die EU die Kernenergie fördern solle. Sie berufen sich dabei auf die deutsche Energiewende und die damit einhergehende gezielte Förderung erneuerbarer Energien. Förderung aber müsse „technologieneutral“ sein. Kommt der Vorschlag durch, müssten auch deutsche Steuerzahler für den Aufbau ausländischer Atomkraftwerke mit bezahlen. *H.H.*

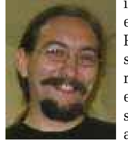
Ehrenhaine sollen heimkehren

Berlin – Mit dem Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan 2014 sollen aller Voraussicht nach auch die Ehrenhaine für die gefallenen Soldaten in die Heimat geholt werden. Entsprechende Überlegungen der Militärführung begrüßt der Vorsitzende des Bundeswehrverbandes, Oberst Ulrich Kirsch. Als Ort ist der Berliner Bendler-Block im Gespräch. Grünen-Politiker Omid Nouripour schlägt den Reichstag vor, wo schließlich der Entsendebeschluss gefasst worden sei. *H.H.*

ZUR PERSON

Kämpfer für Meinungsfreiheit

Einer, der das Ansehen der Piraten schwer beschädigt haben soll, ist **Bodo Thiesen (31)**, gegen den seit zwei Jahren ein Parteiausschlussverfahren wegen rechtsextremer Äußerungen läuft, das aber gerade erst vom Bundesschiedsgericht zurückgewiesen wurde. Der in Zell an der Mosel lebende, zur Zeit arbeitsuchende Informatiker, der bislang lediglich auf eine siebenmonatige Tätigkeit als Software-Entwickler zurückblicken kann, ist in seinem rheinland-pfälzischen Parteiumfeld sehr beliebt. 2008 hatte er mit der Äußerung „Wenn Polen Deutschland den Krieg erklärt hat (und das hat Polen indirekt durch die Generalmobilmachung), dann hatte Deutschland jede Legitimation, Polen anzugreifen“ die deutsche Kriegsschuld relativiert. Zunächst beachtete das niemand. Erst als Thiesen 2009 auf dem Bundesparteitag der Piraten ins Bundesschiedsgericht gewählt wurde, stürzten sich die Medien auf ihn. Mit der Folge, dass der Bundesvorstand der Piraten ihm das Amt entzog und ein Parteiausschlussverfahren gegen ihn einleitete. Thiesen äußerte sich auch über den Holocaust, griff die USA wegen der Verfolgung der Indianer an. Verständlich, dass der Pirat sich durch solche Äußerungen wenig Freunde machte. Dennoch ist das Recht auf freie Meinungsäußerung sein oberstes politisches Ziel. Und so spricht Thiesen auch weiterhin von deutschen „Angriff“ auf Polen und nicht – politisch korrekt – vom „Überfall“ und zieht so den Unmut des Parteivorstandes auf sich. Dabei geht es Bodo Thiesen ähnlich wie einst CDU-Politiker Martin Hohmann oder dem Schriftsteller Martin Walser: Er wird unvollständig zitiert und stigmatisiert.



Das geht einigen Piraten zu weit. Auch wenn sie Thiesens Ansichten nicht unbedingt teilen, wehren sie sich gegen das Diktat einer Meinungspolizei. *M. Rosenthal-Kappi*



Zeichnung: Mohr

Wettbetrug

Wie es so weit kommen konnte, wovor sich George Soros wirklich fürchtet, und wie wir den Bundestag doch noch auf Linie bringen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wie konnte es nur so weit kommen? Die Frage stellen wir uns jeden Tag aufs Neue, wenn wir die nächsten Schreckensmeldungen aus Euroland hören. Ja, wie bloß? Die Dinge sind ja so furchtbar kompliziert, keiner blickt mehr durch, schallt es uns in den Ohren. Kompliziert. Sind sie das wirklich?

Wenn wir die Geschichte des Euro einem Kind erzählen müssten, liefe sie etwa so: Herr A und Herr B sind Nachbarn. Herr A ist gut ausgebildet, recht wohlhabend und sehr vorsichtig beim Schuldenmachen. Herr B ist auch kein Töffel, aber nicht ganz so gut ausgebildet wie Herr A und auch nicht so reich. Dafür ist Herr B ein rechter Lebemann, geht gern mal ein Risiko ein und leiht sich dafür ohne Furcht Geld bei der Bank.

Die Bank kennt die beiden gut und fordert daher für einen Kredit vom soliden Herrn A nur vier Prozent, vom Herrn B dagegen acht – des höheren Ausfallrisikos wegen.

Das findet ein wichtiger Mann ungerecht: A hat mehr Geld, eine bessere Ausbildung und kriegt Kredit auch noch billiger. „Damit sich beide in ihren Lebensverhältnissen angleichen, verfüge ich, dass beide gleichermaßen für sechs Prozent leihen können.“

Und? Was passiert nun? Gleichen sich Herr A und Herr B jetzt an? Pustekuchen, Herr A ist nun noch vorsichtiger, weil die Kreditkosten höher für ihn sind, und schiebt große Anschaffungen erst mal auf, Herr B hingegen freut sich über die günstigen neuen Kredite und legt jetzt erst richtig los mit dem Geldausgeben.

Nach einigen Jahren bekommt die Bank bei Herrn B kalte Füße: Kann der überhaupt noch zurückzahlen? Nun will sie ihm gar nichts mehr leihen. Statt sich Herrn A „anzugleichen“ geht es Herrn B schlechter denn je. Jetzt sagt der wichtige Mann zum sparsamen Herrn A, er müsse für die Schulden von Herrn B geradestehen und ihm ordentlich Geld rüberschießen, damit der nicht pleitegehe. Auf einmal hat Herr A viel mehr Schulden, als er je ahnen konnte, und fragt sich: Wie konnte es nur soweit kommen?

Nun ersetzen wir A durch Deutschland und B durch, sagen wir: Spanien. Als die Zinsen für beide per Euro-Einführung gleich wurden (damit für die Deutschen viel höher, für die Spanier viel niedriger als zuvor) fiel Deutschland in jahrelange Stagnation, während in Spanien eine riesige, kreditfinanzierte Immobilien-Fiesta stieg. Wie es dann weiterging, haben Sie eben gelesen.

An der Fiesta haben sich einige Leute eine goldene Nase verdient. Nun fürchten sie, dass ihr sauer erspekuliertes Geld den Bach runtergeht. Multimilliardär George Soros ist ernstlich in Sorge und klopft mit eiserner Faust beim Herrn A an die Tür: Die Deutschen sollten endlich von ihrer Sturheit ablassen und in eine Transferunion einwilligen, in der sie und ein paar kleinere Länder wie Holland für alle anderen zahlen, und zwar auf Dauer.

> Was, wenn der Euro untergeht, bevor der letzte Pfifferling aus Deutschland herausgeholt wurde?

Die größte Angst des Herrn Soros ist, so sagte er es deutschen Medien, dass der Euro „ohne finanzielle Kernschmelze“ untergehen könnte. Mit anderen Worten: Dass die einträgliche Fiesta abgeblasen wird, bevor aus Deutschland der letzte Pfifferling herausgequetscht wurde. Die Bundesbank, das Bundesverfassungsgericht sowie widerspenstige deutsche Parlamentarier und Bürger gefährdeten „Europa“ durch ihr zaghaftes Festhalten an den Resten ihrer verhassten „Stabilitätskultur“, soll heißen: an ihren Ersparnissen.

Seine Furcht ist berechtigt. Im Moment lebt einer wie Soros nämlich wie im Paradies: Er kann nach Herzenslust hochverzinste Schuldpapiere kaufen, die nur so tolle Renditen abwerfen, weil die Länder, die dahinterstehen, praktisch bankrott sind. Solange die deutschen Steuerzahler aber für alles garantieren, wird vorerst niemand pleitegehen. So hat Herr Soros beides auf einmal: Die hohen Zinsen von Pleiteländern einerseits und die Sicherheit des vergleichsweise soliden Deutschland andererseits. Das ist, als wüsste man beim Pferderennen vorher, wer gewinnt. Auf der Rennbahn nennt man sowas „Wettbetrug“, bei Soros wird daraus die „europäische Verantwortung der Deutschen“.

Doch diese Deutschen seien sträflich uneinsichtig und klammerten sich an „überkommene Vorstellungen“, die alles kaputtmachen könnten, schimpft der Mann mit dem 20-Milliarden-Dollar-Vermögen. Stimmt, dass Wettbetrug auf Kosten eines ganzen Volkes neuerdings was Gutes sein soll, an den Gedanken gewöhnen wir uns nur langsam. Mit Ausnahme unserer Regierung vielleicht, die da schon viel weiter ist, ganz zu schweigen von der Opposition.

Doch wir sind ja lernfähig: Als herauskam, dass der deutsche Fiskus mehr Steuern eingenommen hat und die Krankenkassen voller sind denn je, da kreuzten ein paar Spinner auf und forderten „Entlastungen für die Steuer- und Beitragszahler“. Doch die haben bei uns keine Chance. Kassenbeiträge senken? Pendlerpauschale anheben? Praxisgebühr streichen? Gar die Steuern senken, etwa an den Zapfsäulen? Pfui Deibel! Alles abgeschmettert. Schäuble weiß ja, für wen er die Einnahmen so wacker verteidigt. So eine Transferunion fordert schließlich unser aller Solidarität. Oder wollen Sie Herrn Soros und seine verantwortungsvollen Freunde etwa um ihre Finanzinvestitionen bringen?

Niemals. Deswegen werden die Steuern auch nicht gesenkt, sondern angehoben, ganz von selbst. Durch die „kalte Progression“ ist die Belastung der Deutschen 2011 so steil angestiegen wie noch nie. Außerdem kassiert der Staat durch die hohen Benzinpreise immer mehr. Ohne Steuern hätte Deutschland die niedrigsten Spritpreise der EU, mit Steuern sind es fast die höchsten. So geht Solidarität. Oder Betrug, das hängt vom Betrachter ab.

Wenn es nach Herrn Soros geht (und nach ihm wird es wohl gehen), war das aber erst der Anfang: Da die „Schieflage“ in Euroland wie in der Geschichte von Herrn A und Herrn B Jahr für Jahr schräger wird, müssen die Deutschen immer mehr arbeiten und dafür immer weniger verdienen. Deshalb werden sie alles daran setzen, um noch wettbewerbsfähiger zu werden, um all die Lasten tragen zu können. Damit geraten die anderen noch weiter ins Hintertreffen und benötigen noch mehr „Transfer“ – und so weiter.

Die Grünen schlagen schon mal eine „Reichensteuer für Europa“ vor, mit der die deutschen „Reichen“ für die Sicherung der Pleiteland-Anleihen von Leuten Marke Soros gemolken werden sollen. Eine Idee mit Zukunft: Durch die kalte Progression werden, auf dem Papier jedenfalls, immer mehr Deutsche „reich“, weshalb es Jahr für Jahr mehr einzusacken gibt. Da sich die Masse (auch der Betroffenen) aber selber niemals für „reich“ hält, glaubt fast jeder, es träfe nur die anderen.

Das ist Politik vom Feinsten: Man hetzt die Steuerzahler gegen sich selbst, damit sie ihr Geld freiwillig, ja voller Eifer und sozialneidischem Gejohle, in die Hände von Milliardären und großen Finanzhäusern schaufeln. Danach sagt man ihnen, dass das leider wieder nicht gereicht hat und noch viel mehr getan werden müsse. Und alle werden einsichtig nicken.

Alle? Nicht alle. Im Bundestag haben sich Widerstandsnester gebildet, die ausgeräuchert gehören. Leider ist der erste Versuch, den Störenfrieden per Änderung der Geschäftsordnung das populistische Maul zu stopfen, fehlgeschlagen. Von wem der Versuch ausging, den „Abweichlern“ Redeverbot zu erteilen, ist wohl klar. Dennoch hatte Angela Merkel keine Probleme, Anfang der Woche als Vorkämpferin der Redefreiheit zu posieren, während ihr getreuer Peter Altmaier für sie im Feuer stand. Grandios! Vor der Merkel zöge selbst ein Machiavelli seinen Renaissance-Hut.

Was soll's: Wenn man mit den „Abweichlern“ jetzt nicht fertig wird, kann man ja die Listen für die Wahl 2013 von ihnen reinigen. Dann sitzen nur noch verantwortungsbewusste Parlamentarier im Bundestag, an denen George Soros seine Freude haben wird.

zu MEINUNGEN

*Der Präsident des Europäischen Steuerzahlerbundes (TAE), **Rolf von Hohenhau**, fürchten in „merkur-online“, dass sich die Politik in der **Euro-Politik festgefahren** hat:*

„Das Ganze hat mittlerweile derart gigantische Dimensionen angenommen, dass die Politik nicht mehr fähig ist zu handeln … Hätte man Griechenland vor zwei Jahren aus dem Euro gelassen, wäre das Risiko bei etwa 78 Milliarden Euro gelegen – das wäre durchaus verkraftbar gewesen. Heute stehen insgesamt Billionen-Summen auf dem Spiel. Mein Gefühl ist, dass die Politik aus Unwissenheit und Ohnmacht erstarrt, während die Bundesbank immer mehr ausblutet.“

*Der **Nobelpreisträger und Ökonom Amartya Sen** sorgt sich im „Handelsblatt“ vom 12. April über die **Nebenwirkungen bei der Euro-Rettung**:*

„Der Euro war ein Fehler. Eine Währungsunion braucht ein demokratisches Rahmenwerk … Mir machen mehrere Punkte Sorgen, vor allem in Europa. Zum Ersten erleben wir ein Versagen der Demokratie. Wirtschaftspolitik muss letztlich für die Menschen nachvollziehbar und verständlich sein. Das ist es doch, was Demokratie ausmacht.“

Zweierlei Nostalgie

Ein Untergang ist nicht allein
Verlust von Schiff und Waren,
er kann auch Katastrophe sein,
wie öfters wir erfahren.

Doch nur wenn's viele
Tote gibt,
bleibt so ein Fall als Thema
selbst bei der Nachwelt
noch beliebt –
ein altbekanntes Schema.

Konkret sind's hundert Jahre
schon,
dass man davon berichtet,
und manches ist für schnöden
Lohn
vielleicht hinzugedichtet.

Man taucht in Tiefen, recherchiert,
entwickelt Hypothesen,
macht Filme und man suggeriert,
wie's wirklich sei gewesen.

Zum Jahrestag – und das ist wahr –
gab auf der Route heuer
es stilecht ein Dacapo gar
als Mini-Abenteuer:

Man konnte in der Tracht von einst
an Deck herumspazieren
und zu Musik von damals feinst
im Speisesaal dinieren.

Mit einem Wort, man konnt'
aufs neu
Geschichte miterleben
beinahe im Detail
getreu –
bis auf das letzte eben.

Stattdessen warf am Unglücksplatz
man ohne Panikszenen
schlicht Blumen runter als Ersatz
und drückte ein paar Tränen.

Den Opferweltrekord errang
– auch das ist nicht Legende –
indes ein andrer Untergang,
im Weltkrieg knapp vorm Ende.

Nur waren nicht kollateral,
vielmehr bezweckt die Schäden –
drum will die Welt, so ist's nun mal,
nicht gern darüber reden …

Pannonicus